

Guter Grund für Bildung

Eine Bestandsaufnahme des
Bildungshandelns in der
Evangelischen Kirche der Pfalz

200 JAHRE PFÄLZER
KIRCHENUNION
Mutig voran.

Guter Grund für Bildung

Eine Bestandsaufnahme des Bildungshandelns in der
Evangelischen Kirche der Pfalz

6 Vorab ...

7 Bildung ist multidimensional

15 Bildungshandeln

Beispiele in unserer Landeskirche

- 16 Amt für Kirchenmusik
- 18 Amt für Religionsunterricht
- 20 Bibliothek und Medienzentrale
- 22 Erwachsen glauben
- 24 Evangelische Akademie der Pfalz
- 26 Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft
- 28 Evangelische Arbeitsstelle Frieden und Umwelt
- 30 Evangelische Kindertagesstätten
- 32 Evangelisches Trifelsgymnasium Annweiler
- 34 Evangelische Studierendengemeinde
- 36 Gemeindediakoninnen und Gemeindediakone
- 38 Gleichstellungsstelle
- 40 Kindergottesdienst
- 42 Konfirmandenarbeit
- 44 Kunst und Kirche
- 46 Landesjugendpfarramt
- 48 Landeskirchenrat

50 Missionarisch-Ökumenischer Dienst

52 Polizei- und Notfallseelsorge

54 Religionsunterricht

56 Zentralarchiv

58 Zentrum für theologische Aus- und Fortbildung

58 Institut für kirchliche Fortbildung

60 Predigerseminar

61 Trialog

„Kirchenunion 1818 und Bildung“

71 Protestantisch bilden

Drei Beispiele

72 Glauben und Leben

74 Laien-Universität

76 Schulseelsorge

80 Gott

Ein unverzichtbarer Bestandteil einer zeitgemäßen öffentlichen Bildung

94 Impressum

Bildung ist multidimensional

Steffen Jung | Michael Gärtner



Vorab ...

Bildung durchzieht nahezu alle Arbeitsbereiche unserer Landeskirche. Das hat seinen guten Grund darin, dass im Rahmen der Union von 1818 die Bedeutung der Bildung für das Leben einer Christin und eines Christen zum wiederholten Mal im Laufe der Kirchengeschichte herausgestellt wurde. Dabei ging es zunächst um die Bildung im Glauben, denn eine Christin und ein Christ müssen imstande sein, über ihren eigenen Glauben nachzudenken und zu reden. Dazu braucht es aber eine allgemeine grundlegende Bildung – und die für alle, ob sie es sich leisten können oder nicht. Deshalb ist Bildung im Protestantismus zur **Selbstverständlichkeit** geworden.

Deshalb wird an allen Orten unserer Landeskirche gebildet, ausgebildet, fortgebildet. In den Gemeinden im Konfirmandenunterricht, der Jugendarbeit, der Arbeit mit Eltern und anderen Erwachsenen, im Religionsunterricht der Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer. Dann an den vielen anderen Orten – bei der Kirchenmusik, in den Kindertagesstätten, im Kindergottesdienst, beim hauptamtlichen Religionsunterricht in Grundschulen, Realschulen Plus, Gymnasien, Integrierten Gesamtschulen, Berufsschulen; in der Studierendenbetreuung, im Evangelischen Trifelsgymnasium und vielem mehr. Und weil das so viele Orte sind, haben wir sie in dieser Veröffentlichung zusammengestellt und ergänzt um einen Dialog zur Frage von Kirchenunion 1818 und Bildung, einem Text zum protestantischen Bildungsverständnis sowie zur Frage nach Gott im Religionsunterricht. Am Ende finden Sie schließlich drei Beispiele für neue Bildungsformen.

Das alles soll Sie zum **Schmökern** ermuntern und vielleicht auch zum **Staunen** über die Vielfalt. Dieser Reader ist ein Bildungsbericht in Ansätzen, er ist kein Bildungskonzept. Es steht eines dahinter, wie man aus den Grundsatzüberlegungen und den einzelnen Artikeln entnehmen kann. Ausformuliert werden kann es aber erst, wenn sich unsere Landessynode im Jahr 2019 mit dem Schwerpunktthema Bildung befasst.

Bildung ist multidimensional.

8

Der deutsche Begriff Bildung beschreibt einen aktiven Prozess zur Aneignung von Welt und das Ergebnis dieses Prozesses. Bildung benennt die Überzeugung, dass Menschen sich als in Freiheit verantwortliche und handlungsfähige Subjekte ihrer Entwicklung und Geschichte begreifen. Menschen entwickeln ihre Persönlichkeit im Austausch mit ihrer Umwelt. So ist Bildung ein lebensbegleitendes Projekt und dabei letztlich immer Selbstbildung.

Im Begriff Bildung steckt die Idee eines **positiven Menschenbildes** (einer Bild-Werdung), einer Vision von Hoffnungen und Sehnsüchten nach einem guten Leben. Deshalb ist Bildung multidimensional und besteht aus Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten und verändert Haltungen.

Das Bild vom Menschen und die Ideale, an denen Menschen die Erziehung und Bildung ihrer Kinder und die Formung der eigenen Persönlichkeit ausrichten, unterlagen und unterliegen einem **ständigen Wandel**. Sie sind einerseits geprägt von der Frage: Was muss mein Kind können, um unter den derzeit herrschenden Umständen erfolgreich zu (über-)leben? Sie waren aber auch immer wieder von der Frage geprägt: Wie sieht ein Mensch aus, in dem sich der Stand der Kultur seiner Zeit spiegelt? So variiert der Begriff zwischen dem Verständnis einer rein pragmatischen „Ausbildung“ und der Vision eines freien, eigenverantwortlichen Menschen.

Je nach philosophischer Prägung unterschiedlich ausgestaltet war in der Antike das **Ideal der Paideia** bestimmend: Erziehung und Selbstbildung hin zu einem Menschen, der den Lebensidealen seiner Philosophie entspricht, gebildet, selbstbeherrscht, bereit, dem Gemeinwohl zu dienen. In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde das dann überformt mit den in der **Bergpredigt** seliggepriesenen Eigenschaften der Barmherzigkeit, des Strebens nach Gerechtigkeit, der Feindesliebe und der Genügsamkeit.

In der christlichen Tradition wurde der Begriff Bildung im Rahmen einer „**Anthropologie der Verheißung**“ aus 1. Mose 1, 27: „**Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ...**“ gewonnen. Zum **Bild Gottes**, seiner göttlichen Bestimmung, soll sich der Mensch entwickeln. So stammt der deutsche Begriff Bildung ursprünglich aus der **imago dei-Lehre**. In der Mystik vertrat **Meister Eckhart**, in der Aufnahme neoplatonischen Gedankengutes, die Auffassung, der Mensch soll sich seiner Seele „entbilden“, in Christus „einbilden“, um in Gott zum Bild Gottes „überbildet“ zu werden. So entstand der christliche Bildungsbegriff, der den Weg des Menschen zu seiner Wesensbestimmung in der lebendigen Gottesbeziehung beschreibt – eine bis heute prägende christliche Überzeugung. Bildung wird somit zu einer Vision. Kritiker sprechen von einer deutschen Utopie.

Vor allem die **Reformation** verstand sich als Bildungsbewegung. Um die Bibel in der deutschen Übersetzung eigenständig lesen zu können, war ein umfangreiches **Alphabetisierungsprogramm** notwendig. In vielen Regionen, in denen sich die Reformation durchsetzte, kam es zu zahlreichen Schulgründungen. Neuere Forschungen zeigen, dass das reformatorische Bildungssystem sehr viel grundlegender für die positive wirtschaftliche Entwicklung und den Wohlstand protestantischer Regionen war als die theologische Ethik im Sinne **Max Webers**.

Es war **Philipp Melanchthon**, der Lehrer Deutschlands (*Praeceptor germaniae*), der Bildung als zentrale Kategorie der Reformation beschrieb. „**Es kann kein Zweifel bestehen, dass der Lebensform des Lehrens und Lernens das größte Wohlgefallen Gottes gilt. Philipp Melanchthon**“. Melanchthon entwickelte die Vision des allseits gebildeten Christenmenschen, sprach sich vehement für ein christliches Schulwesen aus und gründete in Nürnberg eine erste reformatorische Schule, die dem Typ des heutigen Gymnasiums entsprach.



9

„Das große Ziel der Bildung ist nicht Wissen
sondern Handeln“

Herbert Spencer,
Philosoph und Soziologe



„Um eine Kultur zu schaffen,
genügt es nicht, mit dem Lineal
auf die Finger zu klopfen.“

Albert Camus, Schriftsteller und Philosoph



Bei der Gründung der heutigen **Evangelischen Kirche der Pfalz** im Jahr 1818 und der Formulierung einer Konsensusunion in der Vereinigungsurkunde standen rationalistische Bildungsüberzeugungen Pate. Die pfälzischen Protestanten waren überzeugt, dass es „zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit mutig voranzuschreiten.“ Vor allem **Johann Friedrich Butenschoen** und **Georg Friedrich Wilhelm Schultz** verstanden sich als Anwälte rationalistischer Bildung. So waren Unionskatechismus und Unionsgesangbuch Urkunden dieser Überzeugung. Die Idee war, die Religion mit der Vernunft zu durchdringen, und zielte auf den gebildeten, aufgeklärten, religiösen Menschen. Bildung wird emanzipatorisch.

Prägend für das Bildungsverständnis des letzten Jahrhunderts war das Bildungsideal **Wilhelm von Humboldts** (1767 – 1835), der sich gegen das Nützlichkeitsdenken im Bereich der Bildung wehrte und das Bildungsideal einer vielseitig gebildeten, harmonischen Persönlichkeit, die selbstbestimmt an Politik, Gesellschaft, Kultur und Ökonomie teilnehmen kann, propagierte. Er orientierte den Bildungsbegriff am freien Menschen.

Auch der **Nationalsozialismus** hatte sein Bildungsideal, nach dem Männer „zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“ sein sollten. Frauen sollten das Ideal der „sorgenden Mutter“ verwirklichen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Bildungsideal Wilhelm von Humboldts vor allem in den Gymnasien weiter gelebt. Sprachen, Geisteswissenschaften und musisch-kulturelle Fächer sind bis heute zentrale Gegenstände gymnasialer Bildungsarbeit. Jedoch setzt sich gegenwärtig eine engere Orientierung am Erwerbsleben (**Kompetenzorientierung**) auch in den zum Abitur führenden Schulen durch.

Neben den staatlichen und kirchlichen Angeboten formeller Bildung in Schul-, Ausbildungs- und Hochschulsystemen etablierte sich in den Kirchen ein breites Spektrum **nonformeller Bildung**. Hat die formelle



Bildung einen verpflichtenden Charakter und ist von Leistungszertifikaten geprägt, so ist die nonformelle Bildung die Form organisierter Bildung, die generell freiwilliger Natur ist und Angebotscharakter hat. Nicht nur kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Angebote der Erwachsenenbildung und die Evangelische Akademiearbeit gehören in diesen Kontext, sondern nonformelle Bildungsarbeit ereignet sich an vielen weiteren Orten kirchlichen Handelns. Kirche ist auch immer wieder Ort informeller, also nicht intendierter Bildungsprozesse, die sich im Alltag ergeben. So realisiert sich der kirchliche Bildungsanspruch weit über die formelle Bildung hinaus.

Bildung betrifft die ganze Person in allen ihren Dimensionen: Verstand, Gefühl und Glaubensgewissheiten.

Damit hat wieder stärker das **Nützlichkeitsdenken** im Bildungsbereich Raum gewonnen. Dies gilt vor allem für den schulischen, aber auch für den außerschulischen Bereich. In der universitären Ausbildung hat die Spezialisierung entsprechend der Ausdifferenzierung der Wirtschaft in einem hohen Maße zugenommen. Jedoch versuchen die meisten Universitäten ihren Studierenden auch ein **Studium Generale** anzubieten, das eine breiter gefächerte Bildung ermöglichen soll.

Von Seiten der Kirchen wird nun immer wieder betont, dass Bildung – vor allem die **frühkindliche** und die **schulische** – stets **ganzheitliche Bildung** sein muss, also alle Dimensionen des Menschseins im Auge behält und nicht nur Wissen für eine spätere Berufstätigkeit zu vermitteln hat. Auch in der Schule sollen die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben, Lernerfahrungen zu machen, die nicht nur den Verstand, sondern auch ihr **Gefühlsleben** und ihren **Glauben** betreffen. Und auch der Verstand soll nicht nur mit Verwertbarem beschäftigt werden, sondern eine Allgemeinbildung erhalten, die einen weiten Horizont ermöglicht. Gerade in der heutigen Zeit, in der Schülerinnen und Schüler mittels **neuer Medien** in Sekunden Zugriff auf weltweite Wissensdatenbanken haben, ist **kritisch-emanzipatorische Bildung** unabdingbar. Dahinter steht der Gedanke, der sich mit dem Ideal von Humboldts trifft, dass nur eine in allen Dimensionen gebildete Persönlichkeit, die emotional stabil und sich ihres Standes vor Gott und den Menschen gewiss ist, mit den schwierigen Herausforderungen einer zunehmend komplexer werdenden Welt zurecht kommen und die richtigen Entscheidungen fällen kann. Bildung umfasst deshalb neben dem für die Berufstätigkeit erforderlichen Wissen auch die **musisch-kulturelle** und **emanzipatorische Bildung**, die die Auseinandersetzung mit den Fragen der eigenen und fremden Religionen, anderen Weltdeutungen und den Rationalitäten gesellschaftlicher Systeme ermöglicht.

Für die kirchlichen Schulen ist dieses Bildungsideal bestimmend. In den staatlichen Schulen versteht sich die Kirche – unabhängig von der grundgesetzlichen Garantie des Religionsunterrichts – als Anwältin dieser Auffassung von Bildung.

Unterrichtsfächer in der Diskussion

Im Bereich des **Religionsunterrichts** steht die Kirche in ständigem Austausch mit dem für den Bereich Schulen zuständigen Bundesland – und mit der Gesellschaft. Religion ist das einzige durch das Grundgesetz abgesicherte ordentliche Unterrichtsfach – und zugleich wird es immer wieder hinterfragt. Unterrichtsfächer wie Deutsch, Mathematik oder Englisch sind mit einer hohen Selbstverständlichkeit

gesellschaftlich akzeptiert. Die Naturwissenschaften Chemie, Physik und Biologie stehen ihnen in dieser Hinsicht nicht nach. Fächer wie Erdkunde, Sozialkunde und weitere Fremdsprachen werden gesellschaftlich unterschiedlich in ihrer Bedeutung gewertet, sind jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Ob die Schülerinnen und Schüler die wertvolle Unterrichtszeit jedoch im gegebenen Umfang mit Musik, Kunst-erziehung und Religion verbringen müssen, diese Frage wird oft gestellt. Müssen diese Fächer wirklich in dem gegenwärtigen Umfang unterrichtet werden? Sollten sie nicht zumindest aus dem Unterricht der Oberstufe und der Berufsbildenden Schulen verschwinden? Das Fach Religion hat gegenüber den beiden anderen genannten einen rechtlich besseren Stand, was die gesellschaftliche Akzeptanz angeht, steht es aber genauso in der Kritik.

Konkret wird diese Situation, wenn es um Fragen der **Unterrichtsversorgung** an den Schulen geht. Werden genügend Religionslehrerinnen und -lehrer eingestellt? In welchem Umfang fällt Religionsunterricht ersatzlos aus? Besonders an den Berufsbildenden Schulen und den Förderschulen ist die Versorgung mit Religionsunterricht oft nicht genügend. Auch ist das Bemühen der Schulleiterinnen und -leiter je nach der persönlichen Haltung zu Religion unterschiedlich.

Das sind alles Symptome eines gesellschaftlichen Wandels, auch eines **Wandels des prägenden Bildungs-ideals**. Die gegenwärtige Kompetenzorientierung in allen Arten der formalen Bildung reduziert Bildung darauf, Menschen für eine Gesellschaft funktionstüchtig zu machen, die eigentlich im Sinne eines freien und selbstbestimmten Menschseins umgestaltet werden müsste. Sehr kontrovers wird der Kompetenzbegriff im Umfeld des Religionsunterrichts diskutiert. Was ist eigentlich religiöse Kompetenz? Setzt der rheinland-pfälzische Lehrplan für Evangelische Religion auf Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit, Deutungsfähigkeit, Urteilsfähigkeit, Dialogfähigkeit und Gestaltungsfähigkeit, so geht es in anderen Bundesländern sehr viel mehr um die Weitergabe der Inhalte der christlichen Tradition und materiale Kenntnisse. Die Bildungskammer der Evangelischen Kirche in Deutschland sieht heute in der **Pluralismusfähigkeit** die entscheidende Kompetenz.

Aber Religion und Religionen haben ihre selbstverständliche Akzeptanz weitgehend verloren. Das ist das Ergebnis eines seit über zweihundert Jahren andauernden Prozesses. Die **verfassungsmäßige Garantie** eines Religionsunterrichts findet sich in anderen Ländern so nicht, die Diskussion über Sinn und Notwendigkeit von Religion durchaus.

Die Kirchen halten in Deutschland nicht nur aus formalen Gründen oder Gründen des Selbsterhalts am Religionsunterricht fest. Sie vertreten vor allem ein Menschenbild, das **Religion als einen selbstverständlichen Teil des Menschseins** beinhaltet. Der Mensch ist auf Gott bezogen. Die Beziehung zu Gott ist ein elementarer Bestandteil des Menschseins. Dafür muss nicht nur Raum im Privaten sein, sondern auch in der Öffentlichkeit. Das besteht nicht nur aus dem persönlichen oder gemeinsamen Gebet. Diese Überzeugung muss reflektiert und weitergegeben werden.

Dieses Menschenbild ist nicht allgemein akzeptiert, wie überhaupt Menschenbilder stets diskutiert werden und sich verändern. Für einen deutlichen Prozentsatz unserer Gesellschaft, in Ostdeutschland die Mehrheit der Bevölkerung, gehört Religion nicht zwangsläufig zum Menschsein dazu. Für diese Menschen ist es selbstverständlich, ein Leben ohne eine Beziehung zu Gott zu führen. Das muss so zur Kenntnis genommen werden, auch wenn in der Theologie immer wieder die These vertreten wird, dass der Mensch grundsätzlich auf Religion angelegt sei und er, wenn er denn keiner der bekannten Religionen anhängt, sich eine Ersatzreligion schafft. Ersatzreligionen sind dadurch gekennzeichnet, dass zeitbedingten Größen ein absoluter, gottähnlicher Wert zugesprochen wird, zum Beispiel dem Vaterland, dem Erfolg, einer bestimmten Gesellschaftsordnung.

Bildungsideale prägen die Bildungslandschaft einer Gesellschaft.

Es wird immer wieder von den einen propagiert, von den anderen beklagt, dass das derzeit vorherrschende Bildungsideal vor allem die Verwertbarkeit von Bildung für die Berufstätigkeit in unserer hochtechnisierten und komplexen Gesellschaft im Auge hat. Die Kinder und Jugendlichen sollen vor allem, manche sagen auch nur, das lernen, was gebraucht wird, um in unserem derzeitigen Erwerbssystem erfolgreich zu sein: Lesen, Schreiben, Umgang mit dem Computer, Verständnis der Naturwissenschaften und Mathematik, Fremdsprachen, Flexibilität, Mobilität, Einarbeiten in neue Arbeitsgebiete und dies alles dem Alter entsprechend, aber möglichst früh. Deshalb gehören zur frühkindlichen Bildung in den Kindertagesstätten naturwissenschaftliche Experimente, spielerischer Umgang mit Rechenübungen und der ersten Fremdsprache Englisch, wenn nicht gar einer bilingualen Erziehung in der Kindertagesstätte.

Dem wird entgegen gehalten, dass dies eine **Funktionalisierung** von Erziehung und Bildung allein auf die Erfordernisse der Wirtschaft und anderer Arbeitgeber sei.

Lernen macht Kindern Spaß. Aber was für die einen spielerisch ist, kann für die anderen eine zu frühe Leistungsforderung darstellen. Deshalb soll an dieser Stelle kein abschließendes Urteil fallen. Deutlich aber ist, dass es diese Diskussion in unserer Gesellschaft gibt und dass die Stimmen, die sich für eine frühkindliche Erziehung im Bereich Kunst, Musik und Religion aussprechen, deutlich schwächer sind als die anderen. Vor allem die religiöse Früherziehung findet in vielen kommunalen Kindertagestätten nicht statt, weil die Kommunen sich auf den Standpunkt stellen, sie hätten auf die weltanschauliche Neutralität ihrer Einrichtungen zu achten. Dem wird von den Kirchen immer weder entgegengehalten, dass Religion ein elementarer Bestandteil des Menschseins ist und deshalb zu jeder Erziehung gehört.¹

Der Lehrplan Evangelische Religion für die Gymnasiale Oberstufe beginnt mit folgendem Zitat von **Gerd Theißen**:

„Vernunft ist die Fähigkeit, alles zu prüfen:
Erfahrung prüfen wir durch die Tradition,
Tradition durch die Bibel,
die Bibel durch die Vernunft.
Vernunft ohne Glaube neigt zum Zynismus,
Glaube ohne Vernunft zum Fanatismus.“

Steffen Jung, Michael Gärtner

¹ **Maße des Menschlichen.**

Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, 2003,
Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland; Deutsche Bischofskonferenz,
Veröffentlichung 102

Erziehung und Bildung im Geist der frohen Botschaft.

Sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag katholischer Schulen, April 2016

„Bildung lässt sich nicht downloaden.“
Günther Jauch, Showmaster, Journalist und Produzent



Bildungshandeln Beispiele in unserer Landeskirche

Amt für Kirchenmusik

16

Das Amt für Kirchenmusik ist verantwortlich für die **Aus- und Fortbildung nebenamtlicher Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker** und die Organisation **musikalischer Aktivitäten**. Darüber hinaus obliegt dem Amt die Aufsicht über die hauptamtlichen **Kantorinnen und Kantoren** in den Kirchenbezirken. Zum Amt für Kirchenmusik gehört die Pfälzische Posaunenarbeit, an deren Spitze der Landesposaunenwart steht. Vor Ort sind auch die Sachverständigen für den Orgelbau und für das Glockenwesen ansässig. Der Landesverband für Kirchenmusik und der Landesverband Evangelischer Posaunenchöre in der Pfalz arbeiten eng mit dem Amt für Kirchenmusik zusammen.

Der Bildungsauftrag des Amtes für Kirchenmusik ist im Gesetz über den kirchenmusikalischen Dienst in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) vom 28.11.1991 verortet. Hier heißt es in §1 Satz 3 „... vornehmste Aufgabe der Kirchenmusiker/Kirchenmusikerinnen (ist) die Weckung und Förderung aller musikalischen Gaben und Kräfte in den Kirchengemeinden, Kirchenbezirken und in der Landeskirche.“ Weiter in §2 (1) „Zu den Aufgaben der Kirchenmusiker/Kirchenmusikerinnen gehören ... die Vermittlung alter und neuer geistlicher Musik.“ (2) „...Sie sollen den Gemeindegesang in jeder Weise fördern und die Gemeinden mit Liedgut und Liturgie vertraut machen.“ In §6 werden als Aufgabe der hauptamtlichen Bezirkskantor*innen „die Gewinnung, Begleitung und Fortbildung des kirchenmusikalischen Nachwuchses“ sowie „die Ausbildung von D-Kirchenmusikerinnen/D-Kirchenmusikern und die Mitwirkung bei deren Prüfung im Auftrag des Landeskirchenrats“ genannt.

Das Amt für Kirchenmusik kooperiert regelmäßig mit der Abteilung Kirchenmusik des Bistums Speyer. Das seit 1952 jährlich erscheinende *Chorheft Pfalz* wird seit 2018 in ökumenischer Zusammenarbeit herausgegeben.



17



Veränderungen

Die Zahl der Bezirkskantor*innen konnte geringfügig erhöht werden. Der leichte Rückgang der Zahl der Studierenden und Absolventen der Kirchenmusikalischen Seminare spiegelt die allgemeine demographische Entwicklung, die Entwicklung der Laienmusikpflege sowie die Entwicklung der Mitgliederzahlen der Landeskirche wider. Die Diversifizierung der im Landesverband für Kirchenmusik zusammengefassten Chöre und Instrumentalgruppen in Musikstilistik und Arbeitsweise sowie Organisationsstruktur nimmt zu.

Herausforderungen

Die Aus- und Fortbildung sowie die Begleitung der neben- und ehrenamtlich Tätigen müssen den skizzierten Entwicklungen Rechnung tragen. Die kirchenmusikalischen Bedürfnisse der Gemeinden müssen langfristig in der Fläche sichergestellt werden.

Jochen Steuerwald

Amt für Religionsunterricht

Fortbildungen für Religionslehrkräfte

Der Religionsunterricht (RU) hält Kindern und Jugendlichen ein Orientierungsangebot in einer Reichweite und potentiellen Nachhaltigkeit vor, die unter den kirchlichen Angeboten konkurrenzlos dasteht: Es werden ganze Jahrgänge erreicht – man kann sich abmelden, was nur eine kleine Minderheit tut; größer ist die Anzahl der Konfessionslosen, die freiwillig am Fach evangelische Religion teilnehmen. Der RU begleitet junge Menschen vom Schuleintritt bis zum Schulaustritt und bietet im allgemeinen in der Regelmäßigkeit von zwei Stunden pro Woche eine bemerkenswert intensive Chance der **Impulsgebung und Förderung**.

Beim RU handelt es sich aber nicht um eine Kirchenveranstaltung, sondern um eine staatliche Angelegenheit. Wegen der Besonderheit des Faches Religion sind aber die Kirchen involviert, indem sie für die Inhalte des Unterrichts verantwortlich sind, was sich auf allen Ebenen der Planung und Organisation auswirkt. So müssen z. B. die Religionslehrer*innen in Form der „**Vocatio**“ auch eine kirchliche **Lehrbevollmächtigung** einholen. Da der Unterricht auch die Innenperspektive des Glaubens beleuchtet, ist die Lehrkraft persönlich herausgefordert, um authentisch zu agieren. Das Fach Religion kennt eine herausragende Sensibilität, was die persönlichen Überzeugungen und Orientierungen betrifft. Das gilt auch für die Schülerinnen und Schüler: Die Pädagogik und Didaktik des Faches erfordert die grundlegende Berücksichtigung der „Schülerwelt“, also der Grunderfahrungen, Interessen und familiären wie kulturellen Prägungen der Schülerinnen und Schüler bei der Planung und Durchführung des RU. Der Bildungserfolg des Faches hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie intensiv dies gelingt.

Das sind Voraussetzungen, mit denen die einzelne Lehrkraft nicht allein gelassen werden darf. Die Kirche hat daher eine umfassende **Begleitstruktur** für den RU aufgebaut, die die einzelne Lehrerin/den einzelnen Lehrer entlasten soll. Auf wissenschaftlicher Grundlage werden Einsichten in **Entwicklungspsychologie**, Kindheit und Jugend heutzutage, **Jugendkulturen** und **Gesellschaftstendenzen** genauso aktuell vermittelt wie die Entwicklung in Theologie und Religionswissenschaft. Ein Fortbildungsangebot von etwa 70 bis 80 Veranstaltungen für Lehrkräfte soll dies leisten. Es wird an den **Religionspädagogischen Zentren** von Regionalen Beauftragten angeboten. Für die weiterführenden Schulen gibt es in der Konferenz der Religionslehrer*innen für die Sekundarstufe 1 und 2 und im Verband der Religionslehrer*innen an den Berufsbildenden Schulen mit einem hohen Grad an Partizipation eine eigene Fortbildungsplanung in Kooperation mit dem Amt für Religionsunterricht (**ARU**). Formal sind die Veranstaltungen im Fortbildungskatalog der Länder Rheinland-Pfalz (**RLP**) und des Saarlandes (**SL**) veröffentlicht und werden vom ARU verwaltet, in RLP als Mitveranstalter des **EFWI** (Erziehungswissenschaftliches Fort- und Weiterbildungsinstitut).

Neben den Regionalen Beratern (6 ½ Stellen) sind die Fachberater*innen (4 Personen mit je 1/3 Stelle) auch für die Qualitätskontrolle im Sinne der Einsichtnahme in den RU und vor allem beratend bei didaktischen, pädagogischen, theologischen und rechtlichen Fragen für die Lehrkräfte da.

Die **Vocatio** wird auf Antrag zweimal im Jahr im Zusammenhang mit einer dreitägigen Vocationstagung an Berufsanfänger vergeben. Das ist eine gute Gelegenheit, die Religionslehrkräfte schulartübergreifend miteinander und mit der Landeskirche ins Gespräch zu bringen und wichtige Themen zu vertiefen. Für solche Lehrkräfte, die mit dem Fach Religion grundsätzliche Schwierigkeiten, eventuell aufgrund der Kirchnähe und der notwendigen inneren Beziehung zu den Inhalten, bekommen, ist die Zusammenkunft zur Vocation zu spät gelegen. Daher bemühen wir uns um Kontaktaufnahme mit den Lehramtsstudierenden schon während ihrer Universitätszeit und haben einen regelmäßigen kirchlichen Studienbegleittag für sie eingerichtet (z. Zt. einmal im Jahr), der für die Beantragung der Vocatio verpflichtend wahrzunehmen

ist. An diesem Tag bieten wir auch persönliche Beratung an und die Chancen, in einem kirchlichen Arbeitsfeld ehrenamtlich engagiert zu sein, um Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen und kirchlicher Arbeit zu sammeln und die eigene Berufsperspektive für sich klären zu können.

Als **Resümee** lässt sich festhalten, dass die Einrichtung der Religionslehrerfortbildungen durch die Kirche einen Beitrag zur öffentlichen Bildung darstellt, der nicht zu unterschätzen ist und sich indirekt auf das gesellschaftliche Niveau des Gesprächs und der Debatten um religiöse und ethisch-moralische Fragen und Streitpunkte auswirkt. Die Verbindung zur Reife im Umgang mit politischen Herausforderungen und zur Vertrautheit mit kulturellen Traditionen, aber auch mit der Ernsthaftigkeit empathischen und solidarischen Verhaltens ist offensichtlich.

Thomas Niederberger





Bibliothek und Medienzentrale der Evangelischen Kirche der Pfalz | BMZ

Bibliotheken sind Speicher des Wissens. Sie definieren sich als Orte lebenslangen Lernens, als Stätten der Bildung und der Kommunikation. Die Bibliothek und Medienzentrale der Evangelischen Kirche der Pfalz (BMZ) ist als evangelisch-wissenschaftliche Kirchenbibliothek – die einzige in Rheinland-Pfalz – über diesen allgemeinen Bildungsauftrag hinaus dem theologischen Auftrag ihres Trägers verpflichtet.

Als einer der großen Infrastrukturbereiche ihrer Landeskirche ist die BMZ zuständig für die auf den kirchlichen Fokus ausgerichtete **Literatur- und Medienversorgung** und für die fachspezifische Informationsvermittlung. Vor dem Hintergrund eines ganzheitlichen Bildungsbegriffs erwirbt sie zielgerichtet Bücher und Medien, um dieses Material und ihre Ressourcen allen Menschen im Einzugsbereich der Landeskirche unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Sie hat hierbei sämtliche kirchlichen Handlungsfelder – Glaube und Leben, Lernen und Lehren, Begleitung und Hilfe – im Blick. Aufgrund ihrer vielfältigen Dienstleistungen wird die BMZ von der haupt-, neben- und ehrenamtlichen kirchlichen Mitarbeiterschaft, aber auch von der Bevölkerung als öffentliche Serviceeinrichtung genutzt.

Die BMZ ist zugleich die **Behördenbibliothek** des Landeskirchenrats. Zu den weiteren Aufgabengebieten gehören die Ausleihe und Pflege der **Notenbibliothek** des Amtes für Kirchenmusik und der Bibliothek des Vereins für **Pfälzische Kirchengeschichte**. Die BMZ verwaltet die Kunstsammlung des Landeskirchenrats und die Bibliothek des Butenschoen-Hauses in Landau.

Die **religiös-kirchliche Bildungsarbeit**, als deren Bestandteil sich die BMZ auch selbst versteht, ist eine zentrale, in der Benutzungsordnung der BMZ verankerte Aufgabe (*Amtsblatt der Evang. Kirche der Pfalz*, 2007, Nr. 9). Neben der Praktischen Theologie und der Kirchengeschichte ist die Religionspädagogik mit rund 30.000 religionspädagogischen Büchern, Unterrichtsmaterialien und audiovisuellen Medien ein Sammlungsschwerpunkt der BMZ, der von Religionslehrerinnen und Religionslehrern, der Pfarrerschaft und weiteren kirchlichen Multiplikatoren stark genutzt wird. Als Teil des landeskirchlichen Bildungsdezernats steht die BMZ in engem Kontakt mit den Religionspädagogischen Zentren und den Ausbildungsstätten ihrer Landeskirche.

Das kirchlich-kulturelle Erbe der Landeskirche pflegt die BMZ durch die Bewahrung und Erschließung wertvoller Altbestände pfälzischer Provenienz. Durch die Auswertung zentraler Periodika der pfälzischen Kirche („*Kirchenbote*“, „*Pfälzisches Pfarrerblatt*“, „*Blätter für pfälzische Kirchengeschichte*“ etc.) gibt die BMZ in ihrem **Internetkatalog** allen an der Geschichte und Gegenwart ihrer Kirche Interessierten ein wertvolles Arbeitsinstrumentarium an die Hand. Der von der Bibliotheksleitung seit 2007 wahrgenommene Lehrauftrag für Pfälzische Kirchengeschichte an der Universität Mainz vertieft den Austausch mit der wissenschaftlichen Theologie.

In Zeiten des Internets werden **Vermittlungsarbeit und Medienkompetenzförderung** immer wichtiger. Die BMZ nimmt aktiv am **Online-Medienportal** der Evangelischen und Katholischen Medienzentralen in Deutschland teil (www.medienzentralen.de). Inzwischen stehen rund 700 hochwertige Filme und Arbeitsmaterialien für Religionsunterricht und Gemeindearbeit zum Internet-Download zur Verfügung. Die BMZ berät bei der Filmauswahl und vermittelt digitale Kompetenzen. In Zusammenarbeit mit dem Religionspädagogischen Zweigbüro Zweibrücken und dem Landesmedienzentrum Baden-Württemberg veranstaltet sie Fortbildungen für die kontinuierlich steigende Zahl der Nutzerinnen und Nutzer.

Die BMZ informiert auf ihrer Homepage (www.kirchenbibliothek.de) über die Einrichtung, ihre Aktivitäten und ihren Bestand, der mit seinen 150.000 Büchern und 15.000 audiovisuellen und digitalen Medien komplett erfasst und durch weitere 445.000 Aufsatz-Katalogisate (Unterrichtseinheiten, Bibelarbeiten etc.) in die Tiefe hinein erschlossen ist. Die **Bibliotheksführungen, Büchertische und Ausstellungen** der BMZ, die von ihr veranstalteten Autorenlesungen und Vorträge, ihre Pressearbeit und die bibliothekarischen und kirchenhistorischen Publikationen der Bibliotheksleitung sind Teil kirchlicher Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit und nicht selten auch Türöffner für Kirchenferne.

Die BMZ kooperiert mit Bibliotheken, Medienzentralen, Archiven und weiteren Kultureinrichtungen regional und überregional. Eine enge ökumenische Zusammenarbeit besteht mit der katholisch-wissenschaftlichen Bibliothek St. German, Speyer. Die Mitarbeit der Bibliotheksleitung im „Beirat für das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Rheinland-Pfalz“ sichert den **Erfahrungsaustausch** mit den Universitäts-, Fachhochschul-, Landes-, Behörden- und Kirchenbibliotheken in Rheinland-Pfalz, der insbesondere im Kontext der zunehmenden Digitalisierung und Verbundarbeit unverzichtbar ist.

Traudel Himmighöfer



„Erwachsen glauben“

Das Projekt „Erwachsen glauben“ wurde 2008 vom Rat der EKD auf den Weg gebracht. Es steht für eine missionarische Bildungsarbeit, die sich als gemeinsame Aufgabe verschiedener kirchlicher Handlungsfelder begreift. In der Evangelischen Landeskirche der Pfalz wurde „Erwachsen glauben“ im Jahr 2010 als Kooperationsprojekt der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB), des Missionarisch-Ökumenischen Dienstes (MÖD) und des Evangelischen Gemeinschaftsverbands (EGV) gestartet.

Die jährlich angebotenen Informations- und Schulungsangebote unterstützen Kursleiter*innen und ihre Teams bei der Planung und Durchführung eines Kurses zum Glauben. Kursleiter*innen können sich über die Vielzahl der Kurse zum Glauben informieren (**Kennenlern-Abende**), von erfahrenen Kursleitern angeleitet in einzelne Kursformate einarbeiten (**Trainingsabend**) oder sich bei der Auswahl besonderer Zielgruppen orientieren (**Workshop Sinus-Milieus**).

„Erwachsen glauben“ verfolgt mehrere Ziele

Kurse zum Glauben möchten Erwachsene mit unterschiedlicher Kirchenbindung über den christlichen Glauben vertraut machen. Wo Kirchenzugehörigkeit nicht mehr selbstverständlich ist und Glaubenswissen schwindet, wird der **Glaube** wieder „**frag-würdig**“. Kurse zum Glauben führen mit mehreren Einheiten in grundlegende Fragen des Glaubens ein und sind eine bewährte Form, Glauben neu ins Gespräch zu bringen. Sie machen auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit Inhalten und Vollzügen vertraut und bieten einen geschützten Raum, um Gedanken, Fragen und Zweifel einzubringen, eigene Positionen zu gewinnen und mit anderen darüber ins Gespräch zu kommen.

Kurse zum Glauben werden von **Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen** angeboten. Diese werden sich oft im Zuge der Auswahl eines passenden Kurses ihres eigenen theologischen Profils bewusster. Zudem schärft die Beschäftigung mit der anvisierten Zielgruppe den Blick auf die eigene Gemeinde und ermutigt zum Blick über den eigenen Tellerrand hinaus hin zu Menschen, die am Rand oder außerhalb der Gemeinde sind. Dazu arbeitet „Erwachsen glauben“ von Anfang an mit dem Gesellschaftsmodell der Sinus-Milieu-Studie. Gemeinden lernen u. a. auf diese Weise, wie sie Glaubensinhalte vermitteln können, so dass Außenstehende sie verstehen. Viele Gemeinden, die mit Kursen zum Glauben gute Erfahrungen gemacht haben, bieten Folgeangebote an für Menschen, die durch die Kurse zur Gemeinde dazu stoßen. So verändern sich auch Gemeinden.

Eine besondere Aufmerksamkeit erreichen Kurse zum Glauben durch **Kampagnen**, die mehrere Dekanate – sogar über Landeskirchengrenzen hinweg – gemeinsam planen. Hier kooperieren Kirchengemeinden, Kooperationszonen und Dekanate miteinander und bewerben zahlreiche, verschiedene Kurse zum Glauben gemeinsam. Interessierte können so aus einem großen Angebot schöpfen und einen für sie passenden Kurs finden. Kirchenbezirke werden kampagnenfähig, was sich auch auf andere Anlässe übertragen lässt.

Ein Großteil der Gemeinden, die einen Kurs angeboten haben, bietet aufgrund der positiven Erfahrungen **Folgekurse** an (bei der Auswertung der Kampagne 2016 in der Südpfalz gaben 93 % der befragten Kursleitenden an, in den nächsten zwei Jahren wieder einen Kurs durchführen zu wollen). Darüber hinaus stoßen neu entwickelte Kurse zu **aktuellen Themen** (Reformationsjubiläum, Migranten o. ä.) auf großes Interesse.

Kurse zum Glauben erreichen überproportional Menschen des Bildungsbürgertums. Schwierig gestaltet sich die Glaubenskommunikation für bildungsferne Schichten. Für diese Zielgruppen ein tragfähiges Modell zu entwickeln, bleibt eine Herausforderung, der man sich aber stellen sollte, um eine Milieuverengung kirchlicher Arbeit aufzubrechen.

Insbesondere die Kampagnen in einer Region fördern die Kooperationen von Kirchengemeinden und Dekanaten miteinander. In den letzten Jahren gab es zudem eine starke Kooperation mit der badischen Landeskirche. Prägend waren dabei die beiden Kampagnen in der Metropolregion und in der Südpfalz, die gemeinsam durchgeführt wurden. Aber auch **Studententage und Fortbildungen** wurden gemeinsam angeboten. Eine weitere Zusammenarbeit besteht mit der UEPAL im Elsass, Schwerpunkt ist hier die Unterstützung bei Übertragungen bewährter deutscher Kurse ins Französische. Eine Beteiligung an der Kampagne in der West- und Saarpfalz 2019 ist geplant.

Bisher wurde versucht, Kurse zum Glauben als „Marke“ der Evangelischen Kirche zu etablieren. Dies scheint gelungen zu sein. Man sollte jetzt überlegen, ob man die Arbeit mit Kursen zum Glauben auf Veranstalterebene grundsätzlich **ökumenisch** öffnen möchte. Die Kurse zum Glauben sind von den Teilnehmenden her de facto ökumenisch. Grundsätzlich wurden Kooperationen jedweder Form als motivierend und bereichernd erlebt.

Andrea Müller



Evangelische Akademie der Pfalz

Bildung als Diskurs

Im aktuellen Positionspapier der Evangelischen Akademien in Deutschland ist von Bildung kaum die Rede. Der Schlüsselbegriff ist ein anderer: Diskurs.

Evangelische Akademien sind Diskurs-Agenturen. Sie greifen gesellschaftliche Debatten auf und bieten Plattformen, auf denen politische, ethische und weltanschauliche Orientierungsfragen ausgehandelt werden. Mitunter stoßen Akademien Diskurse auch erst an. Jedenfalls wirken sie darauf ein – insbesondere indem sie die Perspektiven des christlichen Glaubens ins Gespräch bringen. Auch die Evangelische Akademie der Pfalz lässt sich nicht einfach in eine Teilsparte „Kirchliches Bildungshandeln“ einordnen. Angemessener ist es, den Protestantismus insgesamt als Bildungsbewegung zu beschreiben – und die Evangelische Akademie als Unternehmung, die protestantische Bildung in spezifischer Weise verwirklicht: im öffentlichen Diskurs.

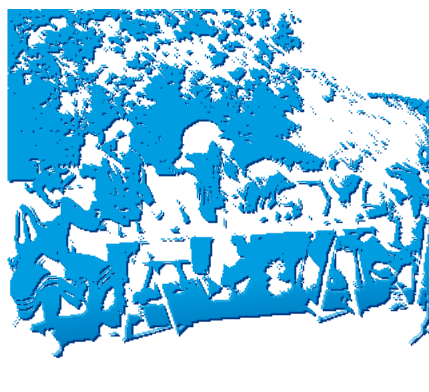
Formate der Akademiearbeit sind **Tagungen, Dialogforen, Studienfahrten, Publikationen, Hintergrundgespräche, Beratungsaufgaben** und **Netzwerkarbeit**. An Bedeutung gewinnen langfristig ausgerichtete Projekte – aktuell etwa zur Zukunft der Demokratie, zur europäischen Religionspolitik, zum Islam, zur interkulturellen Seelsorge, zum Umgang mit der NS-Vergangenheit sowie ein Zertifikat „**Wirtschaft und Ethik**“ für Jugendliche. Die Auswahl der Themenfelder ergibt sich daraus, welche gesellschaftlichen und

kirchlichen Fragen jeweils virulent sind. Sie orientiert sich an den spezifischen Fachkompetenzen der wissenschaftlichen Studienleiterinnen und Studienleiter. Gemeinsam ist allen Formaten und Themenfeldern, dass sie interdisziplinär und multiperspektivisch ausgerichtet sind. Politische, wissenschaftliche, wirtschaftliche, theologische und lebensweltliche Zugänge werden aufeinander bezogen. Entscheiderinnen und Entscheider, Fachleute, Betroffene sowie engagierte Bürgerinnen und Bürger kommen vorurteilsarm miteinander ins Gespräch und arbeiten an Lösungen. Daraus entwickeln sich Diskursnetzwerke und Kooperationsbeziehungen zu wissenschaftlichen Einrichtungen, öffentlichen Institutionen sowie zivilgesellschaftlichen Organisationen – vorrangig außerhalb der Kirche.

Herausgefordert ist die Akademie durch verändertes **Freizeitverhalten, Entgrenzung der Arbeitszeit** und den **digitalen Wandel**. Sie reagiert mit konzentrierteren Formaten und punktet mit einer möglichst stimulierenden Themenauswahl, Fachkompetenz sowie einer offenen und respektvollen Gesprächskultur. Wenn man die Akademie einem bestimmten Bildungsverständnis zuordnen wollte, wäre der kritisch-emanzipatorische Aspekt zu betonen. Mit funktionalistischen Bildungsvorstellungen ist die Akademiearbeit nicht vereinbar. Lernziel- und kompetenzorientierten Ansätzen gegenüber ist sie zurückhaltend. Im Kern geht es um die Stärkung autonomer politischer und theologischer Urteilsfähigkeit. Deshalb können Akademiedebatten auch nur ergebnisoffen geführt werden. Theologisch lässt sich das in Beziehung setzen zu der Überzeugung, dass uns durch Jesus Christus „**frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen**“ widerfährt (Barmen II).

Hat nun die Evangelische Akademie der Pfalz eine besondere Affinität zur Union? Historisch gehört sie in einen anderen Zusammenhang. Ihre Gründung im Jahr 1951 ist nicht denkbar ohne das Versagen der Evangelischen Kirche im Nationalsozialismus und die gesellschaftliche Neuorientierung in der frühen Bundesrepublik. Dass aber die Protestanten des Rheinkreises Kirche und Gesellschaft gestalten, nicht nur die Herrschenden, die Speyerer Konsistorialräte und die Pfarrer; dass die Wahrheit sich nicht von selbst versteht, sondern sorgfältiger Prüfung bedarf; dass die Heilige Schrift Erschließungskraft hat, die sich nicht in historischen Bekenntnistexten erschöpft und dass die Dinge besser werden können, dass also Fortschritt und Hoffnung angesagt sind – diese Leit motive aus der Unionsurkunde von 1818 und 1821 gehören durchaus auch ins Credo der Evangelischen Akademie.

Christoph Picker



Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft

Unser Arbeitsfeld | Unser Bildungsauftrag

Als Teil der anerkannten **Weiterbildungsträger** und **Familienbildungseinrichtungen** in Rheinland-Pfalz setzt die Arbeitsstelle zentrale evangelische Bildungsaufgaben um und befähigt in der Erwachsenenarbeit die **Zielgruppen Familien, Frauen, Männer** und **Menschen in der Arbeitswelt** zur Mitwirkung und Mitbestimmung in Kirche und der Gesellschaft.

Wir arbeiten mit **Haupt- und Ehrenamtlichen**, die in unterschiedlichen kirchlichen und gesellschaftlichen Kontexten aktiv sind, zusammen und gestalten den Weg gemeinsam mit weiteren Akteuren der Zivilgesellschaft. Wir begleiten Engagierte in der Erwachsenenbildung, Senioren-, Familien- und Frauenarbeit. Unsere vielfältigen Angebote sind konfessionsübergreifend, setzen keine Bildungsabschlüsse voraus, fördern den Umgang mit unterschiedlichen Herausforderungen in der gesamten Lebensbiografie und geben Orientierungshilfe in einer komplexen Welt. Bildung wird ganzheitlich vermittelt – Förderung des Wissens, in Gemeinschaftserleben, in spirituellen Erfahrungen. Und nicht nur in Seminarräumen und Gemeinden, sondern im gesellschaftlichen Kontext, in Betrieben, auf Bühnen und im Rahmen vielfältiger gesellschaftlicher Veranstaltungen. So vielfältig wie die Orte sind unsere Formate: **Vorträge, Seminare, Freizeiten, Betriebsbesuche** und **Exkursionen**.

Unser **Alleinstellungsmerkmal**: Wir sind Dienstleisterin im Gebiet der Landeskirche für die **Veranstaltungs- und Maßnahmenförderung** für Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen nach dem **Weiterbildungsgesetz (WBG)** und dem **Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)**. In diesem Bereich vertreten wir die Evangelische Kirche der Pfalz gegenüber dem Land Rheinland-Pfalz. Weiterhin sind wir im außerkirchlichen Kontext z. B. in der **Betriebs- und Personalarbeit** aktiv und gleichzeitig auch Bindeglied zwischen **Verbänden und Gewerkschaften** zur Landeskirche.

Unser **Leitmotiv** „Miteinander denken – Miteinander leben – Miteinander glauben“ steht zentral für den bildungspolitischen, gesellschaftspolitischen sowie theologisch-spirituellen Auftrag unserer Landeskirche. Unser Bildungsauftrag begründet sich in der Kirche Jesu Christi, der Ausrichtung am Wort Gottes mit seinen Verheißungen, wie sie in der Bibel bezeugt sind. Zudem fördern wir den **interreligiösen Dialog** und tragen zu einer **Kultur des Miteinanders** bei, die dem biblischen Menschenbild entspricht.

Ziele und Veränderungen

Als Bildungseinrichtung mit kirchlichem und gesellschaftlichem Auftrag beschäftigen wir uns mit folgenden **Fragestellungen**: die Rolle der Kirche in der Gesellschaft, Solidarität mit den Schwachen, Motivation, Befähigung und Teilhabe an gesellschaftlicher Verantwortung. Wir öffnen (Kirchen-)Räume für Dialog und Wachstum und leisten Beiträge zu Frieden, Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. In diesem Sinn ermutigen wir Menschen zu einer verantwortlichen Gestaltung des Lebens in christlicher Freiheit. Demokratische Toleranz, Akzeptanz von Unterschiedlichkeit und die Bereitschaft zur aktiven Beteiligung an der gesellschaftlichen Weiterentwicklung sind **politische Bildungsziele**.

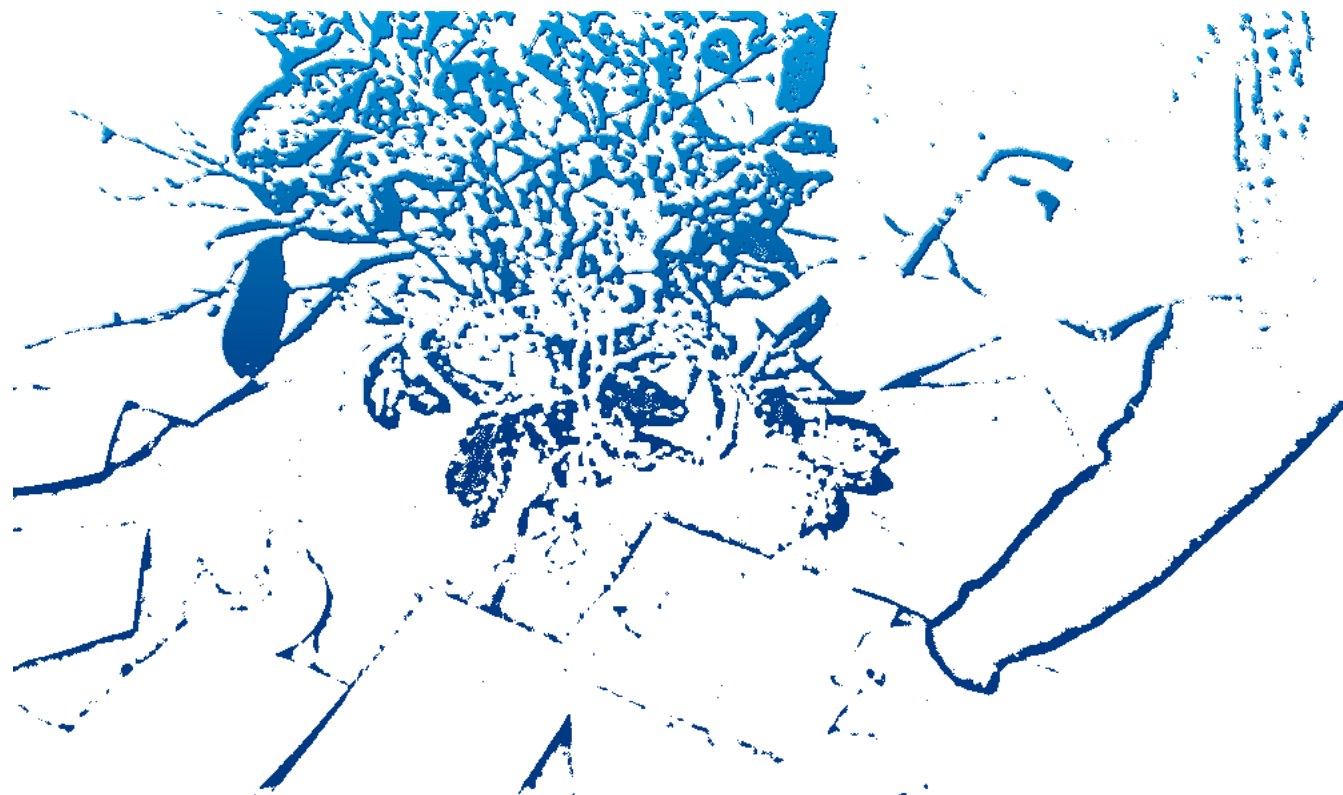
Wir arbeiten verstärkt mit anderen Bildungsträgern wie der katholischen Bildungsarbeit und weiteren Kooperationspartnern zusammen, um die Vernetzung zu fördern und Kosten zu minimieren. Zu den bewährtesten **Kooperationen der Ökumene** zählen der **Weltgebetstag**, Angebote mit dem „**Familienbund der Katholiken**“ und der „**Arbeitskreis Mensch und Arbeitswelt**“.

Die deutlichsten **Veränderungen** in den vergangenen Jahren hat die Arbeitsstelle aufgrund stetig sinkender Finanz- und Personalressourcen erfahren. Im Zuständigkeitsbereich der Arbeitsstelle wurde innerhalb der vergangenen 20 Jahre fast die Hälfte aller Stellen abgebaut. Einen Großteil der Angebote der Erwachsenenarbeit konnten wir dennoch aufrechterhalten. Konkret bedeutet dies, dass Arbeitsbereiche in **Kooperation** mit anderen Partnern weitergeführt werden. Als Beispiel liegt die pädagogische Verantwortung der örtlichen Bildungsarbeit nun größtenteils bei den Kirchenbezirken.

Wir orientieren unsere Bildungsformate an geänderten Lebensgewohnheiten, beispielsweise durch kürzere Tagungen oder aufsuchende Angebote in der **Arbeitsplatzkonflikte-Beratung** im gesamten Gebiet der Landeskirche. Die Ermöglichung der **Teilhabe** verunsicherter oder von Ausgrenzung bedrohter Menschen in der Gesellschaft gehört zu den größten **Herausforderungen der Zukunft**. Der seit Jahren wiederholte Aufruf zur **Geschlechterdemokratie** und zum **Freiheitsgedanken** wird von uns gehört und bleibt aktuell. Die zunehmende **Digitalisierung** und **Komplexität** bedarf eines Gegenpols sozialer (Gruppen-)Bildungsangebote mit aktiver Einbindung der Betroffenen: In komplexen Systemen können Lösungen und Veränderungen am besten gemeinsam erreicht werden.

Exklusiv im **Unionsjahr** stellen wir drei theologische Bildungsangebote vor: Das „**Fernstudium Theologie geschlechterbewusst kontextuell**“, die „**Laien-Universität Theologie Pfalz**“ sowie die Kurse zum Glauben mit der Kampagne „**Erwachsen glauben**“ in der Westpfalz. Ein **Fotowettbewerb**, der sich an alle richtet und die Fragestellung „Was wäre das Dorf ohne Kirche?“ beschäftigt sich mit der Zukunft der Kirche.

Gerd Kiefer



Evangelische Arbeitsstelle Frieden und Umwelt

Unser Arbeitsfeld | Unser Bildungsauftrag

Umwelt und Klimaschutz beinhaltet immer auch Bildungsarbeit. Das Spektrum der Bildungsarbeit im Umweltbereich ist sehr breit. Es reicht von traditionellen **Bildungsveranstaltungen**, **Schulungen**, **Beratungen** bis zu **Mitmachaktionen**. Die großen Herausforderungen sind im Umweltbereich, vom „Reden“ zum „Handeln“ zu kommen. Gerade dies ist durch die Umsetzung des Klimaschutzkonzeptes gut gelungen.

Beispiele für unser Bildungshandeln:

- Schulungen und Fortbildungen für Ehrenamtliche im Bereich **Energie- und Umweltmanagement**: **Energiebeauftragten**-Schulung (Grundschulung und Fortbildungen) | Schulungen für die **Software AVANTI** | Ausbildung von Auditoren, die das Umweltmanagement **Grüner Gockel** in der Gemeinde begleiten | Schulungen im Bereich **öko-fairer Einkauf** (Beschaffung)
- Bildungs- und Informationsveranstaltungen im Bereich **Klimaschutz**: Konkrete Beratungen vor Ort, insbesondere im Rahmen der Umsetzung des Klimaschutzkonzeptes | Lebensstil-Aktionen **Autofasten**, ab 2018 neue Aktion in der Schöpfungszeit, Aktion „**Apfelbäumchen pflanzen**“ | Projekt **Vorbildgemeinden** – In einer Broschüre werden gute Beispiele für den Klimaschutz dargestellt, um andere Gemeinden zu motivieren. | Die Organisation des **ökumenischen Pilgerweges** in der Pfalz zur COP nach Paris 2015 | Ökum. **Exerzitien** im Alltag – Motto: „erdverbunden“



Im Rahmen des Klimaschutzkonzeptes wurde auch ein **Bildungskonzept** erstellt mit dem Ziel, das Thema Klimaschutz auch **in die Angebote anderer Bildungsträger** innerhalb der Evangelischen Kirche der Pfalz mit einzubringen.

Um das Thema Klimaschutz im praktischen und pädagogischen Bereich in Kindertagesstätten stärker zu etablieren, soll ein **Klimaschutzmanager für Kindertagesstätten** eingestellt werden.

Bundesfreiwilligendienste

Grundsätze für die pädagogische Begleitung von Freiwilligen im Bundesfreiwilligendienst in der Verantwortung der Arbeitsstelle Frieden und Umwelt:

Die pädagogischen Zielsetzungen für den Bundesfreiwilligendienst sind Richtschnur für die konkrete inhaltliche Durchführung der pädagogischen Begleitung im Bundesfreiwilligendienst. Der Bundesfreiwilligendienst wird in der Verantwortung der Arbeitsstelle Frieden und Umwelt – als Akzentuierung zu den gesetzlich vorgegebenen Zielen für die pädagogische Begleitung – mit einem **friedensethischen Schwerpunkt** gestaltet.

Die Programme werden nach den allgemeinen Grundsätzen der Jugend- und Erwachsenenbildung geplant und durchgeführt. Dabei werden die Interessen, Bedürfnisse und die Identität als Frauen und Männer der Freiwilligen berücksichtigt. Die Freiwilligen wirken angemessen an der Gestaltung und Durchführung der pädagogischen Begleitung (**Seminartage**) mit. Die Durchführung ist prozess-, teilnehmenden- und sachorientiert. In der pädagogischen Begleitung (Seminartage) werden verschiedene Lernebenen (emotional, kognitiv, sozial) angesprochen. Für die Mindestanzahl der Seminartage gelten die gesetzlichen Regelungen. Die Gruppengröße beträgt in der Regel zwischen 10 und 25 Teilnehmende. Die Teilnehmenden erhalten eine Jahresterminplanung für die pädagogische Begleitung. Die Teilnehmenden erhalten vor jedem Seminar einen Einladungs- und Informationsbrief. Die Seminartage werden von pädagogisch qualifizierten Begleitpersonen geleitet. Die pädagogische Begleitung (Seminartage) wird ausgewertet.

Friedensarbeit

In der Friedensarbeit liegen die Schwerpunkte in der Bildungsarbeit momentan auf einzelnen Projekten, die zugleich die aktuellen Herausforderungen widerspiegeln:

Zum Thema „**Rechtsextremismus**“ arbeitet der Stelleninhaber mit den „**Dorfraumpionieren**“ der Ev. Jugend Obermoschel im Projekt „**Demokratisches Wohnzimmer**“. Dieses wird als Unterrichtseinheit (zu fünf Tagen à 6 Stunden und einer Exkursion) in der Berufsbildenden Schule Rockenhausen durchgeführt.

Zum Thema „**Friedensethik**“ gibt es für jeden Ausbildungskurs der **Vikar*innen** eine Ganztagesveranstaltung. In Zusammenarbeit mit dem Studienseminar für **Lehrer*innen in** Speyer findet eine vierstündige Einheit zu diesem Thema statt. Und schließlich finden zu diesem Themenfeld nach Absprache mit Lehrkräften im Zentrum für Theol. Aus- und Fortbildung Landau Tagesseminare statt.

Im Bereich der Arbeit mit den Friedenskirchen unserer Landeskirche beginnt zurzeit die friedenspädagogische Arbeit mit der Konfirmandengruppe. Absprachen gibt es dazu mit der Konfirmandenarbeitsstelle. Das Thema „Friedensarbeit“ findet sich daneben auch in den beiden Arbeitsbereichen Bundesfreiwilligendienste und Klima- und Umweltschutz.

Detlev Besier, Bärbel Schäfer, Sibylle Wiesemann

Evangelische Kindertagesstätten | Diakonisches Werk

30

Kindertagesstätten sollen gemäß ihres gesetzlichen Auftrages (§22 Abs. 3 iVm § 1 SGB VIII) die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern, die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen sowie Eltern darin unterstützen, Erwerbsfähigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können. Diese Trias von **Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag** bildet den Bezugsrahmen für die vorzuhaltende Angebotsstruktur, die Ausgestaltung der pädagogischen Arbeit mit den Kindern sowie die Formen und Inhalte der Zusammenarbeit mit Familien.

Lag der Fokus in den 80er Jahren im Elementarbereich in der Regel auf dem Betreuungs- und Erziehungsauftrag der Kindertagesstätten, so erfährt das Thema Bildung derzeit eine verstärkte Aufmerksamkeit. Die grundlegende Bedeutung von **Bildungsprozessen in der frühen Kindheit** wird immer mehr erkannt. Neben der Familie wird in zunehmendem Maße auch die Kindertagesstätte als Bildungsort verstanden. Somit muss dafür Sorge getragen werden, dass diese den Bildungsbedürfnissen und -fähigkeiten der Kinder in möglichst optimaler Weise Rechnung trägt. Das Communiqué „**Frühe Bildung weiterentwickeln und finanziell sichern**“ vom 6. November 2014 hat grundlegende Positionen und Ziele benannt. Im November 2016 wurde der Zwischenbericht von Bund und Ländern mit der Erklärung der Bund-Länder-Konferenz veröffentlicht. In Rheinland-Pfalz und im Saarland steht die Novellierung des jeweiligen Kindertagesstättengesetzes an.

In dieser Situation bekennen sich die Evangelische Kirche der Pfalz und ihre Diakonie zu ihrer Bildungsverantwortung im Elementarbereich. Bereits im Jahr 2011 wurde die **Qualitätsoffensive Kita+QM** gestartet mit dem Ziel, die Strukturqualität sowie die Qualität pädagogischer Prozesse und kindlicher Entwicklung zu verbessern. Vor dem Hintergrund eines christlichen Bildungsverständnisses und der diakonischen Verantwortung der Kirche geht es zukünftig darum, dass evangelische Kindertagesstätten verstärkt ihre religiöse Bildungsaufgabe wahrnehmen, indem pädagogische Fachkräfte Kinder und Eltern bei der Wahrnehmung und Aneignung von Religion sowie bei der Auseinandersetzung mit Religion im Alltag begleiten. Deshalb beginnt im Herbst 2018 das Projekt „**Religion.Werte.Bildung.**“ als Nachfolgeprojekt von Kita+QM mit dem Ziel, eine evangelische Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive weiterzuentwickeln.

Während die EKD-Denkschrift „**Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive**“ (2015) für ein positives Verständnis religiöser Vielfalt in Kirche und Gesellschaft wirbt, eine Theorie des Pluralismus und der Offenheit für die Partnerschaft mit anderen Religionen entwickelt, ist das **Zusammenleben verschiedener Religionen und Kulturen** in der Kindertagesstätte bislang wenig im Blick. Dabei liegt darin eine besondere Chance, im Zusammenleben mit Angehörigen anderer Religionen und Kulturen sowie in der Auseinandersetzung mit anderen Weltanschauungen, den christlichen Glauben mit seinen Traditionen neu kennenzulernen und anderen dabei offen zu begegnen.

Die besondere Herausforderung von Kindertagesstätten in evangelischer Trägerschaft liegt somit in der Aufgabe einer Bildung zur **Pluralitätsfähigkeit**. Es geht zunehmend darum, die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der pädagogischen Fachkräfte, Kinder und Eltern für christliche, aber auch für religiös-weltanschauliche Zugangsweisen insgesamt zu sensibilisieren und vielfältige Antwortmöglichkeiten bereit zu stellen. Somit leistet bereits die Kindertagesstätte einen gesellschaftlichen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen sowie zur Demokratiebildung. Die Kindertagesstätte kann so zu einem Ort werden, an dem alle partizipierenden Menschen im Geist Christi leben und wirken.

Sabine Jung, Diakonisches Werk



31





Evangelisches Trifels-Gymnasium Annweiler

Das Evangelische Trifels-Gymnasium ist die einzige Schule in Trägerschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz. Auf dem Bannenberg oberhalb der historischen Altstadt Annweilers lehren und lernen über 60 Lehrer*innen und mehr als 660 Schüler*innen in landschaftlich beeindruckender Umgebung. Die 1958 als Heimschule am Trifels gegründete Einrichtung für 280 Internatsschüler*innen entwickelte sich zu einem regionalen Gymnasium mit christlichem Schwerpunkt. Die Aufgabe der Orientierung der Bildungsarbeit an einem zeitgemäßen evangelischen Profil ist eine ständige Herausforderung.

In erster Linie steht das Evangelische Trifels-Gymnasium für eine sehr gute gymnasiale Bildung. Lehrerinnen und Lehrer gestalten fachbezogen zeitgemäßen gymnasialen Unterricht. Wir fördern Schülerinnen und Schüler und geben Raum für **individuelle Persönlichkeitsentwicklung**. Ziel der Ausbildung ist die **Studierfähigkeit**. Neue Projekte wie „Medienkompetenz macht Schule“ und „Eigenverantwortliches Lernen im Haus des Lernens“ weisen in diese Richtung. Mit dem Haus des Lernens verfügt die Schule über ein Alleinstellungsmerkmal.

Als kirchliche Schule orientieren wir uns an christlichen Überzeugungen. Freude an Gelingen und Erfolg, Wissenschaftlichkeit, Solidarität und Schule als Ort gelingenden Lebens sind wichtige Leitbegriffe. So verstehen wir uns als christliche Lebens- und Lerngemeinschaft. Durch Wahrnehmen und Verstehen der eigenen Identität wird der Dialog mit anderen Kulturen und Religionen möglich. Im Schulleben und in besonderer Form im **Schwerpunkt Religion** wird Glaube in vielfältigen Formen erfahrbar. In den **Schwerpunkten Musik** (mit Chören, Orchester, Big-Band und zahlreichen Aufführungen geistlicher und zeitgenössischer Musik) **und Bildender Kunst** (mit besonderen Modulen) steht die Kreativität der Schülerinnen und Schüler im Zentrum.

Bei der Unterrichtsarbeit setzt die Schule auf **methodische Innovationen**. Spezielle Trainingsprogramme in den Klassenstufen 5, 7 und 11 dienen dem Erwerb von Schlüsselqualifikationen. **Fächerübergreifender**

Unterricht, selbstverantwortetes Lernen, Durchführung von diakonischen **Praktika** und ein umfangreiches **Förderprogramm** in der **Nachmittagsbetreuung** ergänzen das Konzept der **mehrdimensionalen Bildung**.

Die Bildungsangebote der Schule basieren auf einer christlichen Schulkultur mit partnerschaftlichem Führungsstil und gegenseitiger Wertschätzung. Eine intensive Zusammenarbeit mit Eltern und der Schülervertretung ermöglicht Partizipation.

Als regionale, kirchliche Einrichtung arbeiten wir mit Kirchengemeinden sowie mit anderen kirchlichen Institutionen zusammen.

Die Schule steht Schülerinnen und Schülern verschiedener Konfessionen und Religionen offen, die Teilnahme am evangelischen oder katholischen Religionsunterricht ist jedoch verbindlich.

Alle am Schulleben Beteiligten orientieren sich in ihrem Handeln an unserem Leitbild.

Leitbild des Evangelischen Trifels-Gymnasiums

Leitbegriffe: Freude an Gelingen und Erfolg, Wissenschaftlichkeit, Solidarität:
Schule als Ort gelingenden Lebens

Wir orientieren uns im schulischen Miteinander an christlichen Überzeugungen.

Wir, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler und alle Mitarbeitenden des Evangelischen Trifels-Gymnasiums, verstehen uns als Schulgemeinschaft. | Wir nehmen uns an – mit unseren Stärken und Schwächen. | Wir feiern gemeinsam Gottesdienst. | Wir stehen uns bei in Freude und Leid. | Wir, Lehrerinnen und Lehrer, gehören alle einer christlichen Kirche an. | Wir, Schülerinnen und Schüler, haben unterschiedliche Glaubensüberzeugungen, besuchen aber alle den christlichen Religionsunterricht.

1. Wir nehmen uns und unsere Mitmenschen als eigenständige Persönlichkeiten wahr und fördern individuelle Entwicklungen.

Wir gehen offen, wertschätzend und respektvoll miteinander um. | Wir sehen Höflichkeit, Freundlichkeit, Ehrlichkeit und Fairness als wichtige Leitbegriffe unserer Gemeinschaft. | Wir lösen Konflikte gemeinsam. | Wir ermöglichen Spielräume zur freien Entfaltung. | Wir bereiten unsere Schülerinnen und Schüler auf die Zeit nach der Schule vor.

2. Wir stehen für eine sehr gute gymnasiale Bildung.

Wir sehen im Unterricht unser Kerngeschäft. | Wir wissen: Guter Unterricht braucht Erfahrung und Innovation, geeignete Räume und klare Strukturen. | Wir halten fachliche Arbeit und Zusammenarbeit sowie regelmäßige Fortbildung für sehr wichtig. | Wir fördern über den Unterricht hinaus Leistungsbereitschaft, Eigenverantwortung und Kreativität in außerunterrichtlichen Angeboten und pädagogischen Schwerpunkten. | Wir kooperieren und unterstützen einander. Wir sind aufgeschlossen und neugierig. | Wir gestalten Schulentwicklung durch innovative Projekte.

3. Vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Eltern (Erziehungspartnerschaft) ist uns ein wichtiges Anliegen.

Eltern sind bei pädagogischen Grundsatzfragen eingebunden und wirken in Entscheidungsgremien wie Schulausschuss und Gesamtkonferenz aktiv mit. | Elternbriefe, Elternsprechtage und Elternabende sowie individuelle Beratung mit Klassen-, Fachlehrern und Stufenleitenden dienen der Information und Kommunikation. | Eltern informieren die Schule über das, was für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder von Bedeutung ist. | Eltern unterstützen die Schule in vielfältiger Form.

Steffen Jung

Evangelische Studierendengemeinde

**International –
interkulturell –
interreligiös**

Zum Auftrag von ESG- Zentren an Universitäten und Hochschulen

ESG als „**Roll-Up**“: Sie sind kaum mehr wegzudenken, die Roll-Ups oder Rollbanner, leicht zu transportieren, überall schnell und werbewirksam aufgestellt. Bei Erstsemesterbegrüßungen, Hochschulmessen, Info- oder Aktionstagen weisen sie darauf hin, wer hier steht und sich präsentiert.

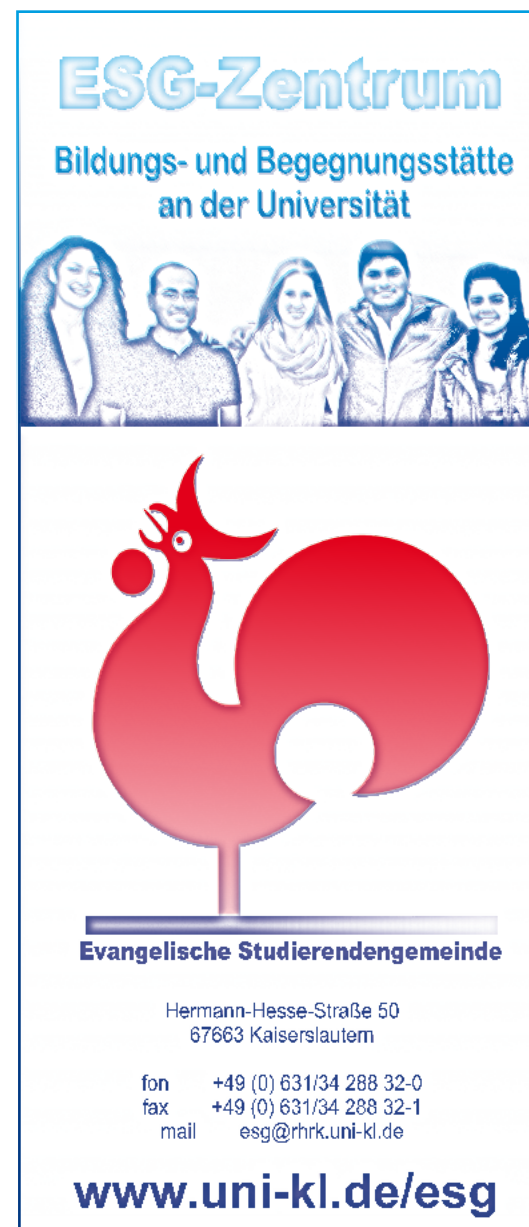
„ESG“ ist die Abkürzung für Evangelische Studenten- oder Studierendengemeinde, auf Bundesebene ein Verband mit etwa 120 von den Landeskirchen getragenen Einrichtungen sowie einer von der EKD finanzierten Geschäftsstelle in Hannover, der sich mit theologischen, zivilgesellschaftlichen, internationalen und politischen Themen auseinandersetzt.

Im Bereich der pfälzischen Landeskirche bestehen ESG-Zentren in unterschiedlicher Konstellation an den Hochschulstandorten – genannt nach Größe – Kaiserslautern, Landau, Ludwigshafen, Homburg/Saar, Germersheim, Zweibrücken und Speyer mit insgesamt etwa 35.000 deutschen und internationalen Studierenden – Tendenz steigend.

Beim Blick auf das ESG-Roll-Up fallen vier Punkte auf:

- Das Bild eines roten Hahnes steht im Mittelpunkt.
- Eine Gruppe von jungen Menschen ist zu erkennen – nicht alle sehen europäisch aus.
- Der Schriftzug „ESG-Zentrum“ wird im Untertitel erläutert.
- Den unteren Abschluss bildet der Hinweis auf die Homepage.

Hochschulen befinden sich im Umbruch. Die Einführung neuer Studienordnungen im Zuge des Bologna-Prozesses, die Aufwertung ehemaliger Fachhochschulen, die Diskussion über Studiengebühren für ausländische Studierende, die Auswirkung der Globalisierung stellen vertraute Muster infrage. Das führt bei vielen zu Verunsicherungen und zu einem verstärkten Rückzug ins Private.



Der rote Hahn

Der rote Hahn ist an deutschen Hochschulen das Logo der Evangelischen Studierendengemeinden, von Aachen bis Zwickau – auch in der Pfalz. Er ist Symbol der Wachsamkeit, die Ähnlichkeit mit dem Wetterhahn ist gewollt: Hoch oben behält er den Überblick und dreht sich so, dass er zeigt, „woher der Wind weht“. Der rote Hahn erinnert an **Petrus**, den das Krähen des Hahnes schmerzlich an seine dreimalige Verleugnung denken ließ (Lk. 22,61), und macht das Angewiesensein auf Gnade deutlich. Kirche ist immer auch „Bildungsinstitution“ (**Friedrich Schweitzer**), durch Themenangebote greift die ESG brisante Fragen auf, will auf der Grundlage von Glaube und Ethik nach Wegweisungen suchen und helfen, einen starren Individualismus zu überwinden und ein gelingendes Leben mit anderen zu gestalten.

Internationalität und Interreligiosität

Die Abbildung zeigt fünf Studierende, die die Berührung nicht scheuen. Sie sind unterschiedlich: Drei junge Frauen (eine von ihnen alleinerziehend) und zwei junge Männer: eine Christin, zwei Muslime und zwei Hindus – aus fünf verschiedenen Nationen. Allen gemeinsam ist die Verbundenheit zur ESG.

Der **Ausländeranteil** von Studierenden an deutschen Universitäten ist seit Jahren konstant hoch, in manchen Studiengängen mehr als 20 Prozent. War es bis vor kurzem noch selbstverständlich, dass von deutscher Seite die Rückkehr gefördert wurde, zeigt sich heute das Interesse, ausgebildete Fachkräfte für den deutschen Arbeitsmarkt zu gewinnen.

Finanzielle Zuwendungen für ausländische Studierende sind in Notlagen und Einzelfällen im Rahmen des vom Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung (**EWDE**) bereitgestellten Ökumenischen Notfonds möglich. Das **EWDE-Stipendienprogramm** ergänzt die Förderung nach Kriterien der OECD. **Notfonds- und Stipendienberatung** gehören zu den Kernaufgaben des ESG-Zentrums.

Die Studienbegleitprogramme (**STUBEn**) in Deutschland arbeiten mit den Hochschulgemeinden zusammen und sind Bestandteil des Ausländerstudiums. Für Rheinland-Pfalz und das Saarland erfolgt die Koordination durch die Arbeitsstelle für Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit beim Missionarisch-Ökumenischen Dienst (**MÖD**) in Landau.

Bildung und Begegnung

Der Schriftzug „ESG-Zentrum“ auf dem ESG-Roll-Up verweist im Untertitel auf einen Ort: die Bildungs- und Begegnungsstätte. Bildung und Begegnung, gerade in ihrer Korrelation, haben einen hohen Stellenwert. Zum Ausdruck kommt dies durch mit Studierenden erstellte Semesterprogramme.

Bildungsprogramme der ESGn umfassen in ihrem breiten Spektrum **Themenabende** (Diskussions- und Gesprächsabende) zum Semesterthema, **Akademische Gespräche oder Vorträge**, **Länderabende** mit ausländischen Studierenden, **Exkursionen**, **Studienfahrten** und **internationale Begegnungen**, **Sport**, **Chorarbeit** und **Freizeiten** (soziale Bildung).

Eckart Stief

Gemeindediakoninnen und Gemeindediakone

Gemeindepädagogische Arbeit findet in Kirchengemeinden, Kirchenbezirken und in gesamtkirchlichen Diensten durch Gemeindediakon*innen und pädagogische Referent*innen statt. Ihre pädagogische Arbeit ist institutionell in Gemeindepädagogischen Diensten (GPD) in Jugendzentralen, Stadtjugendpfarrämtern, verschiedenen gesamtkirchlichen Diensten und in Kirchengemeinden verankert.

An Handlungsfeldern umfasst sie die Arbeit mit **Kindern** und **Jugendlichen**, mit **Frauen** und **Familien** und mit **Seniorinnen** und **Senioren**.

Darüber hinaus kann es laut Gemeindediakonengesetz folgende **Handlungsfelder** pädagogischer/diakonischer Arbeit geben:

- **Beratung und Seelsorge**
- **Freizeitarbeit**
- **Gottesdienstliches Handeln**
- **Konfirmandenarbeit** (vereinzelt auch Religionsunterricht)
- **Mitarbeit in der Kirchenmusik**
- **Sozialdiakonisches Handeln**

In all diesen Handlungsfeldern findet Bildungsarbeit (nonformale und informelle) auf unterschiedliche Weise statt. Formale Bildung findet sich eigentlich nur noch im Religionsunterricht (und leider vereinzelt auch noch in der Konfirmandenarbeit).

Der Bildungsauftrag ist im Gesetz über die Ordnung des Amtes der Gemeindediakonin/des Gemeindediakons § 2 (1)(b) und in der Ordnung der Ev. Jugend der Pfalz, Leitbild, insbesondere Artikel 4 festgelegt.

Das Bildungshandeln orientiert sich an den jeweiligen Bedarfen und Möglichkeiten vor Ort, in den Regionen und Diensten (zum Beispiel: Zielgruppen, sozialräumliche Bedingungen, Traditionen, Dienstaufträge, Konzeptionen etc.). Zunehmend gibt es Bildungsangebote über die traditionellen Felder kirchlicher Arbeit hinaus: Projekte für Menschen, die als kirchenfern gelten, Projekte und Angebote in der Flüchtlingsarbeit und bei Bedarf für andere spezielle Zielgruppen.

Gemeindepädagogische Dienste und Jugendzentralen sind grundsätzlich auf Kooperation ausgelegt. An unterschiedlichen Orten und in unterschiedlicher Ausprägung gibt es eine Fülle verschiedener Kooperationsformen und –projekte mit kirchlichen (auch katholischen) und nicht-kirchlichen Institutionen und Personen, wie auch mit Kooperationsregionen.

Die Funktion des Bildungshandelns des Instituts für kirchliche Fortbildung für Gemeindepädagog*innen und Jugendreferent*innen besteht darin, auf der Basis eines ganzheitlichen Bildungsbegriffs durch unterschiedliche Fortbildungsformate (**2- bis 3-tägige Seminare, Studientage, Workshops, Fachkonferenzen**) den proaktiven Aufbau von personalen, sozialen, fachlichen und methodischen Kompetenzen für die Kirche von Heute und Morgen zu ermöglichen.

Dabei geht es ggf. unter Einbeziehung von Referentinnen und Referenten aus Wissenschaft und Praxis um die Reflexion und Weiterentwicklung des professionellen Handelns, eine Erweiterung von pädagogischer

und theologischer Kompetenz in Theorie und Praxis unter Einbeziehung aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse und Praxiserfahrungen, um damit den kirchlichen Auftrag in seinen vielfältigen Facetten und Ausprägungen qualifiziert zu ermöglichen. Für die Gemeindepädagogischen Dienste fungiert das Institut als Fachstelle.

Zu den Herausforderungen der **Fortbildungsarbeit** in diesem Handlungsfeld gehört es herauszufinden, welches kirchliche Handeln in einer zunehmend pluralistischen und säkularen Gesellschaft notwendig, möglich und sinnvoll ist. Neue Strukturen und Arbeitsweisen müssen entwickelt, erprobt, umgesetzt und weiterentwickelt werden – was sich in entsprechenden Bildungsangeboten darstellen muss, die in engem Austausch mit der Mitarbeitendengruppe entwickelt werden.

Zu den Herausforderungen für die **pädagogische Arbeit** in der Landeskirche generell gehören die zahlreichen Ruhestandseintritte in den nächsten Jahren. Der Verlust einer eigenen kirchlichen pädagogischen Hochschule erschwert die Nachwuchswerbung, da sich diese nun auf Ausbildungsstätten außerhalb der Pfalz ausrichten muss. Allein durch Menschen, die aufgrund eigener guter Erfahrungen, zum Beispiel in der kirchlichen Jugendarbeit, eine kirchlich-pädagogische Arbeit in der Landeskirche anstreben, wird der zu erwartende Nachwuchsmangel nicht gestemmt werden können.

Annette Heinemeyer



Gleichstellungsstelle

Die Ordnung der Gleichstellungsarbeit schreibt fest, dass die Gleichstellungsstelle die Aufgabe hat, die Umsetzung der Ordnung zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) zu fördern.

Hierzu sind als Aufgaben der **Gleichstellungsarbeit** zu nennen (siehe Ordnung zur Förderung der Gleichstellung):

- den Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit im Sinne des **Gender-Mainstreamings** umzusetzen.
- systematisch die **unterschiedlichen Situationen und Bedürfnisse** von Frauen und Männern bei allen Entscheidungen zu berücksichtigen und durch **gezielte, fördernde Maßnahmen** – auch solche, die sich gegebenenfalls nur an ein Geschlecht richten – dazu beizutragen, dass Frauen und Männer gleichberechtigt an der Gestaltung der Kirche und der Erfüllung des kirchlichen Auftrages teilhaben.
- Chancengleichheit von Frauen und Männern im Haupt-, Neben- und Ehrenamt herzustellen bzw. zu gewährleisten.
- die Vermeidung und Beseitigung von **Diskriminierungen** jeder Art.
- die **Vereinbarkeit** von Familienarbeit, Erwerbsarbeit und ehrenamtlicher Arbeit für Frauen und Männer zu verbessern.
- die **Unterrepräsentanz von Frauen** – insbesondere in Leitungspositionen – zu beseitigen.
- den Gebrauch der **geschlechtergerechten Sprache** zu (be-)achten.



Diese Aufgaben sind unter anderem auch Bildungsaufgaben, die mit verschiedenen Formaten und Angeboten wahrgenommen werden.

Besonders im Fokus war im letzten Jahrzehnt die Förderung des weiblichen **Führungsnachwuchses**. Besonders sind hierbei die **Crossmentorings** 2011 und 2013 mit den Speyrer Behörden zu nennen, aber auch Kommunikationsseminare zum Thema „Männer sprechen anders, Frauen auch“ und **Seminare** zu Selbstbehauptung und Durchsetzung wurden verschiedentlich durchgeführt.

Darüber hinaus bereitet die Gleichstellungsstelle **Informationen** auf (z. B. die Hintergrundinformationen zu „Überlegungen zur Einführung einer gendergerechten Sprache“ für die Synode im November 2017) oder sorgt für die Weitergabe von Informationen der Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten der EKD (z. B. **Gleichstellungsatlanen**, www.gender-ekd.de/download/Gleichstellungsatlas_1_2_16_korrigiert.pdf), der Frauenarbeit EFiD in der EKD (z.B. **GENDER.ismus?**, www.gender-ismus.evangelisches-zentrum.de/#xl_xr_page_index) und des Studienzentrums für Genderfragen der EKD (Diverse **Veranstaltungen und Publikationen** z. B. zu „Gender Gaga“, epd Dokumentation Nr. 42, 17. Oktober 2017, Frankfurt am Main und „Hatespeech“ – Veranstaltungen im Dezember 2017 und April 2018).

Belinda Spitz-Jöst



**„Ein Kind, ein Lehrer,
ein Buch und ein Stift
können die Welt verändern.
Bildung ist die einzige
Lösung. Bildung zuerst.“**
Malala Yousafzai,
Schülerin



Kindergottesdienst

Ziel der Arbeit ist ein Gottesdienstangebot in den Gemeinden, das den Kindern in ihren spezifischen Bedürfnissen gerecht wird. Dazu gibt es Aus- und Fortbildungsangebote zu liturgischen, theologisch-homiletischen, religionspädagogischen, kreativen, rechtlichen Themen. Da ein großer Teil der Mitarbeitenden in den Kindergottesdiensten ehrenamtlich tätig ist, richtet sich die Arbeit nach deren Möglichkeiten.

Immer wieder gibt es im Bereich „Gottesdienste mit Kindern“ Diskussionen darüber, ob eine Zuordnung zum Bereich Bildung möglich ist. In der Arbeit geht es um Gottesdienste, die sich auf ihren Bildungseffekt nicht nachprüfen oder messen lassen. Andererseits kann man, wenn Kinder im Gottesdienst für ihr Leben Halt und Orientierung bekommen, dies durchaus ein wichtiges Bildungsgeschehen nennen. Diese nicht messbaren Bildungsprozesse mit den Kindern werden vor Ort begleitet. Qualifizierbare Bildungsarbeit geschieht in allen Aus- und Fortbildungsangeboten: **Grund- und Fachseminare**, **regionale Spezialseminare**, **Rundbriefe**, **Workshops** bei Treffen und **Veranstaltungen**. Die messbaren Bildungsmaßnahmen unterstützen die Selbstbildungsprozesse der Mitarbeitenden und teilnehmenden Kinder durch Erwerb religiöser Sprachfähigkeit, Einübung in den Umgang mit Ritualen, Erkunden der biblischen Botschaft usw.

Spezifische Ziele des Bildungshandelns

Es gibt eine Grundausbildung zum Erwerb der **Kigo Card**, die sich an den Kompetenzbausteinen, die der Gesamtverband Kindergottesdienst der EKD 2011 verabschiedet hat, orientiert (www.kigo-pfalz.de/fortbildung/). Sie umfasst die Bereiche **Liturgie** (spielerisch, kindgemäß), **Verkündigung** (theologische Aus-

einandersetzung, Erzählen, kreatives Gestalten und Vertiefen), **Rechtliches** (Aufsichtspflicht, Kindeswohl), **Pädagogik** (Gruppe, Spiel) und **Erste Hilfe** (extern). **Ziel** ist der Erwerb von spirituellen, personal-sozialen, fachlichen und methodischen Kompetenzen der Mitarbeitenden, um ein adäquates Gottesdienstangebot zu erarbeiten und aufrecht zu erhalten. Die Ziele des Kompetenzerwerbs, wie sie in den Kompetenzbausteinen festgehalten sind, wurden jedem Ausbildungsmodul angepasst vorangestellt. Es geht sowohl um die Persönlichkeitsbildung als auch um den gottesdienstrelevanten und religionspädagogischen Kompetenzerwerb. Im Blick auf die Kinder werden wertschätzende Haltung und das theologisierende Gespräch eingeübt. Dadurch werden die MA dabei unterstützt, Kinder zur selbstständigen Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft und zu eigenen liturgischen Vollzügen wie Gebeten anzuregen und sie für die Gottesbeziehung zu sensibilisieren.

Veränderungen: Ein Rückgang der religiösen Bildung und Bindung bei Erwachsenen und Kindern ist zunehmend zu beobachten und hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Angebote. Die Veränderungen in der Gesellschaft und in der Organisation in den Familien hat zum Rückgang des Gottesdienstbesuches am Sonntag und damit zu weniger Kindergottesdiensten am Sonntagmorgen geführt.

Die sich in der Folge entwickelnde Vielfalt der Modelle und ihre Regionalisierung haben zur Konsequenz, dass es mehr Hauptamtliche in der Leitungsarbeit gibt, die mit den Bildungsangeboten für Ehrenamtliche nicht erreicht werden.

Der immense Zeitdruck der Mitarbeitenden brachte es mit sich, dass **Wochenendkurse** zu einzelnen, sehr kompakten **Fortbildungstagen** wurden und regionale Seminare nur noch ausnahmsweise zustande kommen.

Herausforderungen: Schwieriger wird es, motivierten Ehrenamtlichen, die wenig religiöses Fachwissen und/oder religiöse Sozialisation haben, eine Grundbildung zu bieten. Es entwickeln sich immer mehr Angebote für Klein und Groß und damit andere und komplexere Herausforderungen für die Mitarbeitenden.

Eine stärkere **Vernetzung und Zusammenarbeit** der Arbeitsbereiche, die mit Kindern und Familien arbeiten, wäre für die Zukunft überlebenswichtig. Die gottesdienstlichen Angebote für Familien und Kinder müssen sowohl im Zusammenhang der Gottesdienstkonzepte als auch der anderen Angebote für Familien mit Kindern bedacht werden.

Das Pfarramt für Kindergottesdienstarbeit kooperiert mit dem Landesjugendpfarramt (sozialraumorientierte Modellplanung und Gemeindekonzept-Beratung), der Familienarbeit der Ev. Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft (Religionspädagogik für Kleine, Familiengottesdienst-Elemente, Gemeindekonzept-Beratung) dem MÖD (gottesdienstliche Module in der Ausbildung für Prädikant*innen und Lektor*innen, Bibelerzählerausbildung), dem Diakonischen Werk (religionspädagogische und gottesdienstliche Module für Erzieher*innen) und dem Predigerseminar (Vikarsausbildung). Eine speziell ökumenische Kooperation ist leider nicht möglich, weil es **kein katholisches Äquivalent** gibt.

Die Arbeit mit Kindern allgemein und im Gottesdienstbereich besonders ist eine ständige Baustelle, auf der Zusammenarbeit, Kreativität, Zuverlässigkeit und Vergewisserung eine wichtige Rolle spielen. Nicht zuletzt erfahren wir Erwachsenen Bildung durch die Kinder, wenn wir sie als Gottesdienstbesucher*innen ernst nehmen und mit ihnen gemeinsam auf Entdeckungsreise ins Leben gehen.



Konfirmandenarbeit

Konfirmandenarbeit (KA) gehört zu den zentralen Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern. Als das profilierteste evangelische Bildungsangebot für Jugendliche außerhalb des Religionsunterrichts ist es ein „Erfolgsmodell mit Optimierungsbedarf“ – so die EKD-weite Studie „Konfirmandenarbeit in Deutschland“.¹

Das Institut für kirchliche Fortbildung bietet Fortbildung und Beratung zur Konzeptentwicklung in der Konfirmandenarbeit für Einzelne wie auch für Konfirmandenarbeits-Teams und Kooperationsregionen.

Das Konfirmationsgesetz unserer Landeskirche aus dem Jahr 1971 ist zwar eines der ältesten, aber nach wie vor eines der fortschrittlichsten in der EKD, vollzieht es doch den Übergang vom am Lehrstoff und schulischen Methoden orientierten Konfirmandenunterricht zur Konfirmandenarbeit, die von der Lebenswirklichkeit und den Fragen der Konfirmandinnen und Konfirmanden ausgeht, ihre Interessen einbezieht und ihre Fragen mit dem christlichen Glauben zu vermitteln sucht.

Der Rahmenplan „Konfirmandenarbeit, die Freude macht“ aus dem Jahr 1983 sammelte ausgeführte Arbeitseinheiten. Er wird zurzeit überarbeitet. Die Neufassung nimmt wesentliche Impulse der seit 2007 in mehreren Schritten durchgeführten deutschlandweiten Konfirmandenarbeitsstudien auf und soll als Orientierungshilfe und als Leitfaden für die Entwicklung eines Konfirmandenarbeitskonzeptes vor Ort dienen.

Das Bildungshandeln des Instituts zielt auf die fachliche, personale, soziale und methodische Qualifizierung von Pfarrer*innen, und auch auf diejenigen Gemeindepädagog*innen und Jugendreferent*innen, die teilweise oder projektbezogen in der Konfirmandenarbeit mitarbeiten. Im Sinne der Bildung von **job-families** gewinnt die Qualifizierung von Teams an Bedeutung. Dabei spielt die Unterstützung zur Erarbeitung einzelner Module und zur Konzeptentwicklung eine größere Rolle.

Zu den fachlichen Herausforderungen zählt die Umsetzung der Impulse aus den Konfirmandenarbeitsstudien, insbesondere der Perspektivwechsel, die KA von den Konfirmand*innen her zu entwickeln, das Theologisieren mit Jugendlichen, angemessene Gottesdienste mit und von Konfirmand*innen, die Entwicklung von KA-Teams sowie die Profilierung der Konfirmandenarbeit in ihrer Bedeutung als „**Bildungsarbeit in und für die Zivilgesellschaft**“.² Ökumenische, interreligiöse und interkulturelle Themen werden aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung wichtiger. Da das Format „**Konfi-Camp**“ allen anderen Formen, insbesondere der wöchentlichen Konfirmandenstunde, in jeder Hinsicht weit überlegen ist, wird ein besonderes Augenmerk auf der Förderung dieses Modells liegen müssen. Zur Intensivierung der Fortbildungsarbeit wird derzeit ein **modulares Fortbildungsangebot** entwickelt, das die genannten Punkte aufgreift.

Kooperationen in der Fortbildung für Konfirmandenarbeit gibt es seit vielen Jahren mit den Konfirmandenarbeitsstellen der Evangelischen Kirche in Baden und der Evangelisch-lutherischen Kirche in Württemberg. Weil Konfirmandenarbeit mit der Kinder- und Jugendarbeit vernetzt sein sollte, finden konzeptionelle Abstimmung und Kooperation mit dem Landesjugendpfarramt statt.

Spezifische **Herausforderungen** für die Konfirmandenarbeit liegen in der Entwicklung zur **Ganztagschule**, die neue Formate nötig macht, und in der demographisch bedingt stark rückläufigen Zahl an Kindern und Jugendlichen. Die gesunkene Anmeldequote zur Konfirmandenzeit zeigt die Notwendigkeit qualitativer Weiterentwicklungen (zufriedene Konfis sind die beste Werbung) und einladender Maßnahmen. Ein besonderes Problem der auf Nachhaltigkeit zielenden Vernetzung der Konfirmandenarbeit sind Angebote nach der Konfirmandenzeit und für junge Erwachsene.

Annette Heinemeyer, Andreas Große

¹ Schweitzer, Friedrich/Hardecker, Georg/Maaß, Christoph H./Ilg, Wolfgang, Lißmann, Katja in **Verbindung mit Peter Schreiner und Birgit Sandler-Koschel**, Jugendliche nach der Konfirmation. Glaube, Kirche und eigenes Engagement – eine Längsschnittstudie, Gütersloh 2016, 287.

²Ebd., 301.

Kunst und Kirche

Das Arbeitsfeld „Kunst und Kirche“ bringt Kirche in Kontakt mit zeitgenössischer bildender Kunst und erschließt den Bereich, wo sich beide berühren und sich auf unterschiedliche Weise denselben existentiellen Themen unserer Zeit widmen.

„**Ästhetische Bildung**“ bezeichnet in diesem Zusammenhang einen Bildungsansatz, bei dem sinnliche Erfahrungen den Ausgangspunkt von Bildung und Entwicklung des Menschen darstellen. Damit sind nicht nur Erfahrungen gemeint, die an künstlerischen Werken gemacht werden können. Ästhetik zielt, wie es ursprünglich mit dem griechischen Wort „aísthesis“ gemeint ist, auf die sinnliche Wahrnehmung, sowie deren Entwicklung, Ausdifferenzierung und Reflexion, denn auch sinnliche Erfahrungen können Quelle von Wissen und Erkenntnis sein.

In unserer heutigen von **digitalen Medien** geprägten gesellschaftlichen Situation ist dieser Bildungsansatz von besonderer Relevanz, weil der einzelne geradezu belagert ist von einer Fülle von Bildern, vor allem solchen, die starke Wirkung und Emotionen hervorrufen wollen. Fast unsere gesamte Alltagskommunikation findet über Bilder statt, neben denen das Wort und vor allem das ausdifferenzierte kritische Sprechen wenig Gehör finden. Zeitgenössische autonome Kunst, die nicht im Auftrag von Kirche christliche Inhalte vordergründig illustriert, fordert unsere durch Tradition geprägte, häufig erstarrte Wahrnehmung heraus und schärft diese durch die Auseinandersetzung mit dem Fremden, dem Irritierenden der Kunst. Wirkungsstarke künstlerische Impulse können so im weiten kirchlichen Kontext Dialog und Auseinandersetzung über Fragen der Transzendenz, des Glaubens und der Lebensgestaltung provozieren und Veränderungen im Seh- und Deutungsverhalten auslösen.

Ästhetische Bildung hat emanzipierte Betrachter*innen im Blick, welche die Begegnung mit Bildern genießen, aber auch deren Dominanz und Botschaften lesen und kritisch reflektieren können. Solche, die wach sind, genau hinsehen und die meist



überlebensnotwendige Wahrnehmungsanästhesie ablegen können, um in allen Lebensbereichen eine differenzierende sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit und deren Reflexion zu entwickeln. Dadurch entsteht Sensibilität für Bildinhalte, die auch Aspekte der Religion und des Glaubens oder das Aufscheinen von Transzendenz zeigen („**Fremdprophetie**“).

Das Arbeitsfeld Kunst und Kirche ist als Projektstelle in der Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft angesiedelt und unter anderem mit dem Auftrag versehen, Fachkompetenz im Bereich ästhetischer Bildung allen Arbeitsfeldern der Landeskirche zur Verfügung zu stellen.

In **Beratungsprozessen** von Kirchengemeinden, welche in enger Kooperation mit der Beratungstätigkeit der Bauabteilung stattfinden, fließen Elemente und Übungen ästhetischer Bildung ein, wenn es um die künstlerische Gestaltung oder um grundsätzliche Nutzungsänderungen des Kirchenraumes geht. Diese Wahrnehmungselemente erleichtern Prozesse wie die Anschaffung eines neuen Altars oder die Umnutzung der Kirche in ein Kolumbarium. Auf der Grundlage der fachlichen Beratung und dieser initiierten Bildungsprozesse mit den Presbyterien und den Pfarrer*innen können Entscheidungen der Gemeinden über eine qualitativ anspruchsvolle und ausdrucksstarke Gestaltung gefällt werden.

Spezifische Ziele ästhetischer Bildung finden sich in den unterschiedlichen Veranstaltungsformaten wie der Entwicklung und Durchführung von Ausstellungskonzepten, bei Exkursionen z. B. zu aktuellen Kunstausstellungen und zu eindrücklich gestalteten Kirchenräumen, bei Atelierbesuchen oder Seminarveranstaltungen und in Workshops, die auf die Entfaltung der individuellen Kreativität ausgerichtet sind. Im Einzelnen kann man die Ziele wie folgt benennen:

- Initiierung von **Annäherungsprozessen** und Sehhilfen im Umgang mit künstlerischen Gestaltungen und das Schaffen einer Plattform für Reflexion,
- Einladen zum **Dialog zwischen Kunst, Raum, Theologie und Glauben** mittels künstlerischer Interventionen im Kirchenraum,
- Unterstützung individueller Ausdrucksformen und kreativer Gestaltungen, sowie das Ermöglichen von freiem Spiel mit Materialien und Formen,
- Stärken von innovativem Denken und Handeln gegenüber systembedingten Erstarrungen und neben Verwaltung und Management auch dem Unklassifizierbaren/dem Heiligen Geist Raum geben.

Neben der Unterstützung von Gemeinden und übergemeindlichen Diensten bestehen **Kooperationen** mit außerkirchlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen wie Museen, Galerien, Universitäten, benachbarten Landeskirchen oder der EKD.

Das Aushängeschild der Kirche sind ihre Räume. In der säkularen Gesellschaft wird Kirche zum größten Teil durch diese wahrgenommen, sie sind auch für sogenannte Kirchenferne faszinierend. Während die einen nach religiöser, suchen die anderen nach ästhetischer Transzenderfahrung oder nach beidem. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass sich Kirche mit einem einladenden und zeitgenössischen Bild nach außen hin zeigt und dass sie ihre Räume in eben dieser Weise gestaltet.

Um dem Bedürfnis nach Innehalten und Spiritualität im Alltag der Menschen entgegenzukommen, werden vermehrt „**Räume der Stille**“ (z. B. in der Uniklinik Homburg oder im Bildungszentrum Butenschoenhäuser) eingerichtet und künstlerisch gestaltet.

Auch drängt zunehmend die Frage in den Vordergrund, wie Kirchenräume – über den sonntäglichen Gottesdienst der Kerngemeinde hinaus – **erweitert genutzt** werden können und deshalb eine möglichst ausdrucksstarke und ansprechende **Umgestaltung** erfahren müssen.

Auf die **Öffnung der Kirchenräume** zielt auch die ökumenisch angelegte kirchenpädagogische Ausbildung, durchgeführt von der Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft und zertifiziert durch den Bundesverband Kirchenpädagogik e. V.. Dabei werden engagierte Ehrenamtliche theologisch, ästhetisch und pädagogisch ausgebildet und ihre erworbene Qualifikation mit den Aktivitäten der Gemeinden vernetzt.

Birgit Weindl



Landesjugendpfarramt

„Evangelische Kinder- und Jugendarbeit ist ganzheitliche, am Menschen orientierte Bildungsarbeit mit Inhalten religiöser, sozialer, emotionaler und kognitiver Bildung“
(Artikel 4 der Ordnung der Evangelischen Jugend der Pfalz, 2004).

Der Artikel 4 unterstreicht den Bildungsauftrag und das Bildungsverständnis evangelischer Kinder- und Jugendarbeit. Sie versteht sich als Beitrag zur **Persönlichkeitsentwicklung** und unterstützt junge Menschen in der **Selbst- und Weltdeutung** auf der Grundlage des christlichen Glaubens. Jugendliche können in der Evangelischen Jugend Fähigkeiten entwickeln, die zur **Übernahme von Verantwortung** für die eigene Person und für die Gesellschaft führen. **Jugendverbände, Freizeiten und Seminare, Jugend- und Konfirmand*innengruppen** usw. bieten vielfältige Lern- und Lebensräume, in denen Bildungsprozesse geschehen und junge Menschen bei der Suche nach gelingenden Handlungs- und Lebensperspektiven begleitet werden.

Charakteristisch für das Bildungsverständnis in der Praxis sind die Selbstbestimmung und die Aufforderung zur Partizipation in Kirche und Gesellschaft. Daher versteht sich Evangelische Jugendarbeit als **Werkstatt der Demokratie**. In den Gremien der Jugendverbandsarbeit machen junge Menschen wichtige Erfahrungen mit demokratischen Gestaltungsmöglichkeiten. Sie übernehmen Verantwortung für sich und andere

und erwerben Fähigkeiten, die Grundlage einer demokratischen Zivilgesellschaft sind. Die Bildungsarbeit mit Ehrenamtlichen der Evangelischen Jugend schlägt sich darin nieder, dass junge Menschen politische Positionen beziehen. Dazu zählen **„Dorf-Leben“**, die **„17 Friedensthesen“** und aktuell die Resolution des Mitarbeiter*innen-Forums von 2017 **„Demokratie gewinnt“**, in der die Evangelische Jugend klar Position bezieht für eine **offene Gesellschaft** und gegen jede Form menschenverachtenden Verhaltens wie Fremdenfeindlichkeit oder Rechtsradikalismus.

In diesem Sinne erfüllt die evangelische Jugendarbeit die Forderung von §11, Abs. 3 des SGB VIII, wonach jungen Menschen zur Förderung ihrer Entwicklung **Angebote außerschulischer Jugendbildung** zu Verfügung gestellt werden müssen. Die Umsetzung der Forderungen nach außerschulischen Angeboten wird zunehmend erschwert durch die Ausweitung der Ganztagschulen, G8 usw., die die Freiräume für außerschulische Jugendbildung immer mehr einschränken.

Neben der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen liegt ein weiterer Schwerpunkt des Landesjugendpfarramtes laut Ordnung der Evangelischen Jugend in der **„Fort- und Weiterbildung ehrenamtlicher und beruflicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“** (§10, 5). Der Fortbildungsauftrag für Ehrenamtliche schlägt sich wesentlich in den **Mitarbeiter*innen-Fortbildungen** (MAAs) der Jugendzentralstellen, einzelner GPDs und Freier Jugendverbände nieder.

Der Fort- und Weiterbildungsauftrag für berufliche Mitarbeiter*innen orientiert sich an berufsgruppenspezifischen Fragen, aktuellen Herausforderungen und zukunftsrelevanten Themen der Jugendarbeit. Durch die Einrichtung einer **pädagogischen Leitung** konnte das **Martin-Butzer-Haus** sein Profil als **Haus der Evangelischen Jugend** und als **Jugendbildungsstätte** der Landeskirche verstärken.

Das Landesjugendpfarramt hat sich im Rahmen der **Kampagne „Evangelische Jugend vor Ort“** als Beratungszentrum für die Entwicklung kinder- und jugendfreundlicher Strukturen auf allen Ebenen der Landeskirche etabliert. Die Arbeitsweise der Kampagne wurde in der Handreichung **„Von Übergängen und Anschlüssen“** des Landesjugendpfarramtes dokumentiert. Sie zielt auf die Entwicklung eigenständiger und langfristiger Strukturen von Kinder- und Jugendarbeit vor Ort. Um Hauptamtliche in der Jugendarbeit für die Begleitung von Beratungsprozessen in den Kirchengemeinden, Regionen und Dekanaten zu qualifizieren, hat das Landesjugendpfarramt die **Fortbildungsreihe zum/zur „Pädagogischen Berater/Pädagogischen Beraterin“** entwickelt.

Für das Bildungshandeln evangelischer Kinder- und Jugendarbeit der Zukunft sind **zwei spezifische Herausforderungen** von Bedeutung:

Im Blick auf die (ehrenamtlichen) Jugendlichen und jungen Erwachsenen steht die Fähigkeit zur kritischen Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse und die Befähigung zum Entwurf von eigenen und selbstbestimmten Lebensperspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten im Mittelpunkt.

Für die Hauptamtlichen in der Jugendarbeit gilt es **vor Ort Strukturen** zu entwickeln, die es Kindern und Jugendlichen ermöglicht, sich in Kirche hineinzuleben, sie bei der Entwicklung eines eigenen Glaubens zu unterstützen und ihnen zu ermöglichen, **Kirche als Stück Heimat** zu erfahren.

Florian Geith

Allgemeines und Ziele

Ein hohes Qualifikationsniveau und **lebenslanges Lernen** liegen im gemeinsamen Interesse von Mitarbeitenden und der Dienststellenleitung des Landeskirchenrats. **Qualifizierung** dient der Steigerung von **Effektivität und Effizienz des Verwaltungshandelns**, der **Nachwuchsförderung** und der Steigerung von **arbeitsplatzbezogenen Kompetenzen**. Fortbildungen werden von der überwiegenden Mehrzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landeskirchenrates in regelmäßigen Abständen besucht. Dabei gibt es unterschiedliche **Arten von Fortbildungen**: fachliche Fortbildungen, EDV-Fortbildungen, Fortbildungen zu sozialer Kompetenz, zu Methodik, Gesundheit und in Zusammenarbeit mit dem Missionarisch-Ökumenischen Dienst zu theologischen bzw. christlich-spirituellen Themen. Im Rahmen der Organisationsentwicklung wurde auf Wunsch der Mitarbeitenden des Landeskirchenrates ein einheitliches Fortbildungskonzept erstellt.

Fortbildungskonzept

Das Fortbildungskonzept wurde im Rahmen der Organisationsentwicklung auf Anregung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landeskirchenrates entwickelt. Auch die Dienststellenleitung hat den Gedanken begrüßt, die Mitarbeitenden verstärkt zu fördern und die Voraussetzungen für eine gute fachliche Fort- und Weiterbildung zu schaffen. In Workshops mit den unterschiedlichen, im Landeskirchenrat vertretenen Berufsgruppen wurde der Fortbildungsbedarf abgefragt, Themen gesammelt und Schnittmengen erfasst. Die Ergebnisse der Workshops sind dann in das Fortbildungskonzept eingeflossen. Mit der Erstellung des Fortbildungskonzeptes wird die Wichtigkeit des Themas Fortbildung unterstrichen. Die Mitarbeitenden sind angehalten, regelmäßig an Fortbildungsmaßnahmen teilzunehmen. Neben der Möglichkeit der Teilnahme an externen Fortbildungsangeboten wird jährlich ein Fortbildungsprogramm erstellt, das zur Inanspruchnahme der darin angebotenen Seminare und Fortbildungen einlädt. Das Fortbildungsprogramm enthält Veranstaltungen zu unterschiedlichen Themen, die für eine möglichst große Anzahl an Mitarbeitenden interessant sein soll. Bei Erstellung des Fortbildungsprogramms wird auf die Anregungen der Mitarbeitenden eingegangen. Die angebotenen Seminare und Fortbildungen vermitteln z. B. **methodische und soziale Kompetenzen**, dienen der **Gesundheitsförderung**, schulen im **EDV-Bereich** oder behandeln **theologische Themen**. Sind fachliche Themen für eine größere Zahl an Mitarbeitenden relevant, z. B. aufgrund von Gesetzesänderungen, werden **Inhouse-Seminare** organisiert, um ein hohes Niveau an Fachwissen für eine möglichst große Anzahl an Mitarbeitenden zu erreichen bzw. zu erhalten.

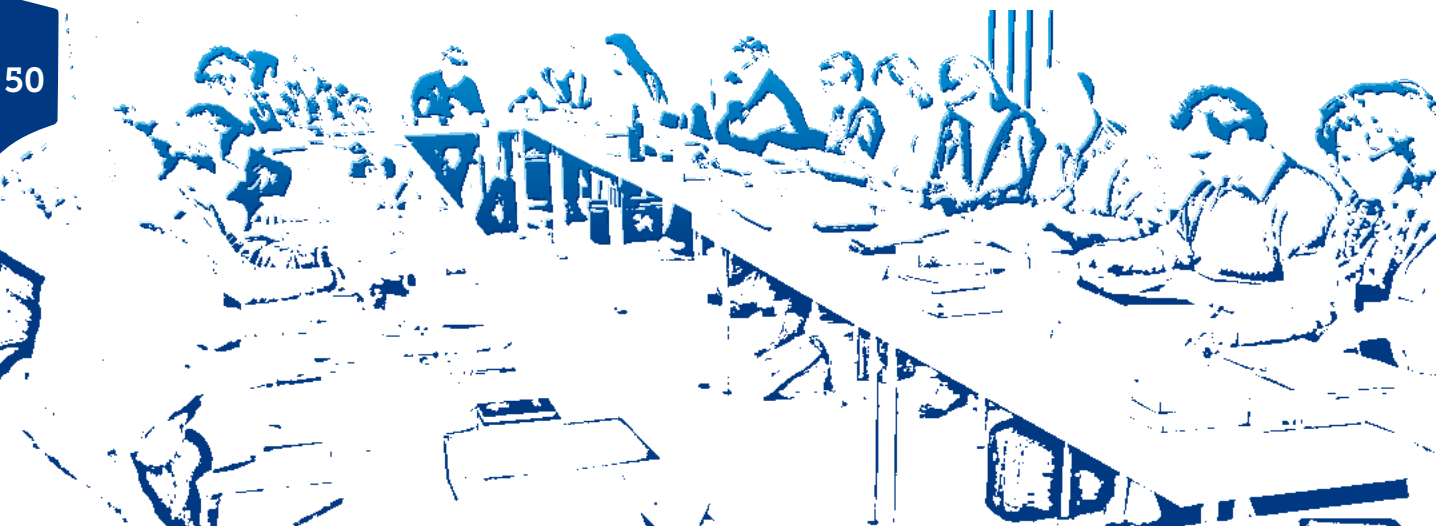
In Zeiten knapper werdender Ressourcen und **Arbeitsverdichtung** ist es umso wichtiger, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Aus-, Fort- und Weiterbildung zu fördern und zu unterstützen. Vielfältige Anforderungen des modernen Arbeitsalltages sowie **Rechtsänderungen** machen es unvermeidbar, regelmäßig an Fortbildungen teilzunehmen. Auch wenn die finanziellen Mittel knapper werden, ist die Dienststellenleitung überzeugt, dass es kontraproduktiv wäre, an Ausgaben für die Fort- und Weiterbildung zu sparen. Neben den fachlichen Fortbildungen sollten der Mehrwert und die positiven Auswirkungen durch Angebote zu sozialer Kompetenz, zu Methodik und zu gesundheitlichen Themen nicht unterschätzt werden.

Das Fortbildungsprogramm wird an die landeskirchlichen Dienste und Einrichtungen sowie an die Kirchenbezirke versandt, um auch den dortigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Teilnahme an verschiedenen Angeboten zu ermöglichen. Dies hat den positiven Effekt des Austauschs und besseren Kennenlernens untereinander. Hemmschwellen können durch den persönlichen Kontakt abgebaut und Synergieeffekte genutzt werden. Eine ökumenische Kooperation mit dem Bistum Speyer gibt es bislang nicht.

Ralf Göring



„Seife und Bildung wirken nicht so prompt wie ein Massaker, auf lange Sicht aber viel verheerender.“
Mark Twain, Erzähler und Satiriker



Missionarisch-Ökumenischer Dienst Ein Beitrag zum Bildungshandeln unserer Kirche

Missionarisch-Ökumenisches Arbeiten bildet und wir verstehen unsere Handlungen als dienend innerhalb Gottes Mission.

Ob „home“ oder „world mission“, immer bildet das Arbeiten mit Menschen im Raum der Kirche aus und fort und weiter.

Wir bilden mit Herz und Hand und Verstand in **Verkündigung**, **Diakonie** und **Bekenntnis**. Wir leben Partnerschaft und entdecken gemeinsam das Wachstum im Glauben und Leben – Handeln und Sprechen. Gottes Sendung ist bildendes Handeln und die Bitte um seinen Geist. Dies geschieht im Einzelnen wie folgt:

Lektor*innen-, Prädikant*innenausbildung

Prädikant*innen und Lektor*innen sind **ehrenamtlich Mitarbeitende im Verkündigungsdienst**. **Lektor*innen** leiten Gottesdienste und nutzen dafür eine **Lesepredigt**. **Prädikant*innen** werden **ordniert** und haben das **Recht der Sakramentsverwaltung**.

Der **Missionarisch-Ökumenische Dienst** (MÖD) bildet Lektor*innen und Prädikant*innen im Auftrag des Landeskirchenrates aus und fort. Ziel der Aus- und Fortbildung ist, die Ehrenamtlichen für den Verkündigungsdienst zu befähigen.

Das Arbeitsfeld „**Gottesdienst**“ erfährt in den letzten Jahren eine hohe Wertschätzung. Die Ausbildung wird stark nachgefragt. Eine Herausforderung dabei wird zukünftig sein, Ehrenamtliche und Hauptamtliche noch intensiver miteinander ins Gespräch zu bringen, sodass beide Seiten ihre je spezifische Rolle

wahr- und annehmen und sich im gegenseitigen Respekt und mit Wertschätzung begegnen. Bei den ehrenamtlich in der Verkündigung Tätigen handelt es sich hierbei um nahezu gleich viele Leute, wie sie augenblicklich im Gemeindepfarrdienst aktiv sind (ca. 500).

Der MÖD kooperiert daher vermehrt mit dem Predigerseminar. Es ist uns wichtig, schon in der Ausbildungsphase Vikar*innen, Lektor*innen und Prädikant*innen in Ausbildung in Kontakt zu bringen, um ein Bewusstsein zu schaffen für die Chancen und Bedürfnisse der je anderen Rolle.

Unsere Mitwirkung in der **Rundfunkarbeit** ist potentiell immer auch das Wahrnehmen eines Bildungsauftrages. Es geht um elementar-konzentriertes **Credo-Infotainment**.

Die stark nachgefragte **Seminararbeit** im Raum der Diakonie kommt einer Bringschuld der verschiedenen Träger nach, ihre Mitarbeiterschaft nicht im Unklaren zu lassen, wie sich das christliche Menschenbild und die Eckdaten des christlichen Glaubens auf das Profil und Alleinstellungsmerkmal der Diakonie auswirken. Inhalte der Seminare sind **Glaubens- und Lebensthemen**. Der ganzheitliche Bildungsansatz ermuntert die Menschen auch, sich auf den Weg der Befähigung zu machen, über den Glauben zu sprechen. Hierzu gehört auch die aktive Gestaltung der ursprünglichen Gemeinlediakonie durch **Vis-a-vis**.

Alle Verkündigungs- und Seelsorgeangebote (**Kirche im Grünen**, **Bibel-Haus-Gesprächskreise**, **Besuchsdienst**, **Godly Play**, **Glaubenskurse**, **Vergissmeinnicht**, etc.) haben immer auch die Vermittlung von **theologischem Grundwissen** im Blick. Immer geht es auch um **Sprachfähigkeit** und Kompetenz in Sachen Kommunikation des Glaubens im jeweiligen Arbeits- und Lebensumfeld. Das entwicklungspolitische und ökumenische Lernen findet permanent in der Partnerschaftsarbeit der **Weltmission** statt (EMS, Basler Mission, Mission 21, STUBE, KITA Global stehen dafür Modell). Der wechselseitige Austausch mit unseren Partnern, die Reflexion von Fremdheitserfahrungen, der theologische Diskurs über Kulturgrenzen hinaus, der Perspektivwechsel ist ganzheitliche Bildung mit missionarischer Haltung. Alle Beratungsarbeit in Sachen Gemeindeentwicklung, Presbyterienarbeit, alternative Gottesdienste ist die Verknüpfung von klassischer Bildung und Ausbildung einer missionarischen Haltung (zum Beispiel im Umgang mit **Milieu-Studien** etc.).

Mission und Bildung sind einander bedingende und bereichernde Partner im Hinblick auf die unaufhörlich notwendige Alphabetisierung des Glaubens als fundiertes Kulturgut und begründete Lebenshaltung. Das erfolgreich durchgeführte Modell **Erwachsen glauben** ist ein vielsagender Beleg dafür. So kommt im MÖD der Glaubensinhalt und der Akt des Glaubens als die zwei Seiten christlicher Existenz in vielfältigen – der Vielfältigkeit der Menschen entsprechenden – Formen vor und zur Geltung. Oder in einer **Unions-Aussage**: So wie der Glaubensakt vom Glaubensinhalt nicht getrennt werden kann – so ist Mission nicht von Bildung zu trennen.

Ludwig Burgdörfer, Florian Gärtner



Polizei- und Notfallseelsorge

52

Polizeiseelsorge und Notfallseelsorge sind **zwei eigenständige Bereiche** mit unterschiedlichen Zielgruppen. Die verantwortlichen Seelsorger von Landeskirche und Bistum sind für dasselbe kirchliche Gebiet zuständig. Für die Polizeiseelsorge gibt es seit Jahren einen ökumenischen Beirat, der die Arbeit der Hauptamtlichen begleitet. Die beiden Seelsorger haben sich 2016 entschieden, beide Arbeitsbereiche konsequent gemeinsam ökumenisch zu verantworten.

Polizeiseelsorge richtet sich an die **Mitarbeitenden der Landespolizei**. Das Angebot reicht von klassischer **Seelsorge für Einzelne** über die **Begleitung von Gruppen** und **Einsatzbegleitung** bis hin zu **Seminaren für Polizeibeamte**. Auch der Bedarf an Begleitung von Beamten nach belastenden Einsätzen nimmt stetig zu.

Der kirchliche Bildungsauftrag in der Polizeiseelsorge besteht vor allem aus Seminaren. Hier liegt der Schwerpunkt auf den Bereichen **Selbstfürsorge und Spiritualität**. Beide greifen ineinander und ergänzen sich.

Polizeibeamte sind im Dienst einem naturgemäß hohen **Stresslevel** ausgesetzt. Diese Tatsache hat sich in den letzten Jahren durch den Personalmangel in der Polizei, den gesellschaftlichen Wandel sowie den Umgang der Gesellschaft mit **neuen Medien** deutlich verschärft.

Ein Ziel des kirchlichen Bildungshandelns in der Polizei ist es deshalb, zur **Gesunderhaltung** der Polizistinnen und Polizisten an Leib und Seele beizutragen. **Seminare und Pilgertage** ermöglichen es den Beamten, ihre Kompetenzen auf dem Gebiet der Selbstfürsorge zu stärken und ihre eigene Situation differenziert zu reflektieren. Die Themenschwerpunkte Achtsamkeit, Spiritualität und Umgang mit der eigenen Lebenszeit helfen dabei, heilsame Distanz zu Stressoren zu finden und geben methodische Werkzeuge für den Alltag an die Hand.

Der Stellenzuschnitt beider Kirchen (50%) ist in diesem Dienst eine ständige Herausforderung. Die Anmeldungen zu den Seminaren übersteigt die Anzahl der Plätze bei Weitem. In Seelsorge und Beratung schätzen die Beamten den geschützten Raum, der es ihnen ermöglicht, sich Menschen zu öffnen, die etwas von ihrer Organisation, der Polizei verstehen und ihr dennoch neutral gegenüberstehen. Dies führt dazu, dass die Institution Polizeiseelsorge und ihre Angebote häufig in Anspruch genommen werden.

Die Notfallseelsorge an sich bietet **Menschen in akuten seelischen Notsituationen** seelsorgliche erste Hilfe an. Dagegen sind die Adressaten des Pfarramtes die ehren- und hauptamtlichen Notfallseelsorgenden sowie deren Teams. Im Mittelpunkt stehen die Aus- und Fortbildung dieser Personengruppen ebenso wie die organisatorische und beratende Begleitung von Teams und Einzelpersonen.

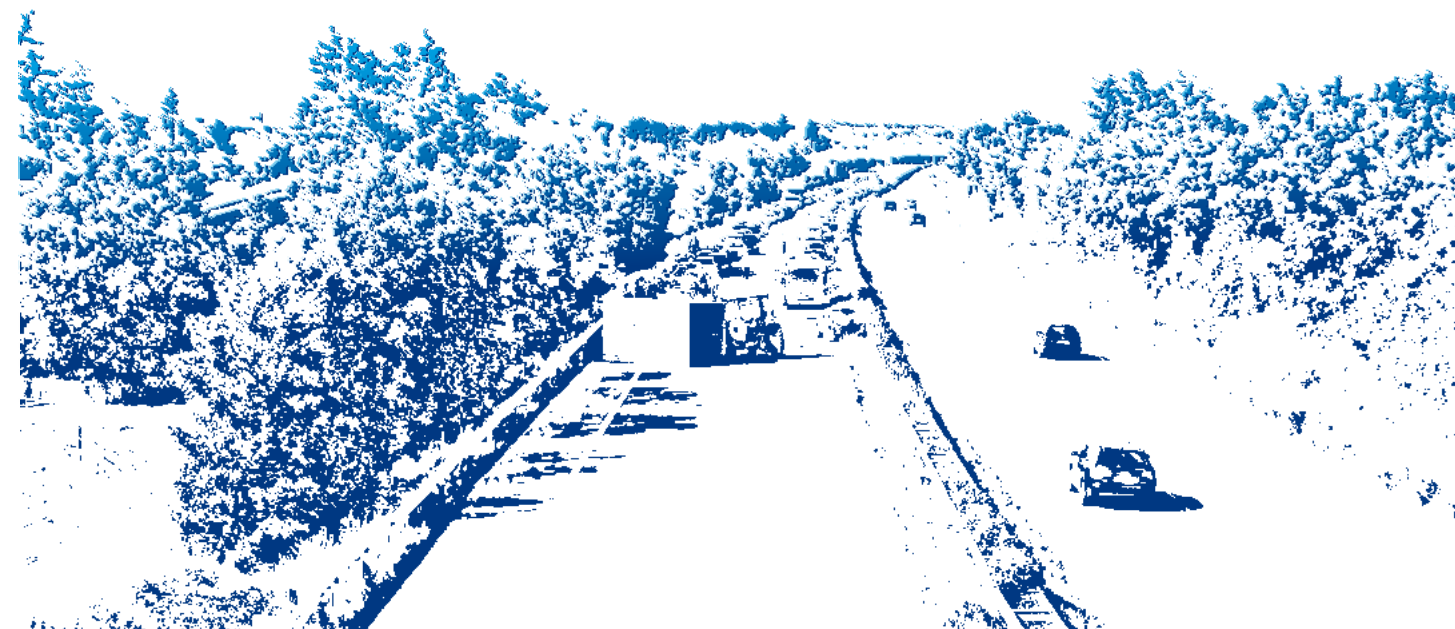
Im Bereich der Notfallseelsorge besteht das kirchliche Bildungsangebot in der Aus- und Fortbildung von Ehren- und Hauptamtlichen. Das Profil des Notfallseelsorgers hat sich in den letzten Jahren gewandelt. Die Tendenz geht weg von Pfarrern hin zu ehrenamtlich mitarbeitenden Laien. Notfallseelsorge galt in den vergangenen zwei Jahrzehnten in der Landeskirche als „Add on“ zum Pfarrberuf, das oft aus großem persönlichem Engagement heraus wahrgenommen wurde. Die geänderten Stellenzuschnitte in den Gemeinden und die in vielen Augen mangelnde Wertschätzung dieser „ehrenamtlichen Arbeit von Hauptamtlichen“ durch kirchliche Vorgesetzte hat zu Ermüdungserscheinungen geführt. Im katholischen Bereich war das Engagement in den vergangenen Jahren gering. Ziel der ökumenischen Notfallseelsorge ist es daher, einerseits einen soliden Stamm an Pfarrern, Pastoralreferenten und Diakonen in der Notfall-

seelsorge zu erhalten bzw. (wieder) aufzubauen. Zum anderen ist beabsichtigt, in gleichem Maß ehrenamtliche Laien so auszubilden, dass sie als gut qualifizierte Notfallseelsorgende einsetzbar sind. Zu diesem Zweck wurde eine **Ausbildung** konzipiert, die sich an den bundesweiten Qualitätsstandards für die **Psychosoziale Notfallversorgung** orientiert. Die Ausbildung besteht aus acht Modulen von je 1,5 Tagen. Die Teilnehmenden setzen sich in diesem Kurs über den Erwerb der vorgeschriebenen Kompetenzen hinaus mit ihren eigenen Glaubensfragen auseinander. Sie werden befähigt, Gebete frei zu formulieren und Segenshandlungen auszuführen. Dabei entwickeln sie das nötige Feingefühl, wann, wo und bei wem religiöse Handlungen angemessen und in welchem Kontext sie eher unangebracht wären.

Länger etabliert als die noch junge Ausbildung sind die **Fortbildungen**. Während der Tagesveranstaltungen setzen sich die Teilnehmenden mit Themen wie Suizid, Trauma, der Einsatzstruktur bei Großschadenslagen und vielem mehr auseinander. Diese Veranstaltungen werden zusammen mit dem Institut für kirchliche Fortbildung verantwortet.

Auch im Bereich der Notfallseelsorge wäre pro Konfession eine ganze Stelle notwendig, um den Bedarf an Ausbildung, Fortbildung und Beratung von Teams in vollem Umfang zu decken. Auch hier können in der Regel nicht alle Interessenten berücksichtigt werden. Eine weitere Herausforderung deutet sich in der **Motivation** von Pfarrerinnen und Pfarrern für diesen Dienst an. Wie kann es dauerhaft gelingen, dass sie weiter in diesem gesellschaftlich hoch relevanten Feld vertreten sind? Fernerhin wird es vor dem Erfahrungshintergrund von Großschadenslagen vergangener Jahre immer wichtiger, die Notfallseelsorge als Akuthilfe von der Nachsorge abzugrenzen und gleichzeitig eine kirchlich verantwortete Nachsorge aufzubauen.

Anne Henning



53

Religionsunterricht

54

Der evangelische Religionsunterricht führt im Rahmen des öffentlichen Schulsystems Kinder und Jugendliche in die religiöse und ethische Bildung ein. Er verhilft zur **Orientierung** und zur **Sprach- und Verständigungsfähigkeit** in den großen Fragen des Lebens und im Streit der Sinnangebote und Weltanschauungen. Jedem Einzelnen soll ein persönlicher Standpunkt in den Herausforderungen des Menschseins ermöglicht werden, der auf der Grundlage eigener, freier Entscheidung und im Wissen um Hintergründe und Alternativen bewusst erarbeitet wird, unter jahrelanger Lebensbegleitung.

Ziel des Religionsunterrichts (RU) ist es also, die eigene **Urteilkraft** zu entwickeln und zu einem selbstbestimmten Leben in die Lage versetzt zu werden. Insofern hat er auch eine präventive Funktion, da er in einer vielfältigen Gesellschaft, die sich auch in den Lebensorientierungen als ein Markt darstellt, auf dem Werbung und manchmal auch marktschreierische Angebote unterwegs sind, junge Menschen gegen Verführungen aller Art und auch gegen eine Beschränkung auf die Rolle eines Konsumenten immun machen hilft. Es ist nicht einfach, im modernen Leben nicht den Lautesten oder der Masse hinterher zu laufen, sondern seinen eigenen Weg zu finden und ihm auch bei Gegenwind treu zu bleiben. Die erhöhten Anforderungen an den Einzelnen, um ein glücksfähiges und zugleich friedfertiges und gemeinschaftsförderliches Leben zu führen, sind eine zentrale Herausforderung für den RU.

In Deutschland kann das Schulfach Religion glücklicherweise auch die Innenperspektive des Glaubens beleuchten, die Lehrkräfte sind dazu persönlich von der Kirche berufen (**Vocatio**) und können zumindest gelegentlich authentisch mit ihrer eigenen Überzeugung Anregung für Schüler*innen sein. Das Recht des Kindes auf Religion wird dadurch ernst genommen und es besteht die Möglichkeit, vom Grundvertrauen und der Geborgenheit in einer geklärten und offenen Beziehung zu Gott zu erfahren. Genauso kann das Evangelium, die Frohe Botschaft Jesu, in ihrer Wertschätzung für die Beladenen und Traurigen und in der emanzipierenden Bewegung der Hoffnung Resonanz finden. In erstaunlicher Weise wird vor allem im RU der Grundschulen der fehlenden christlichen Sozialisation begegnet: Man übt sich in Formen von Andacht, Lied und Gottesdienst ein und erwirbt sich Grundwissen über biblische Inhalte und die kirchlich-christliche Tradition.

Der RU ist aber zugleich auch Angebot für die „**religiös Unmusikalischen**“. Sie lernen die kulturellen Grundlagen unserer Gegenwart kennen und auch, sich verhaltenssicher in Formen religiösen Lebens zu bewegen. Da wir heutzutage sowohl im globalen Horizont als auch in unserem Alltagsleben mit anderen Religionen und Weltanschauungen ständig zu tun haben, ist auch ein Grundwissen darüber nötig. Noch wichtiger und zugleich schwieriger ist es, den Umgang mit dem Fremden auf der Basis von Respekt und Akzeptanz und aus der inneren Haltung der Verständigungs- und Versöhnungsbereitschaft heraus zu gestalten. Hier braucht es ein langjähriges, nachhaltiges Einüben unter pädagogischer Anleitung und theologischer Reflexion, um bis in den emotionalen Bereich hinein auf die aktuellen Anforderungen reagieren und ein friedfertiges Miteinander am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft und in der Gesellschaft leben zu können. Gegen Vorurteile, Gewalt und Aggression hilft nur ein gebildeter Umgang mit Anderssein und Fremdheit.

Der RU ermöglicht immer noch in erstaunlicher Breite und nachhaltiger Dauer den Aufbau wichtiger **Lebenskompetenzen** in der nachfolgenden Generation. Es braucht dazu eine entsprechend gut ausgebildete und stets den aktuellen Herausforderungen gerecht werdende Lehrerschaft, die kirchlicherseits fachlich, methodisch und spirituell unterstützt und begleitet werden soll (siehe „**Fortbildung Religionslehrkräfte**“). Im Blick auf die Schüler*innen ist es wichtig, den RU in seinem systemischen Eingespanntsein in die schulischen Bedingungen dadurch zu entlasten, dass durch Schulseelsorge und Angebote von Schulgottesdiensten und Besinnungstagen auch die Möglichkeit persönlicher Beratung und individueller Vertiefung geschaffen, sowie Räume für profilierte Glaubens- und Gemeinschaftserfahrungen eröffnet werden.



55

„Es gefällt mir kein Stand so gut, ich wollte auch keinen lieber annehmen, als ein Schulmeister zu sein.“

Martin Luther, Reformator



Die Heterogenität der Lerngruppen nimmt zu, auch in kultureller und religiöser Hinsicht. Mit einem „**RU der konfessionellen Gastfreundschaft**“ wird darauf reagiert. Die Entwicklung macht eine stärkere Koordination vor allem mit dem katholischen Religionsunterricht in „**konfessioneller Kooperation**“ ratsam und darüberhinaus auch die Zusammenarbeit mit dem Fach Ethik, bzw. die Integration interreligiöser Elemente. Mit dem RU wird auch für die Schule als Ganzes ein Beitrag zur Pluralitätsfähigkeit, zur Konfliktbewältigung und Friedfertigkeit in der Gesellschaft geleistet.

Thomas Niederberger



Zentralarchiv

Archive sind **Speichermedien der Geschichte** ihres jeweiligen Trägers und der Region, für die sie zuständig sind. Die Arbeit des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche der Pfalz steht unter dem Motto „**Zukunft braucht Vergangenheit**“. Wer Orientierung für die Zukunft sucht, muss, bezogen auf unseren kirchlichen Kontext, nicht nur die theologischen Wurzeln kennen, sondern auch die **prägenden und identitätsstiftenden Schlüsselereignisse der eigenen Institutionengeschichte** präsent haben.

Dieses immer wieder bekundete Ziel der Landeskirche unterstützt das Zentralarchiv mit seinen vielfältigen Aktivitäten im Bereich der Bildungsarbeit.

Die Aufgaben des Archivs regelt das Archivgesetz (*Arbeitsblatt 1999, S. 112f.*) Danach ist das Archiv zuständig für die Übernahme, Erschließung und Bereitstellung aller Unterlagen, die in der Evangelischen Kirche der Pfalz und ihren Rechtsvorgängern in Vergangenheit und Gegenwart erzeugt wurden. Die damit einhergehende vermittelnde Tätigkeit schließt auch Elemente der Bildungsarbeit ein. Sie wird gemeinsam mit Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Landeskirche wahrgenommen und auch in Eigenregie durchgeführt.

In Kooperation mit kirchlichen Bildungsträgern – Institut für kirchliche Fortbildung, Predigerseminar, Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft – werden **Seminare** angeboten (**Schriftgutverwaltung und Archiv, Organisation am Arbeitsplatz, Vikarskurse, Fortbildung in den ersten Amtsjahren**).

Während es in den genannten Kursen primär um Organisation von Unterlagen und Arbeitsabläufen geht, werden die Teilnehmenden der Kirchenführungskurse gezielt an Archivgut herangeführt, um sie für die angestrebte Präsentation ihrer Kirche kompetent zu machen. Der Vermittlung kirchenhistorischer Themen dienen regelmäßige Vorträge und Publikationen in den „Blättern für Pfälzische Kirchengeschichte“ und anderen Fachorganen. „Kirchen- und Synodalpräsidenten der pfälzischen Landeskirche“ (2008) und „Protestanten ohne Protest“ (2016, Hauptpreis des Bezirksverbandes Pfalz 2017) sind hier besonders hervorzuheben.

Durch **Zusammenarbeit** mit Museen (Historisches Museum der Pfalz und kleinere Häuser in der Region) bei der Erstellung von **Ausstellungen** (zuletzt: *Luther, die Protestanten und die Pfalz, Dauerausstellung im Historischen Museum der Pfalz, 2017*) und mit anderen Kultureinrichtungen in der Pfalz, vor allem auch mit den Archiven und Bibliotheken in Speyer, wird ein über die kirchliche Klientel hinausgehender Adressatenkreis erreicht. Eine besondere Verbindung besteht zum pfälzischen Bibelverein, mit dem regelmäßig **Wanderausstellungen** erarbeitet werden (z. B. *Biblia Deutsch, Kinderbibel, Evangelisch – was heißt das?*).

Archivführungen und **Handschriftenlesekurse** sind genuine regelmäßige Angebote des Archivs, die rege genutzt werden. Die auf Zielgruppen abgestimmten Archivführungen und die auf repräsentative Unterlagen gestützten Lesekurse sind ein wichtiger Faktor für die Vermittlung pfälzischer Kirchengeschichte. Das Archiv nutzt das **Internet** als ein zeitgemäßes, zusätzliches Medium für die Präsentation als **Kultureinrichtung der Landeskirche** und vor allem für die Darstellung von kirchlichen Unterlagen für die **Regional- und die universitäre Forschung**. Kirchengeschichte ist Teil der allgemeinen Geschichte und darf nicht auf ein Sonderdasein reduziert werden. In einem einjährigen Projekt (Oktober 2016 – Oktober 2017) stellten Archiv und Bibliothek und Medienzentrale wöchentlich ein Lutherbild oder ein Buch auf der landeskirchlichen Website zur Verfügung (sogenannter „**Montagsluther**“, www.reformation2017.evpfalz.de). Ein archivpädagogisches Angebot ist Bestandteil zeitgemäßer Archivarbeit. Im Zentralarchiv richtet es sich insbesondere an Schulen und Konfirmandengruppen. Kontakte bestehen zu Religionslehrkräften. Ein besonderes Angebot für den Einsatz von Archivalien im Unterricht findet sich auf den Internetseiten des Archivs unter www.zentralarchiv-speyer.de/service/archivpaedagogik/ und wird anlassbezogen ständig erweitert.

Die über Jahre durchgeführten Aktivitäten des Zentralarchivs sind ein gewachsenes und den Zeiterfordernissen immer wieder angepasstes Segment kirchlicher Bildungsarbeit vor allem im Verbund mit anderen Bildungsträgern und Kulturinstitutionen. Die digitale Aufbereitung von Unterlagen hat derzeit einen besonderen Stellenwert. Ziel ist es, immer wieder deutlich zu machen, wie die Vergangenheit mit ihren vielen Facetten in die Gegenwart hineinwirkt.

Gabriele Stüber

Zentrum für theologische Aus- und Fortbildung

Institut für kirchliche Fortbildung

Das Institut für kirchliche Fortbildung ist Teil des Zentrums für theologische Aus- und Fortbildung und damit für die **Personalentwicklung und -förderung** der Evangelischen Kirche der Pfalz mitverantwortlich (Dezernat 4).

Ihm ist vom Landeskirchenrat die **berufsbezogene Fort- und Weiterbildung von theologischen und pädagogischen Mitarbeitenden** übertragen. Diese rüstet für spezialisierte Tätigkeiten zu, nimmt neue Entwicklungen proaktiv auf und befähigt Mitarbeitende zu Arbeitsweisen, die zukünftig von Bedeutung sind – so die „**Richtlinien für die theologische Fort- und Weiterbildung**“, die die Handlungsfelder der Fortbildungsarbeit des Instituts festlegen (vgl. Grafik rechts). **Beratung** sowie die Entwicklung innovativer und kreativer Ideen und Konzepte sind ebenso Schwerpunkte wie die theologische Vergewisserung und die Reflexion der theologischen Existenz.

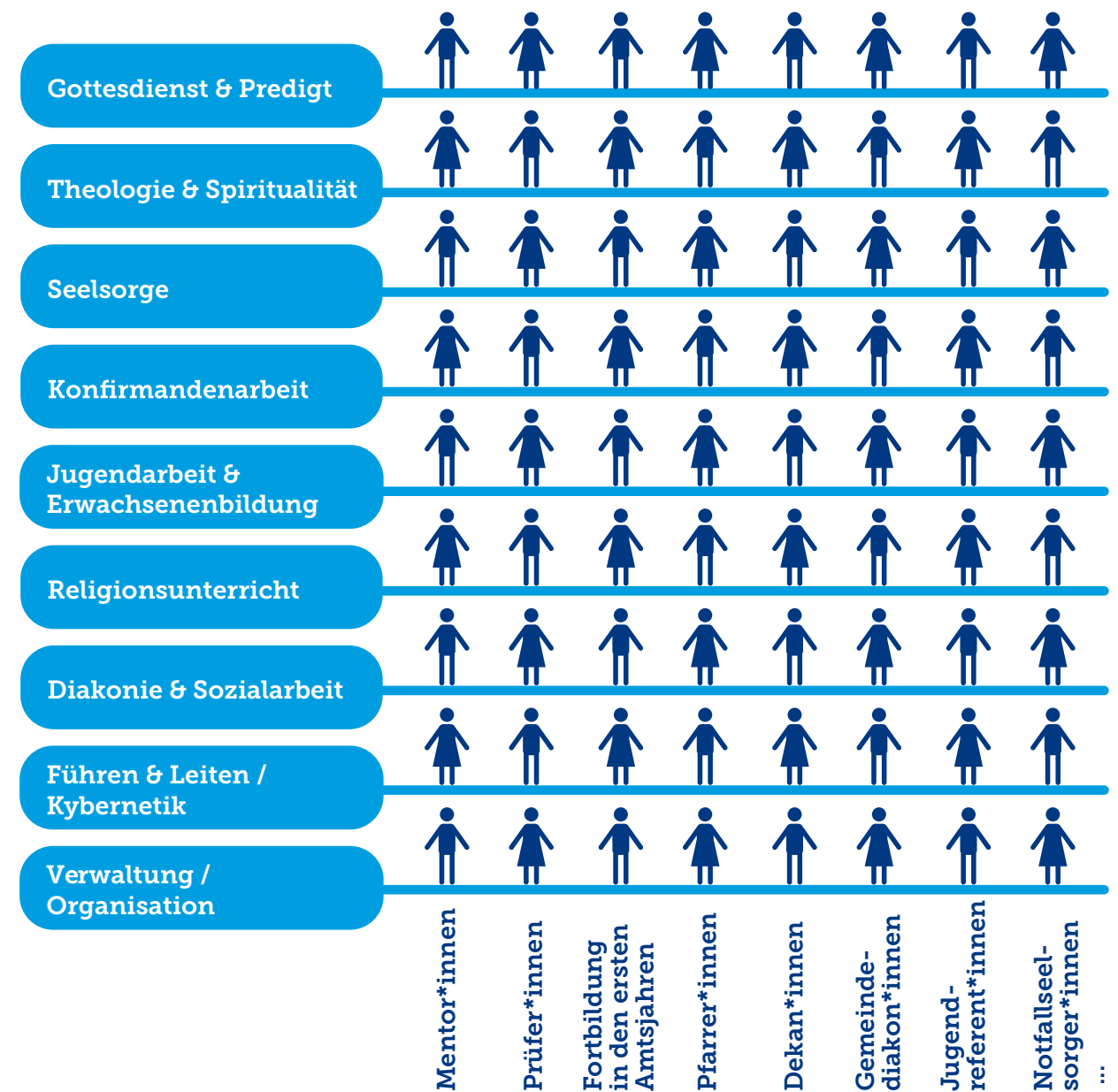
Das **Bildungshandeln des Instituts** zielt darauf, Mitarbeitende durch personale, soziale, fachliche und methodische Weiterqualifizierung darin zu unterstützen, den Auftrag von Kirche in spezifischen Zeiten, Situationen, Handlungsfeldern und personellen Kontexten zu realisieren. Dafür werden Fortbildungsangebote „**into the job**“ (Fortbildung in den ersten Amtsjahren/Dienstjahren), „**near the job**“ (einzeln oder im Team), „**off the job**“ (in Seminaren) und „**out of the job**“ (Fortbildung in den letzten Amtsjahren/Dienstjahren, ab 2019) durchgeführt. Ergänzt werden sie durch **Fachberatung, Supervision, Coaching, Mentoring, Geistliche Begleitung** (seit 2011), **Personalberatung** (seit 2012) und **Angebote zum Thema Gesundheit** (seit 2012). Die gemeinsame Fortbildung von multiprofessionellen Teams und Berufsgruppen, die vor Ort zusammen arbeiten, wird wichtiger und entspricht dem Grundgedanken der Personalentwicklung, Stellenbündel und „**job families**“ zu definieren.

Kooperationen: Personalentwicklung und -förderung ist eine nach innen, in den Kernbereich der beruflichen Mitarbeiterschaft gerichtete Querschnittsfunktion, die den Dienststellen zuarbeitet, die Aktivitäten nach außen durchführen. Deshalb kooperiert das Institut mit Gemeinden, Dekanaten, dem Landesjugendpfarramt, der Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft, dem Amt für RU, dem Missionarisch-ökumenischen Dienst, der Arbeitsstelle Frieden und Umwelt und dem Diakonischen Werk.

In Zusammenarbeit mit der Abteilung „**Spirituelle Bildung/Exerzitienwerk**“ des Bistums Speyer wurden seit 2015 **drei ökumenisch-geistliche Übungswege** entwickelt und Einführungstage durchgeführt. An dieser Kooperation waren jüngst auch die Arbeitsstelle Frieden und Umwelt sowie missio Deutschland und das Bischöfliche Hilfswerk Misereor e. V. beteiligt. Seit langem gibt es Kooperationen mit der Evangelischen Kirche in Baden, der Evangelisch-lutherischen Kirche in Württemberg und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Herausforderungen: Fort- und Weiterbildung ist der „**Boombereich der Bildung**“.¹ Durch eine veränderte Angebotsstruktur des Instituts (bei verschlechterter Personalausstattung) hat sich der Zeitumfang, den

¹ Manfred Becker, Personalentwicklung. Bildung, Förderung und Organisationsentwicklung in Theorie und Praxis, Stuttgart 2013, 308.



die Zielgruppen des Instituts für Fortbildung aufwenden, von 2002 bis 2012 um das 2,4-fache gesteigert und steigt weiterhin. Darin spiegeln sich auch die durch die Transformation unserer Landeskirche erhöhten Qualifizierungsnotwendigkeiten.

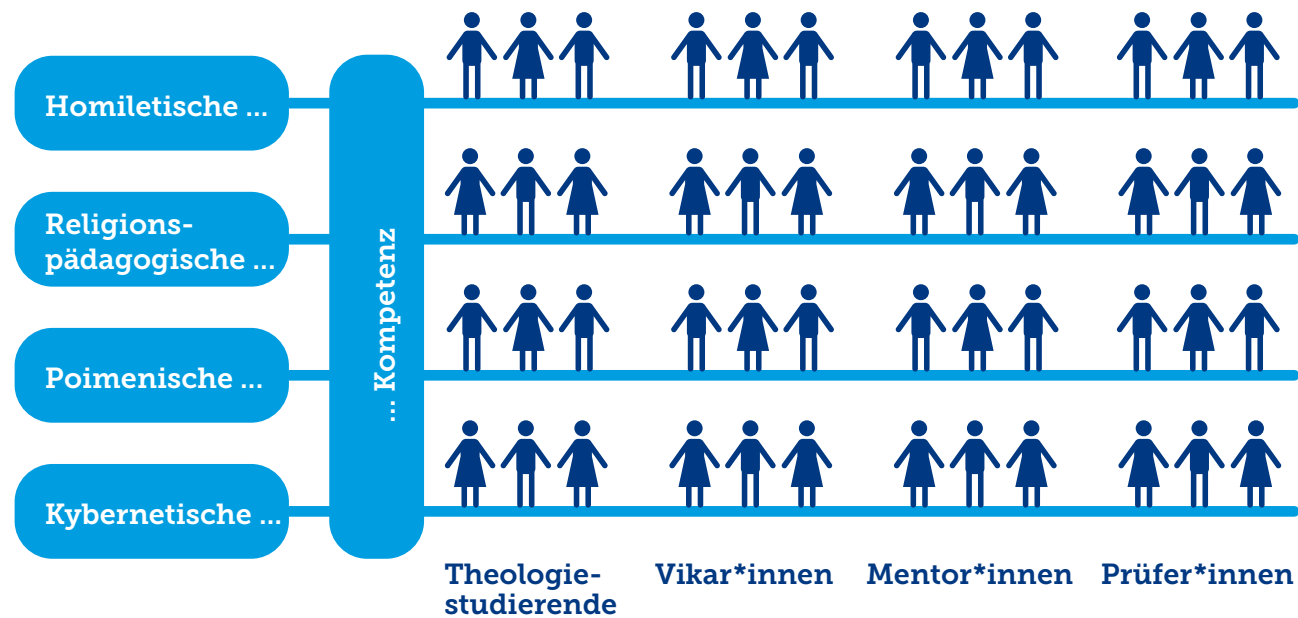
In seinem Prüfbericht für die Haushaltsjahre 2015/2016 moniert das Oberrechnungsamt der EKD sowohl die dezentrale Verwaltung der finanziellen Mittel für Fortbildung in der Evangelischen Kirche der Pfalz als auch das (neue) Phänomen, dass auch andere Dienststellen Fortbildungen für die Zielgruppen anbieten, die der Landeskirchenrat dem Institut zugewiesen hat. Das Oberrechnungsamt empfiehlt die Entwicklung eines Personalentwicklungskonzepts.

Steffen Schramm

Predigerseminar

Das Predigerseminar ist Teil des Zentrums für die theologische Aus- und Fortbildung und damit für die Personalentwicklung und -förderung der Evangelischen Kirche der Pfalz mitverantwortlich. Ihm ist vom Landeskirchenrat im Rahmen der rechtlichen Bestimmungen speziell die Planung und Gestaltung der zweiten Phase der theologischen Ausbildung (**Vorbereitungsdienst, Vikariat**) übertragen. Zusätzlich koordiniert es die **Gemeindepraktika der Theologiestudierenden**.

Das Predigerseminar zielt inhaltlich darauf, die spezifischen Kompetenzen für den Pfarrberuf zu fördern, insbesondere die homiletische, religionspädagogische, poimenische und kybernetische Kompetenz. Dies geschieht im Rahmen eines dualen Ausbildungssystems, in dem Vikarinnen und Vikare, begleitet von Mentorinnen und Mentoren, in Gemeinden vor Ort wirken („on the job“) und im Predigerseminar zu Kurswochen zusammenkommen („off the job“). Da in unserer Landeskirche Ausbildung und Prüfung getrennt sind, wirkt das Predigerseminar auch an der Kompetenzentwicklung der Mitglieder der Prüfungskommission mit. Damit entfaltet das Predigerseminar schwerpunktmäßig seine Tätigkeit nach innen in den Kernbereich des theologischen Personals, weniger nach außen. Es hat eine Querschnittsfunktion über mehrere Gruppen des theologischen Personals, wie das nachstehende Schaubild veranschaulicht:



Das Predigerseminar kooperiert dabei mit anderen Einrichtungen der Landeskirche und mit anderen Institutionen. Dabei kann das Predigerseminar die Ressourcen und Kompetenzen der Kooperationspartner nutzen: Beispielsweise sorgt die Rechtsabteilung des Landeskirchenrates maßgeblich für die Vikarsausbildung im Fach „Kirchenrecht und kirchliche Verwaltung“. Ist hier eine eher einseitige Kooperation angesprochen (das Predigerseminar nutzt einseitig äußere Ressourcen), so ist zu betonen, dass die Kooperationen in den meisten Fällen auf Gegenseitigkeit beruhen: Die Kooperationspartner stellen sich ihre Kompetenzen gegenseitig zur Verfügung. Folgende Kooperation sei beispielhaft hervorgehoben: Protestantisches Predigerseminar.

Triolog „Kirchenunion 1818 und Bildung“ Klaus Bümlein | Michael Gärtner | Gabriele Stüber

Wenn man im Jahre 2018 eine Zusammenstellung des Bildungshandelns unserer Kirche vornimmt, dann drängt sich ein **Rückblick auf die Zeit der Union von 1818** geradezu auf. Auch die Frage, ob man aus den Texten und Dokumenten jener Zeit Impulse für unser heutiges Bildungshandeln ziehen kann. Um diese Frage zu diskutieren, haben sich zwei Theologen und eine Historikerin getroffen:

Dr. Klaus Bümlein, von 1991 bis 2005 Bildungsdezernent unserer Landeskirche, **Dr. Gabriele Stüber**, seit 1992 Leiterin des Zentralarchivs, und **Dr. Michael Gärtner**, seit 2012 Bildungsdezernent, der im nächsten Jahr von **Dorothee Wüst** abgelöst werden wird.



Michael Gärtner: „Das ist vielleicht ein etwas gewagtes Unterfangen, was wir hier vorhaben – 200 Jahre zurück zu schauen und zu fragen, was die Texte der Unionszeit uns heute zum Thema Bildung zu sagen haben. Aber immerhin ist es doch bemerkenswert, dass **einer der fünf Ausschüsse** der Generalsynode im August 1818 allein dem **religiösen Schulunterricht** gewidmet war – neben der Lehre, dem Ritus, der Kirchenverfassung und dem Kirchenvermögen.“

Ich möchte deshalb zu Beginn eine **These** aufstellen: Der **bleibende Impuls der Union** ist die Bedeutung, die der **Bildung und Erziehung** zugemessen wird. Bildung – das Wissen um die Bibel und die christlichen Traditionen – und die Erziehung – das ständige Arbeiten am anderen und an sich selbst – sind konstitutive Merkmale einer Kirche.

Wenn Kirche als der Versuch verstanden wird, Gemeinschaft von Christinnen und Christen zu organisieren, dem Leib Christi eine sichtbare Gestalt zu geben, dann gehört dazu die ständige Auseinandersetzung mit den Grundlagen unseres Glaubens und das ständige Bestreben, die eigene Lebensführung an den Maßstäben Gottes auszurichten.“



Klaus Bümlein: „Das kann man vielleicht so formulieren, jedoch halte ich es für wichtig, dass man vor allem auch den **ökumenischen Impuls der Unionsbewegung** angemessen würdigt. Liegt darin nicht die eigentliche Bedeutung der Union?“



Gabriele Stüber: „Der Begriff kommt aber nicht in der Unionsurkunde vor ...“

KB: „Der Begriff der „Ökumene“ kommt in der Vereinigungsurkunde nicht vor. Aber es fällt auf, wie betont sich die Pfälzische Kirche „**christlich**“ nennt. Nicht nur protestantisch und evangelisch. Auch unsere Partikularkirche weiß sich als Teil der einen Christenheit. Und es gibt, wie der Unionskatechismus hervorhebt, zwar viele „Kirchen-Gesellschaf-

ten“, aber nur eine Kirche. „Weil nur ein Gott und ein Herr, Jesus Christus, ist, so kann es nur eine christliche Kirche geben...“ (Frage 134).

Die **Reformierten** und die **Lutherischen** hatten seit Jahrhunderten in einem **kritischen Nebeneinander** gelebt. In nächster Nachbarschaft. Sie warfen sich gegenseitig fundamentale Irrtümer vor. Was für Angriffe von lutherischer Seite, als in Neustadt seit 1587 die „reformierte“ Bibel des **David Pareus** erschien! Dabei enthielt diese Bibel durchaus Luthers Text, nur mit „reformierten“ Anmerkungen und Erklärungen.

Vor allem waren **gemeinsame Gottesdienste** mit der Feier des Heiligen **Abendmahls** schlechterdings undenkbar. Womit sich heute die katholische Kirche (in einer Minderheit der deutschen Bischöfe) schwertut, die Zulassung von Evangelischen zur **Eucharistie**, das trennte damals Reformierte und Lutherische.“

GS: „Ich denke, bevor wir einen Sprung 200 Jahre zurück machen und dann wieder in unsere Zeit, muss doch darüber nachgedacht werden, ob solch ein Unterfangen überhaupt angemessen ist. Ist das der richtige **Umgang mit Geschichte**?

Geschichte wirkt auf spätere Generationen zunächst einmal fern – lange vorbei und abgeschlossen, ohne Verbindungslinien in die eigene Zeit. Und dieser Effekt verstärkt sich, je differenzierter und genauer man in die Vergangenheit sieht. Am Ende scheint jede Zeit in ihrer Einmaligkeit nur noch für sich selbst zu stehen. Ein Brückenschlag in die Gegenwart gelingt aber, indem man Begebenheiten **mythisiert**. Plötzlich wird Geschichte für die Nachgeborenen bedeutsam und lässt sich als eine Quelle von **Identität und Sinnstiftung** im Hier und Jetzt nutzen. Das ist auch für die Union von 1818 zu beobachten.

Die Arbeit der Geschichtswissenschaft läuft gleichsam parallel zu diesem Prozess. Mag sie hin und wieder als Feigenblatt dienen, in der Regel erweisen sich ihre Ergebnisse als zu sperrig, zu wenig handhabbar und in ihrer Komplexität als kaum vermittelbar. Historische Prozesse sind nun einmal keine teleologischen, d. h. auf ein Ziel hin ausgerichteten Einbahnstraßen. Jenseits der Fach-

grenzen wird Geschichte – wie im Übrigen auch die eigene Biographie – indessen wie von selbst so rekonstruiert, dass ihr Verlauf bzw. ihre Ergebnisse gut in die Gegenwart passen. Die eigene Identität klärt sich durch diesen Blick zurück, man gewinnt Sicherheit, die gegenwärtige Position erscheint konsequent und gerechtfertigt. Geschichtliche Situationen sind jedoch offen und lassen – wie auch Entscheidungssituationen in der Gegenwart – stets mehrere Optionen zu. Diese geraten bei der verengten Betrachtung im Nachhinein leicht aus dem Blick. Schließlich „musste“ alles so kommen, wie es kam.“

MG: „Sie meinen damit aber nicht, dass wir **keine Fragen mehr an die Geschichte** stellen sollten!“

GS: „Um Missverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich ist es legitim, historische Ereignisse und Prozesse auf ihre Bedeutsamkeit für uns heute zu befragen. Wer allerdings Fragen an die Geschichte stellt, sollte sich dessen bewusst sein, dass die **Qualität der Antworten von der der Fragen abhängt**. In einem Bild: Nur nach verschiedenen Richtungen ausgesandte, modifizierte und vielfältige Signale erzeugen in der Echokammer der Geschichte einen verlässlichen Raumeindruck. Entsprechend wird je nach Signalgeber anders erinnert, werden Fakten unterschiedlich gewichtet. Die Union von 1818 bildet hier keine Ausnahme. Kirchenleitung, geschichtlich interessierte Theologinnen und Theologen und Gemeindeglieder, wenn letztere sich denn darunter heute noch etwas vorstellen können, nehmen die Union unterschiedlich wahr und bewerten sie entsprechend.“

MG: „Sie warnen also unüberhörbar vor einer Vereinnahmung der Vergangenheit durch die Gegenwart. Nun, vielleicht neigen wir Theologen dazu, weil es unsere vornehmste Aufgabe ist, aus einem Dokument der Vergangenheit, der Bibel, **Deutungsversuche für die Gegenwart** abzuleiten.“

GS: „Mir geht es vor allem darum, bei der Betrachtung der Bedeutung von Ereignissen der Vergangenheit genauso sorgfältig vorzugehen, wie dies die Theologinnen und Theologen in der Regel bei der Auslegung der Bibel tun.“

KB: „Also sollte einer historisch-kritischen Bibelauslegung eine ebenso kritische Geschichtsbeurteilung entsprechen.“

GS: „Ja – zum Beispiel die angesprochene Ökumene. Heute ist **Ökumene politisch gewünscht**, viel stärker als in früheren Zeiten. Daher gerät die Erinnerung an die Union von 1818 – ob bewusst oder nicht – zu einer Fokussierung auf die Ökumene. Dabei ist die historische Situation keineswegs vergleichbar. Damals waren etwa auch wirtschaftlich-pragmatische Gründe leitend, weil die kleinen Gemeinden vor Ort nicht mehr für sich bestehen konnten und daher eine Union sinnvoll erschien. Die Verwaltung und die Ausgaben mussten verschlankt werden. Man könnte die Union aus diesem Grunde mit Blick auf die Strukturreform der pfälzischen Landeskirche eher als eine erste große Strukturreform deuten.“

KB: „Ich möchte trotzdem noch einmal auf das Thema Ökumene zurückkommen. Man litt damals darunter, keine **Abendmahlsgemeinschaft** zu haben, vor allem in den **konfessionsverbindenden Ehen** von Reformierten und Lutheranern – und das nicht nur in der Pfalz.“

Von diesem Hintergrund aus wird der Jubel verständlich, der die große Mehrheit der Protestanten in der Pfalz beflügelte, als auf einmal beide Parteien sich im Heiligen Abendmahl zusammen fanden. Die Formulierung über das gemeinsame Verständnis hat man als so kostbar betrachtet, dass der §7 der Vereinigungsurkunde von 1818 noch im dritten, nie abgeschafften Pfälzischen Katechismus von 1869 wiederkehrt. „**Das heilige Abendmahl ist ein Fest des Gedächtnisses an Jesus und der seligsten Vereinigung**“ mit ihm ... (Frage 62; so schon Frage 186 im Unionskatechismus).“

GS: „Und das wäre dann die Deutung der Union als ein Prozess der inner-protestantischen Ökumene?“

KB: „Ja, das war ein großer Schritt zu einer inner-protestantischen Ökumene. Die bayrische Pfalz blieb mit dieser Vereinigung nicht allein. Hessen-Nassau war vorangegangen mit der Synode von Idstein im Sommer 1817. Auch Preußen mit der Anordnung des Königs. Anhalt, Baden, kleinere Regi-

onen folgten. Gewiss, es entstanden unterschiedliche Ausgestaltungen der Union. Konzentriert auf die gemeinsame Verwaltung („**Verwaltungsunion**“) oder mit dem Versuch, die Gemeinsamkeit der Lehre auszuführen („**Bekennnisunion**“ oder „**Konsensusunion**“). Aber überall konnten gemeinsame Gottesdienste gefeiert, konnte gemeinsam das Heilige Abendmahl begangen werden.“

GS: „Und diese Bewegung ist weiter gegangen, das ist richtig.“

KB: „Ja, die Unions-Bewegung erfasste eine beachtliche Reihe von Regionen. Aber sie wurde kein „Erfolgs-Modell“, das im Land Luthers überall siegte. Dann, nach dem Ersten Weltkrieg begann eine immer stärkere ökumenische Bewegung, die sich mit dem Neben- und Gegeneinander der Christen nicht abfinden konnte. Wollten die Kirchen einen Friedensauftrag in Europa wahrnehmen, so war eine Verständigung miteinander unerlässlich. Auch die Positionsbestimmung gegenüber dem Nationalsozialismus forderte für viele ein Bekenntnis, jenseits der konfessionellen Fronten. Die **theologische Erklärung von Barmen 1934** ist dafür ein Zeugnis.“

Ein Meilenstein wurde die „**Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa**“ von 1973 („**Leuenberger Konkordie**“). Hier ist das „gemeinsame Verständnis des Evangeliums“ formuliert, zu den Themen Verkündigung, Taufe und Abendmahl und von daher die „Verwirklichung der Kirchengemeinschaft“ eröffnet. Kirchen unterschiedlicher Prägung können „**einander Gemeinschaft an Wort und Sakrament**“ gewähren.“

MG: „Dieser Prozess wäre also quasi ein Vorbild für weitere ökumenische Schritte?“

KB: „Für mich stellt sich diese Frage bezogen auf heute folgendermaßen: Liegt in dieser „**versöhnten Verschiedenheit**“ nicht ein Modell, um auch mit anderen Kirchen, mit der römisch-katholischen und orthodoxen Kirche im Dialog voranzukommen? In einem „**Memorandum**“ bestimmte die Pfälzische Kirche 1993 Union als „**Einladung zur Ökumene**“. „**Wir bejahen die 1818 geschehene Vereinigung als Antrieb zu neuer ökumenischer Arbeit. Im Geist der Union wissen wir uns verpflichtet zu geschwister-**

licher Gemeinschaft mit allen Christen. Wir wollen weiter suchen nach der sichtbaren Einheit als vielfältige Gemeinschaft in einem Glauben und am Tisch des Herrn“ (1 c).“

MG: „Das ist richtig und wichtig. Auch das Neue Testament mahnt angesichts der vielen verschiedenen Christenheiten der Anfangszeit immer wieder zur Einheit.“

KB: „Und es lohnt sich auch immer wieder einmal einen Blick in den alten **Unionskatechismus** zu werfen. Frage 317 im Unionskatechismus lässt sich auch lesen als Anregung für den Umgang mit anderen Religionen. „**Wie sollen wir uns gegen die Mitglieder anderer Kirchen-Gesellschaften verhalten?**“ Antwort: „**Wir sollen friedfertig und verträglich gegen sie seyn; über nichts, was ihnen heilig ist, spotten; ihnen unsern Glauben nicht aufdringen, oder sie wegen des ihrigen, anfeinden oder verfolgen, und dieses um so weniger, je fester wir selbst auf unsrer Glaubensfreiheit halten, und dieselbe behaupten.**“

MG: „Bisher ist es mir in unserem Gespräch nicht gelungen, mit meiner Frage nach einem **möglichen Bildungsimpuls** aus der Unionszeit durchzudringen. Deshalb versuche ich es noch einmal und möchte mit einem Zitat auf die Bedeutung hinweisen, die die Unionsväter der Bildung zumaßen.“

Die protestantische Kirche soll nach der Auffassung des Ausschusses über die kirchliche Lehre der Unionssynode eine „**Anstalt zur geistigen und sittlichen Veredelung des Menschen**“¹ sein. Ganz ähnlich klingt es im Vortrag des Ausschusses über den religiösen Schulunterricht vom 7. August 1818. „**Nur das letztere (gemeint ist das Wahre und Gute wollende Herz des Menschen) macht den Menschen zum Menschen, zum weisen, edeldenken-**

den, nützlichen Menschen, der alles was er tut, nur aus den reinsten Beweggründen entspringen lässt, der alle Triebfedern seines Strebens höheren Zwecken als denen des äußeren Lebens unterordnet, und im Bewusstsein eines solchen Strebens, so wie der hier entspringenden zuverlässigen Hoffnung Licht, Trost und Beruhigung schöpft.“². Das Ziel des religiösen Schulunterrichts muss es folglich sein, den **Kindern und Jugendlichen diesen Weg zu weisen.**“

GS: „Was Sie hier anschaulich zitieren, ist für die heutige Zeit ein schwergängiger Text, den wir verständlich machen müssen.“

MG: „Die Sprache jener Zeit erscheint uns tatsächlich manchmal fremd. Die Theologen jener Zeit haben eben versucht, den christlichen Glauben für die Menschen ihrer Zeit verständlich auszudrücken – und damit anschlussfähig zu bleiben für den gesellschaftlichen Diskurs ihrer Zeit. Was sie sagen wollen, wird sehr schön deutlich in der Eröffnungspredigt für die Unionstagung, die der aus der lutherischen Tradition stammende Konsistorialrat **Friedrich Wilhelm Schultz** gehalten hat. Die liebende Zuwendung Gottes zu seinen Menschen und die dankbare Antwort darauf sind der Grundtenor der Predigt. Die Liebe Gottes hat sich für ihn ganz konkret daran gezeigt, dass endlich nach einer Zeit der Missernten und des Hungers wieder eine gute Ernte eingefahren werden konnte. Und dann geht es ihm um die Antwort des Menschen. Er zitiert vor allem aus den paränetischen, mahnenden Teilen der Briefe des Neuen Testaments. Er spricht von der **Verantwortung vor Gott**³, von **Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte und Sanftmut**⁴, von der **Sünde wider den Heiligen Geist**⁵. Die Bildungsaufgabe der Kirche besteht darin, die Menschen zu solch einem Verhalten zu bringen.“

¹ Quellenbuch zur Pfälzischen Kirchenunion und ihrer Wirkungsgeschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, zusammengestellt von Sonja Schnauber, Hrsg. vom Landeskirchenrat d. Evang. Kirche d. Pfalz (Protestant. Landeskirche) 1993 (= Texte, Dokumente 4), 131.

² Ebd.

³ Ebd., 123.

⁴ Ebd., 122.

⁵ Ebd., 124.

KB: „Das gehört für mich auch zum Stichwort **„Bekennen“** und damit zum Identitätskern der pfälzischen Union. Was sind wir Jesus, **„unserm Erlöser und Herrn“** schuldig? Die Antwort auf diese Frage 123 des Unionskatechismus nennt **„Dank für alle Wohlthaten“**, **„Liebe“**, **„Verehrung“** und dann ausdrücklich **„ungeheucheltes Bekenntniß, wodurch wir öffentlich und vor Jedermann erklären, daß wir Jesus Anhänger sind, auch wenn dies uns Haß und Verfolgung verursachen sollte.“** Bekennen: das heißt also persönlich, „existentiell“ und öffentlich für den eigenen Glauben eintreten. Das Christuswort an seine Nachfolger wird hier zitiert (Matthäus 10,32-33).“

MG: „Überhaupt fällt in vielen Texten aus dem Umfeld der Unionssynode der ständige Rückgriff auf die Bibel auf. Wobei es gerade um die Frage, was zur Heiligen Schrift zählen sollte, zu Auseinandersetzungen im Nachgang zur Synode kommen sollte.“

GS: „In der pfälzischen Union sollte – so heißt es bereits in den Lokalunionen – nur noch das Neue Testament Geltung haben. Das wirkt wie die Rückkehr zum absoluten Schriftprinzip. Der Rekurs auf **Luthers „sola scriptura“** in diesen frühen Unionsdokumenten und auch in der Unionsurkunde ist ein mutiger Schritt.

Dahinter stand die Vorstellung, dass jeder, der die Bibel richtig versteht, zu gleichen Ergebnissen komme. Doch belegt die Kirchengeschichte seit dem Urchristentum, wie aus dem **Auslegungspotential** biblischer Texte die Notwendigkeit der Exegese und aus den unterschiedlichen Auffassungen Zersplitterung erwächst. Angesichts dessen und zusätzlich befeuert durch politische Erwägungen, wonach Kircheneinheit ein stabilisierender Herrschaftsfaktor war, bedurfte es schließlich einer verbindlichen Richtschnur. Kanonisch-dogmatische Festlegungen definieren ein Innen und Außen, ermöglichen **Zugehörigkeit und Abgrenzung** zugleich.“

KB: „Diese Definitionen sind naturgemäß stets zeitverhaftet, und darin liegt auch ein gewisses Dilemma.“

GS: „Auch die Union konnte deshalb die theologischen Unterschiede in einer besonderen histo-

rischen Situation nur vorübergehend verdecken, aber nicht ausräumen. Durch den Verzicht auf Bekenntnisschriften bahnte sich in der Folge nicht nur in der Pfalz eine wachsende theologische Auseinandersetzung an, die in der Frontstellung von Liberalen und Orthodoxen die weitere Kirchengeschichte bestimmen sollte. Beide Lager beanspruchten jeweils für sich die authentische Auslegung der Kompromissformeln der Unionsurkunde. Auf der **Suche nach Identität** verhärteten sich die Gegensätze, ohne dass eine Seite die Oberhand gewinnen konnte. Im Zeichen eines **neuen Pluralismus** entwickelten sich schließlich unter dem Dach der Union kirchliche Parteien, die bis heute den synodalen Diskurs beleben.“

MG: „Die gewählte Formel, dass allein die Heilige Schrift die Bekenntnisgrundlage sein sollte, die Bekenntnisse jedoch in gebührender Achtung zu halten sind, entsprang dem großen **Bedürfnis**, die **konfessionellen Unterschiede einzuebrennen.**“

GS: „Die Union baute auf der Überzeugung auf, Glaube und Vernunft zu versöhnen – in den Lokalunionen heißt es wie etwa in Bergzabern **„Evangelium und Fortschritt des Geistes“**. Dabei sah man sich durchaus nicht im Gegensatz zum Anliegen der Reformation. Vielmehr verstand man die Union als die Summe und Vollendung des historischen Reformprozesses, den der zum aufgeklärten Glaubenshelden umgedeutete Luther einst angestoßen hatte. Die Kernworte der Union sind folglich **„evangelisch-christlich“**, nicht lutherisch oder reformiert.

Die Formel, man wolle den Bekenntnisschriften mit der **„gebührenden Achtung“** begegnen, ist heute noch in vielem gültig. Ermöglicht wurde diese tolerante Haltung anderen gegenüber durch eine historisch-genetische Betrachtungsweise der Reformation. Man fußte auf den Leistungen der Vorväter, hatte aber die Entwicklung weiter bis zu dem Punkt vorangetrieben, auf dem die Union Gestalt annehmen konnte.“

MG: Die Theologie der Unionstheologen war meines Erachtens für ihre Zeit ein ausgesprochener Glücksfall. Es gelang ihr, das **Gemeinsame der evangelischen Konfessionen** zu formulieren. Sie konnte sich mit ihren Kriterien der Biblizität und Rationa-

„Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung: Keine Bildung.“

John F. Kennedy, Politiker



lität über die konfessionellen Unterschiede stellen. Die Unionstheologen haben damit versucht, ein in ihren Augen danieder liegendes kirchliches Leben zu reaktivieren, an deren Missstand sie nicht schuldig waren. Vor allem war es ihr Anliegen, die **äußere Einheit der Kirche** einen Schritt voran zu bringen.“

GS: „Ja, wir müssen uns tatsächlich ernsthaft darum bemühen, diese Beweggründe aus dem historischen Kontext heraus zu verstehen und auch verständlich zu machen, um den Beweggründen der damals Handelnden gerecht zu werden.“

MG: „Ich habe deshalb auch kein Verständnis für die Abwertung der Unionstheologen, wie vor allem **Bernhard H. Bonkhoff** sie immer wieder vorgenommen hat. Er geht in seinen Veröffentlichungen zur Union von 1818 mit der Theologie der führenden Theologen hart ins Gericht. „Vielmehr ist das, was damals beschlossen und bekannt wurde, ein anderer Christus und ein anderes Evangelium, den (sic!) der Vorwurf des Apostel Paulus aus **Gal 1,8** trifft.“¹ Damit spricht er sein **Anathema** über die Unionstheologie aus. Eine solche persönliche Einschätzung ist das Recht eines jeden Christen und Theologen. Sie macht zudem die persönliche Perspektive des Autors deutlich, und der Leser weiß, wie er dessen Interpretation der historischen Quellen einzuschätzen hat. Geschichtsschreibung, auch nicht Kirchengeschichtsschreibung, kann niemals den Anspruch auf **Objektivität** erheben, die uns Menschen im Bereich hermeneutischer Arbeit nicht gegeben ist. Das Bemühen um Objektivität und das Abwägen verschiedener möglicher Perspektiven in der Betrachtung historischer Quellen sollte man von einem Historiker jedoch erwarten können. Bonkhoff geht diesen Weg ausdrücklich nicht, was zu der Notwendigkeit führt, sein beachtlich umfangreiches Lebenswerk im Bereich der Erforschung der Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz auf den Prüfstand zu stellen. Dies ist sicher eine wichtige Aufgabe der nächsten Jahre – auch deshalb, weil Bonkhoff mit seiner Perspektive auf das Unionsgeschehen die späteren Auseinandersetzungen in der Ära Rust vorwegnimmt und somit die Quellen nicht in den ihnen zustehenden historischen Kontext stellt.“

GS: „Auf der anderen Seite lässt sich aber immer wieder auch so etwas wie eine **Mythisierung der Geschichte** feststellen.“

MG: „Woran denken Sie dabei konkret?“

GS: „Die Identität der pfälzischen Landeskirche speist sich aus **Meilensteinen** der Kirchenges-

chichte, deren wichtigste drei sind: die **Reformation** von 1517, der **Protestationsreichstag** in Speyer von 1529 und die **Union** von 1818. Die Reformation führte zur Entstehung der evangelischen Konfession und mündete durch den Rückhalt am Landesherrn in die Begründung von Landeskirchen. 1529 behaupteten sich die evangelischen Reichsstände gegen die altkirchliche Mehrheit – allerdings gehörte kein Territorium auf dem heutigen Gebiet der pfälzischen Landeskirche dazu. Ungeachtet dessen gilt der Speyerer Protestationsreichstag in der Landeskirche als identitätsbildendes Datum. Nicht zuletzt die mit internationalen Spenden errichtete Gedächtniskirche, die auf eine Initiative von Pfälzer Theologen zurückgeht, zeugt von der herausragenden Bedeutung dieses Ereignisses in der geschichtlichen Wahrnehmung.“

KB: „Und wie passt die Union von 1818 da hinein?“

GS: „Während 1517 und 1529 reichsgeschichtliche Bedeutung haben, ist die Union von 1818 ein pfälzisch-protestantisches Ereignis. Sie reiht sich indessen in die Unionen anderer Territorien mit ihren je unterschiedlichen Ausgangslagen ein. Mit der Vorgeschichte und dem Verlauf dieser pfälzischen Union entstanden Geschichten, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Eine davon bezieht sich auf die Union als eines revolutionären Aktes, weil Kirchengemeinden sich zusammenschlossen, ohne auf eine Verordnung „von oben“ zu warten. Die vom bayerischen König aufgrund dieses starken Impulses von der Basis dann angeordnete Volksbefragung wird gern als ein demokratischer Aufbruch bewertet. In der Tat waren derartige Befragungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts bisher nicht üblich. Doch lag dem bayerischen König, der im Übrigen katholisch war, nichts ferner, als demokratische Prinzipien in seinem Herrschaftsgebiet zu praktizieren. Es ging ganz pragmatisch darum, die Meinung der Gemeindeglieder zu erfahren, bevor man an das Werk einer Kirchenunion ging. Schließlich hatten die Verfasser der Lokalunionen die vor-

gegebene Ordnung beachtet und ihre Beschlüsse zur Genehmigung vorgelegt. Erfahrungen mit derartigen Prozessen lagen nicht vor. Die Entwicklung in Preußen, wo eine Union vom König angeordnet wurde, konnte aufgrund der unterschiedlichen Konstellation zwischen Bayern und der Pfalz nicht als Vorbild dienen. Damit ist der Ablauf in der Pfalz aber nicht automatisch eine demokratische Errungenschaft.

Schließlich wird im Zusammenhang mit der pfälzischen Union immer wieder der Satz aus der Präambel der Unionsurkunde zitiert, nämlich, dass „**es zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt-religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit, muthig voranzuschreiten**“. Das mutige Voranschreiten wird seither als Wesenskern des pfälzischen Protestantismus betont. Freilich ist diese Formel bereits in sich ein Kompromiss, denn die Vertreter der theologischen Strömungen (Rationalisten und Orthodoxe) konnten sie je für sich deuten.

Dieses „**mutig Voranschreiten**“ wird – gerade in Zeiten zunehmender Säkularisierung, angesichts von Finanznöten und daraus resultierenden Strukturreformen – als ein stehendes Wort verwendet, wenn es gilt, Neues und vor allem Unbequemes anzugehen.“

MG: „Wir werden allerdings um Unbequemes vermutlich auch heute und in Zukunft nicht herumkommen.“

GS: „In der Tat. Schon deshalb darf nicht übersehen werden, dass die Union von 1818 zu einem gewichtigen Teil das Ergebnis pragmatischer Handlungen ist, vielleicht eine pfälzische Eigenheit. Es ist eine Folge der Aufklärung und der inzwischen ins Land gegangenen 300 Jahre seit Luthers Thesenpublikation, dass den Menschen die Relevanz theologischer Feinheiten, die im Zeitalter der Reformation zu heftigen Auseinandersetzungen geführt hatten, nicht mehr zu vermitteln war.

Hinzu kam, dass die häufigen Konfessionswechsel insbesondere in der Kurpfalz die Menschen hatten abstumpfen lassen. Dagegen stand das in der Fran-

zosenzeit in der ländlich geprägten Pfalz gewachsene **Wir-Gefühl** der Dorfgemeinschaften, das die konfessionellen Gegensätze durch pragmatische Handlungen überwand. Wenn z. B. eine Kirche der Reformierten baufällig war, wurde das Gebäude der Lutheraner mitgenutzt. Auch viele **Mischehen** zwischen Reformierten und Lutheranern schufen innerfamiliäre Reibungen, die man überwinden wollte. In der Franzosenzeit hatte man sich überdies angewöhnt, selbst zu entscheiden und zu tun, was man für richtig hielt, die Verwaltungseinheiten waren gleichsam auf sich selbst verwiesen.

In dieselbe Richtung wirkte der Impuls der **Aufklärung**, in allen Lebensbereichen und also auch in Fragen der Religion sich am Leitstern der Vernunft zu orientieren. Gegen den Rationalismus der Unionsväter wehrten sich später die Orthodoxen. Der Toleranzgedanke aber konnte sich behaupten und erwies sich gewissermaßen als Erbe des Vernunftkults. Denn gerade der Anspruch, alles rational durchdringen zu können, mündet in der Erkenntnis, dass nicht alles und erst recht nicht die Religion mit Vernunftmitteln auszuschöpfen ist. **Toleranz** ist daher ein Gebot der Vernunft.“

MG: „Gestartet sind wir in unserem Gespräch mit der Frage nach einem möglichen Impuls der Union in Bezug auf das Bildungshandeln unserer Landeskirche. Wir haben dann den Fragehorizont erweitert und andere wichtige, zum Teil umstrittene Aspekte des heutigen Verständnisses des Geschehens vor 200 Jahren in den Blick genommen. Das hat vermutlich seinen sachlichen Grund darin, dass man von einem inhaltlich präzise zu fassenden Bildungsimpuls der Union nicht sprechen kann. Es ist wohl vor allem ein formaler Bildungsimpuls.“

GS: „Ja, ich denke auch, dass man das Ganze im Blick behalten muss und konstatieren kann, dass Bildung ein zentrales, letztlich alles durchziehendes Anliegen der Väter der Union war. Darin sind sie typische Repräsentanten der Theologie ihrer Zeit und haben damit ein zentrales Anliegen der Reformation wieder aufgegriffen.“

KB: „Schon die Unionsbewegung selbst ist das Ergebnis einer Bildungsanstrengung – anderen

¹ B. Bonkhoff, **Muthig voranschreiten**, St. Ingbert 2018, 365.

Gal 1,8: „Aber selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigen würden, das anders ist als wir es euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ 1993.

Glauben zu verstehen, zu achten und von der Bibel her auf mögliche Gemeinsamkeiten zu befragen. Der Weg zur Ökumene ist nicht ohne Bildung möglich.

Konkretisiert hat das dann in der Folgezeit vor allem **Butenschoen**, der mit einem großen Kraftaufwand den Ausbau der Schulen und der Lehrerausbildung vorangetrieben hat und sich der Aufgabe stellte, einen Katechismus zu formulieren, den zu lesen sich bis heute lohnt.“

MG: „Ein wichtiger bis heute gültiger Impuls jener Zeit ist der Rückgriff auf die Bibel und das Bemühen, den Menschen durch **Erziehung und Selbsterziehung** nach dem Bilde Jesu zu formen, eine Identität als Christ und Christin zu finden. Das setzt ein umfassendes Bildungshandeln voraus. Nur so kann es auch heute zu einem verständlichen, welt-offenen und engagierten Glauben kommen.“

Protestantisch bilden Drei Beispiele



„Wenn die Schulen zunehmen, dann steht's wohl im Land.“
Martin Luther, Reformator



Glauben und Leben

Ein offenes theologisch-spirituelles Bildungsangebot

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumdern, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen.“

1. Petrus 3,15f

Ein offenes, einladendes Angebot für kirchlich engagierte Menschen: Mitarbeitende im Haupt-, Neben- und Ehrenamt in Gemeinden oder Einrichtungen der Ev. Kirche der Pfalz, für die es bisher noch keine vergleichbaren Angebote gibt. Es basiert auf den vom MÖD seit Jahren mit bis zu 90 Schulungstagen im Jahr durchgeführten Seminaren und Coachings für Mitarbeitende in der Diakonie.

Die Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft und der Missionarisch Ökumenische Dienst kooperieren und kombinieren ihre Erfahrungen mit theologisch-spirituellen Themen zur Entwicklung der Persönlichkeit.

Ziele und Zielgruppe | Themen | Format

Ziel ist es neben der allgemeinen Persönlichkeitsbildung (Befassung mit lebensrelevanten Themen) auch, die Teilnehmenden dazu zu befähigen, über Glaubensdinge reden zu wollen und zu können, Stichwort „Sprachfähig werden im Glauben“. Dadurch erhalten Mitarbeitende fast wie nebenbei Einblick in die Corporate Identity ihrer Arbeitgeberin Kirche und deren Strukturen. Sie erhalten Informationen, identifizieren sich und sind dadurch motiviert.

Die Themen kommen aus dem Bereich der Lebens- und Glaubenspraxis. Sie orientieren sich an der Biografie und der Arbeit. Beispiele sind Ehe und Partnerschaft, Burn out und Salutogenese, Gelassenheit und Glück. Dies wird immer theologisch-philosophisch beleuchtet und gemeinsam erarbeitet. Jedes Seminar soll einen Ansatz im Leben der Teilnehmer*innen haben, damit eine individuelle Persönlichkeitsbildung stattfinden kann.

Kirchlich engagierte Menschen können sich zweimal jährlich für die in Tagungshäusern im Gebiet der Landeskirche angebotenen Themenwochenenden anmelden. Die Teilnahme wird finanziell durch das Dezernat 2 des Landeskirchenrats gefördert und beträgt inklusive Übernachtung und Verpflegung 20 € pro Tag.

Hintergrund

Ausgehend von der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft mit dem Titel „Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis“ erscheint es sinnvoll, sich über Orte und Vermittler religiöser Inhalte zu verständigen. Mit wem reden Kirchenmitglieder über religiöse Themen? Nur wenn darüber geredet, dazu eine Praxis entwickelt und aufrechterhalten wird, hat die frohe Botschaft auch auf längere Sicht eine Chance, in „aller Munde“ – zumindest der Kirchenmitglieder – aber auch darüber hinaus – zu sein. Die Untersuchung sagt aus, dass Kirchenmitglieder zuallererst mit ihren Partner*innen, Freund*innen und Bekannten reden sowie innerhalb der Familie, dicht gefolgt von anderen Gemeindegliedern und kirchlichen Mitarbeitenden.

Bei kirchlichen Mitarbeitenden sind zunächst natürlich vor allem Pfarrer*innen, vielleicht auch noch Gemeindepädagog*innen im Blick. Aber mit wem sind Gemeindeglieder sonst noch im Kontakt? Mit den Personen, die in der Pflege tätig sind, mit der Pfarramtssekretärin, mit den Kolleg*innen vom Verwaltungamt, mit der Kirchendienerin ...

Unsere Mitarbeitenden sollten Mitglieder einer der ACK-Kirchen sein, aber ist das eine hinreichende Bedingung, dass sie sich auch sicher genug fühlen, mit anderen Menschen „religiöse“ Gespräche zu führen? Wie unterstützt die Landeskirche ihre (ehrenamtlichen) Mitarbeiter*innen im Bereich christlicher Spiritualität? Und sollte es nicht Angebote im Bereich der Persönlichkeitsbildung für sie geben, bei der auch mit religionspädagogischen Methoden gearbeitet wird, in der Leben und Glauben „versprochen“ (Ernst Lange) werden kann – versuchsweise?

Die beiden letzten Seminare „Ich – was ist das? Wie ich wurde, was ich bin“ zum Thema Biografiearbeit vom 20. bis 21. Oktober 2017 im Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen sowie „Leben und gelebt werden“ vom 27. bis 28. April 2018 zum Thema Selbstmentoring waren schnell belegt. Exemplarisch einige Antworten auf die Frage, was die Teilnehmenden des Seminars 2017 „mitnehmen“:

„größere Achtsamkeit mir selbst gegenüber; lasse los, was nicht glücklich macht.“

„Inspiration, gute Gespräche, Denkanstöße; Ich bin auf einem richtigen Weg.“

„Neue Sichtweisen und Kraft für den Alltag. Eine erweiterte Sichtweise auf meine eigene Biographie.“

„Werkzeuge, wie ich eigene biographische Ereignisse in den Gesamtzusammenhang bringen kann.“

Annekatri Schwarz, Florian Gärtner



Laien-Uni Theologie

Glaube ist immer gebildeter Glaube: Der Glaube wurde durch Vermittlung von Glaubenswissen und durch eigene Erfahrungen gebildet und weil er kein bedingungsloser Gehorsam ist, sondern von dem, der glaubt, auch selbst eingesehen werden will, muss man sich im Glauben bilden. Gelingt dies, gewinnt man einen wissenden, informierten und verständlich, kurz: einen gebildeten Glauben.

Die „Laien-Uni“ richtet sich eingedenk dieser Erkenntnis an erwachsene Menschen, die keine „Fachtheologen“, also auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Nachdenkens über Gott und die Welt im umgangssprachlichen Sinn „Laien“ sind. Sie ist ein Angebot für Menschen, die Freude am **akademischen Austausch** und am **wissenschaftlichem Denken** haben, die ihrem Glauben nachdenken oder ihn durch die Vermittlung von Glaubenswissen (wieder-)finden, ausbilden oder vertiefen wollen. Sie ist für alle Menschen gedacht, die ihre religiöse Kompetenz vertiefen und ohne theologische Vorkenntnisse in die wissenschaftlich verantwortete und methodisch ausweisbare Auseinandersetzung mit ihrer eigenen religiösen Vorstellungswelt einsteigen wollen.

Da die Kirche im Zeitalter der zu akzeptierenden **religiösen Selbstermächtigung des Individuums** darauf angewiesen ist, zu überzeugen und ihre Lebensdienlichkeit auszuweisen, will die Laien-Uni erreichen, dass sich Menschen letztlich dem Glauben annähern und sich so auch der Kirche wieder verbunden fühlen. Nur in dem Maß, in dem ihr dies gelingt, beteiligen sich Menschen am kirchlichen Leben. Kirche und der in

ihre bezeugte Glaube müssen sich also begründen können und jenseits einer kirchlichen „**Sondergruppensemantik**“ (Falk Wagner) sprachfähig werden. Dazu will die Laien-Uni ihren Beitrag leisten.

Das Ziel jeglicher Bildungsarbeit liegt also darin, dem Individuum die je eigene „**religiöse Mündigkeit**“ (Friedrich Schleiermacher) zu ermöglichen. Die „Laien-Uni“ will in diesem Sinn einen Beitrag leisten zur „**Bildung im Glauben**“ (Friedrich Schweitzer).

Die Laien-Uni beruht dabei auf einem klassischen Prinzip evangelischen Denkens. **Martin Luther** formuliert dazu im Kontext des Reichstags zu Worms grundlegende Einsichten der protestantischen Konfessionsfamilie: „Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, daß sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes.“

„**Zeugnisse der Schrift**“ und „**klare Vernunftgründe**“ bilden bis heute das Fundament der evangelischen Kirchen. Dieses Fundament ist angesichts der fortschreitenden Säkularisierung und des damit einhergehenden Traditionsabbruches brüchig geworden. Die „Zeugnisse der Schrift“ sind nicht mehr bekannt und die „klaren Vernunftgründe“ scheinen in die Naturwissenschaften abgewandert zu sein. Diesem Eindruck will die Laien-Uni entgegenwirken.

Sie geht dabei einen Weg, der nicht in erster Linie darauf abzielt, existentielle Erfahrungen mit dem Glauben zu machen, sondern eher daraufsetzt, durch „klare Vernunftgründe“ den Glauben einsichtig zu machen. Sie folgt der Überzeugung, dass der Protestantismus der „**Traum einer Religion für freie Geister**“ (Ulrich Barth) sein soll und dass der Glaube nicht unsinnig sein darf, sondern auch denkerisch durchdrungen werden kann. Deshalb setzt sie auf eine intensive theologische Ausbildung von Laien, die dadurch ihren Glauben gegenüber ihren Mitmenschen besser vertreten können und eine hohe, diskursive **Sprachkompetenz in Glaubensangelegenheiten** erwerben.

Die Teilnehmer sollen eine relevante und repräsentative Auswahl von biblischen Texten für ihre Gegenwart auslegen können und die den Texten adäquate Methodik der Exegese erlernen und einüben. Sie erlangen die grundlegenden hermeneutischen Fähigkeiten, die für das theologische Denken wichtig sind, und folgen danach dem klassischen Fächerkanon der Theologie. Die Laien-Uni macht die wesentlichen Einsichten und Methoden der **Bibelwissenschaft** (Altes und Neues Testament; Einführung und Theologie des Alten Testaments; Geschichte Israels; Jesus von Nazareth; Die Evangelien; Paulus; Religionsgeschichte des Neuen Testaments) zugänglich und skizziert die **Entwicklung der christlichen Kirchen** (Die altkirchliche und die mittelalterliche Entwicklung; Die Reformation; Pietismus und Aufklärung; Kirche im Nationalsozialismus). **Dogmatische Überlegungen** (Gotteslehre; Christologie; Sakramentenlehre; Evangelische Ethik) schließen sich genauso an wie ein **konfessionskundlicher Überblick** über die verschiedenen christlichen Kirchen (Römisch-Katholisch; Orthodox; Freikirchlich).

Die Laien-Uni erstreckt sich über 25 Unterrichtssamstage, also über ca. zweieinhalb Jahre. Einmal im Monat führt ein ausgewiesener Kenner der jeweiligen Materie, in der Regel Hochschuldozenten, in sein Fachgebiet ein. Die Studientage bauen aufeinander auf und eine Lerngruppe absolviert den Lehrplan gemeinsam, sodass die Teilnehmer gut miteinander ins Gespräch kommen können.

Paul Metzger

„Was nützt es dem Menschen, wenn er Lesen und Schreiben gelernt hat, aber das Denken anderen überlässt?“

Ernst R. Hauschka, Aphoristiker und Lyriker



Schulseelsorge

Der Religionsunterricht befasst sich permanent mit Fragen, die Schülerinnen und Schüler persönlich angehen und beschäftigen. Im Rahmen des Unterrichts sind durch Lehrplanvorgaben, Zeitraster, Bewertungspflicht durch Noten und den öffentlichen Charakter der Institution Schule aber Grenzen gesetzt in der **individuellen Begleitung von Kindern und Jugendlichen**. Existentielle Themen wie **Tod und Sterben, Leid und (Un-)Gerechtigkeit, Partnerschaft, Sinn des Lebens und Orientierungsfragen** gehören selbstverständlich in den Religionsunterricht – auch mit ihrer generellen seelsorgerlichen Dimension. Im Unterricht gibt es aber klare Grenzen der persönlichen Aufarbeitung. Über das ebenfalls begrenzte Tür- und Angel-Gespräch hinaus kann Schulseelsorge, die sich Zeit nimmt für Einzelne oder auch für Gruppen, zu einer wirklichen **Vertiefung und Weiterführung** verhelfen.

Schulseelsorge hat in einer pluralen Gesellschaft auch darin einen genuinen Bildungsauftrag, dass sie in der Individualisierung und Heterogenität der **religiösen Überzeugungen** und **Werte-Haltungen** dem einzelnen Kind und Jugendlichen die Chance bietet, dort, wo das Lernen in der Gruppe auf natürliche Grenzen der persönlichen Begleitung stößt, den eigenen Lernprozess und Kompetenzerwerb passgenau auf die eigene Person hin auszuführen. Es ist nicht möglich, dass der Unterricht in der Klasse dies für alle zu leisten vermag. Es braucht daher eine Ergänzung in Feinabstimmung – zumindest dort, wo es gewünscht oder im Einzelfall für notwendig erachtet wird.

Auch spirituelle Elemente haben ihren Platz in und um den Religionsunterricht. Andachten zu besonderen Anlässen, Schulgottesdienste, Meditationsangebote und ein begleiteter „Raum der Stille“ vertiefen das Bildungsangebot im Bereich persönlicher Erfahrungen mit Spiritualität und in gemeinschaftlichen Formen gestalteten Glaubens und Sich-Besinnens. Um ein intensives Erleben oder ein kontinuierliches inneres Fortschreiten zu ermöglichen, sollten auf freiwilliger Basis solche besonderen Angebote bereit stehen. Ähnliches gilt für den interreligiösen Bereich oder für echte Begegnungen und Erfahrungen auf dem diakonisch-karitativen Feld. Hier öffnen sich in der Vernetzung mit kirchlichen Strukturen ganz neue Dimensionen bereichernder Einsichten in Gesellschaft und Leben. Dies wirkt über die Schüler*innen belebend in den Religionsunterricht zurück. **„Mut machen“**, **„Vitalisierung im Schulalltag“**, **„persönliche (Glaubens-) Zuversicht gewinnen“** sind anspruchsvolle Sternstunden-Ziele des Faches Religion. In der Verzahnung mit Schulseelsorge verbessern sich die Chancen dafür enorm.

Ohnehin steigt der von den Schulen gemeldete Bedarf an bei **persönlichen Schwierigkeiten, Krankheiten, Trauerfällen, Scheidungen oder anderen Familienveränderungen und schwerwiegenden Lebensproblemen**. Bildung kann nicht losgelöst von dieser menschlichen Dimension gesehen werden und muss sich mit Seelsorge als Unterstützungsangebot vernetzen.

Der EKD-Orientierungsrahmen zur Schulseelsorge stellt fest: Evangelische Schulseelsorge ist ein von der evangelischen Kirche getragenes Angebot an Menschen und Gruppen in der Schule. Sie bietet **Rat und Hilfe** sowie umfassende **religiös-ethische und liturgisch-spirituelle Begleitung** im sinnstiftenden Horizont des christlichen Glaubens. Sie leistet einen Beitrag zu einer am Bedarf und den Lebenslagen der Schülerinnen und Schüler orientierten humanen Schulkultur und ist damit Teil einer sorgenden Schulgemeinschaft („**caring community**“).

Neben der Schulseelsorge im engeren Sinn persönlicher Beratungsgespräche halten wir auch konzeptionell aufgestellte, auf Nachhaltigkeit angelegte **Projekte und Arbeitsgemeinschaften** für erfolgversprechend. Zu nennen wären hier: **Besinnungstage** zu religiösen und Glaubensfragen, **Reflexions- und Integrationstage**, Tage ethischer Orientierung mit Themen z. B. zur **Identitätsfindung, Berufs- und Lebensplanung, Gender und Partnerschaft**.

Während viele Religionslehrkräfte dies ehrenamtlich zusätzlich leisten, hat sich die EKP seit kurzem dem Weg anderer Kirchen angeschlossen und stärkt den Bereich durch kleine Deputate für Schulseelsorge, die mit einer **Unterrichtsentlastung** verbunden sind und eine intensivere Arbeit ermöglichen. Sie werden aus arbeitsrechtlichen Gründen für Schulpfarrer*innen von der Kirche, für Religionslehrer*innen vom System Schule zur Verfügung gestellt. Eine kirchliche Begleitstruktur ist im Aufbau begriffen und umfasst den modularisierten Weiterbildungslehrgang durch das Erziehungswissenschaftliche Fort- und Weiterbildungsinstitut (EFWI) in Landau, die persönlichen, durch Verträge mit Schulleitung und Kirche abgesicherten Beauftragungen, sowie die Möglichkeit zur **Supervision**, zur **kollegialen Beratung** und zu regelmäßigen **Fortbildungen**.

Außerschulische Aktionen werden meistens in Kooperationen mit kirchlichen Partnern, z. B. aus der Jugendarbeit oder der Diakonie umgesetzt. Für beide Seiten bietet das Vorteile und einen Prestigegewinn.

Thomas Niederberger

**„Bildung ist die Fähigkeit,
fast alles anhören zu können,
ohne die Ruhe zu verlieren
oder das Selbstvertrauen.“**
Robert Frost, Dichter



Gott

Ein unverzichtbarer Bestandteil einer zeitgemäßen öffentlichen Bildung

Gott | Ein unverzichtbarer Bestandteil einer zeitgemäßen öffentlichen Bildung

OKR Rainer Schäfer zum 70. Geburtstag gewidmet

„Gott“ ist wieder zurück im öffentlichen Raum. Jahrzehnte lang war das bei uns anders. Es herrschte die Tendenz vor, das Thema „Gott“ auf dem Rückzug aus den öffentlichen Debatten und Gesprächen zu sehen. Die „Säkularisierungsthese“ ging davon aus, dass moderne westliche Gesellschaften sich immer stärker verweltlichen und dass es im Leben der Menschen das Segment des Privaten sei, in dem Religion, Glaube und die Frage nach Gott ihren Platz finden. Die rechtlich garantierte Religionsfreiheit sichert diesen Freiraum zu, aber für das Miteinander in Staat und Gesellschaft strahlte der Bereich des Religiösen eher Verunsicherung und Schwierigkeiten aus, weswegen man ihn zu meiden trachtete. Der historische enge Bezug von Staat, Gesellschaft und Religion, aus dem wir herkamen, war an sein Ende gekommen. Die Freiheitsrechte wurden eher durch den Widerstand gegen die Nähe von „Thron und Altar“ gesichert als durch die Unterstützung der Repräsentanten der Religion. Auch nach der Wiedervereinigung Deutschlands, die überraschender Weise eine neue Einsicht in die Öffentlichkeitsrelevanz kirchlicher Freiräume für eine areligiöse Gesellschaft mit sich brachte, hielt der Säkularisierungstrend an, bekam sogar durch den Zuwachs bei den Konfessionslosen neuen Schub.

Die neue Aktualität der Gottesfrage

Inzwischen hat sich die Situation grundlegend geändert und es ist an der Zeit, im Blick auf eine friedfertige und zur Toleranz bereite und fähige

Gemeinschaft aller Mitbürgerinnen und Mitbürger die Gottesfrage neu zu verorten. Sie sollte nicht in die Winkel des Privaten abgeschoben werden. Angesichts der Konflikte um kulturelle Grundlagen des Miteinanders und angesichts der enormen weltweiten propagandistischen und militärischen Auseinandersetzungen mit religiösen Anteilen, nicht zuletzt auch aufgrund der Terroranschläge, die im Namen eines Gottes begangen werden, und ihrer unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen wäre es kontraproduktiv, die Gottesfrage weiterhin für eine Angelegenheit nur der privaten Orientierung zu halten. Es wird freilich auch kein Zurück zu den alten Verhältnissen einer Identität von z. B. nationaler und religiöser Prägung geben, so lautstark man auch bei Demonstrationen zur Rettung des Abendlandes christliche Weihnachtslieder über das ganze Jahr weg anstimmen mag.

Dieser Aufsatz will darauf hinweisen, dass die Gesellschaft sich in unserer globalisierten, aber im Nah- und Mittelbereich sozialer Beziehungen zu tiefst verunsicherten und brüchigen Situation neu auf den Weg machen muss, eine pluralitätsfähige Haltung zum Religiösen zu entwickeln. Eine solche Haltung wäre für Vielfalt offen, also tolerant – aber nicht in einem gleichgültigen Sinn, sondern im Sinn einer „starken“ oder „reflektierten Toleranz“ (Evelyn Krimmer), die dem Einzelnen eine profilierte Position zur Religion ermöglicht und Regeln und Grenzen für den gesellschaftlichen Austausch setzt, die jeweils Religionsfreiheit ohne Übergriffe und einen friedfertigen Umgang miteinander garantieren können.

Diese Haltung ist möglich, aber sie braucht Aufmerksamkeit, Engagement und nachhaltige, breitenwirksame Grundlagenarbeit. Meine These ist: Durch intensive Bildungsarbeit, die alle Mitbürgerinnen und Mitbürger, von den massiv religiös Überzeugten und den gläubigen Atheisten bis zu den bewusst Bekenntnislosen und Indifferenten anzielt, kann gegen die Grundangst angegangen werden, kulturell und religiös übermächtig zu werden. Ein gebildeter Umgang mit „dem“ Fremden, dem man in einer pluralistisch aufgestellten Gesellschaft nicht ausweichen kann, und mit „den“ Fremden, die unsere Nachbarn und Kollegen sind, bietet die Chance zu einem konstruktiven

und friedlichen Miteinander. Die Zeit ist freilich vorbei, die Schwierigkeiten eines multireligiösen und -kulturellen Zusammenlebens naiv zu unterschätzen. Die angesprochene Bildungsarbeit hat Voraussetzungen zu beachten und differenzierten Ansprüchen zu genügen. Das will ich skizzieren am Beispiel des Themas „Gott“ als unverzichtbarer Bestandteil eines Bildungskanons für unsere Zeit.

Zunächst werfen wir einen kurzen Blick auf die gesellschaftliche Realität in der Gottesfrage. Die Mehrheit der Bevölkerung scheint da unentschlossen zu sein. An den beiden Enden des Meinungsspektrums gibt es dagegen Minderheiten von entschlossener Positionalität. Unter sechs Personen dürfte sich im statistischen Mittel meistens eine befinden, die ganz klar Stellung bezieht für einen Gottesglauben, welcher Religion und Denomination auch immer, und eine Person, die dies klar ablehnt, die also eine dezidiert atheistische oder agnostische Position einnimmt. Eine Mehrheit von vier Personen wird sich nicht endgültig festlegen wollen und bei näherer Nachfrage dürfte eine Fülle diverser Vorstellungen und unscharfer, kaum kompatibler Gottesanmutungen zusammen kommen, die nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind, teilweise sogar einander ausschließen. Der Traditionsabbruch in den Familien und die stark nachlassende Bindekraft der großen Kirchen zeigt hier Wirkung. Auffallend ist aber auch die Umkehr der lange Zeit dominanten Tendenz zu einer religionsfernen, rein säkularen Gesellschaft. Es ist ein neuer Typ von Religiosität in unscharfem Profil entstanden, der durch Interesse an Einzel-elementen religiösen Lebens und transzendenter Bezüge gekennzeichnet ist und sich eklektizistisch und synkretistisch individuelle Lösungen zusammensetzt und der mit einem Wunsch nach Unverbindlichkeit und Erlebnishaftigkeit einhergeht. Wer in den Buchhandlungen das Zahlenverhältnis von theologischer zu esoterischer Literatur ansieht und mit dem vergleicht, was vor wenigen Jahrzehnten wahrzunehmen war, findet Anschauungsmaterial zu diesem Trend.

Unter den Funktionsträgern in der Öffentlichkeit ist der Wunsch nach einer belastbaren Grundlage der ethischen Orientierung in einem geklärten Gottesverhältnis signifikant ausgeprägter als in der

Breite der Gesellschaft. Im Ruf nach erkennbaren Zeichen einer solchen Grundlegung, etwa in der Amtsverpflichtung „so wahr mir Gott helfe“ oder in der sicher ambivalent und etwas schräg daherkommenden Verordnung zum Aufhängen von Kreuzen in Amtsstuben wird dies spürbar. Zuletzt ist es ausführlich in den Debatten und dem bemerkenswert tiefgreifenden Diskurs um die Aufnahme des Gottesbezugs in die Verfassung Schleswig-Holsteins zur Sprache gebracht worden. Nur um eine Stimme wurde die Zwei-Drittel-Mehrheit im Landtag verfehlt für eine solche Aufnahme. Die Durchsicht der Argumente zeigt das ernsthafte Bedürfnis, sich auf einen expliziten Gottesbezug im Gemeinschaftsleben berufen zu können. Gleichzeitig driften die einzelnen Argumente und Richtungswünsche so stark auseinander, dass sie wiederum die religiöse Vielfalt und Unschärfe in der gesellschaftlichen Mitte widerspiegeln, während eine starke Minderheit sich kategorisch ablehnend verhält.

Zum Verständnis der religiösen Signatur unserer Zeit ist es von großer Bedeutung wahrzunehmen, dass die breite Mitte der Gesellschaft in ihrer Nicht-Geschlossenheit – sowohl positionell als auch in existentieller Verunsicherung bzw. Offenheit – nicht in sich ruhend das öffentliche Leben bestimmt, sondern durch die lautstarken radikalen Minderheiten provoziert und vor sich hergetrieben wird. Das erhöht die Unruhe ganz beträchtlich und wirkt sich auf den Einzelnen ganz sicher aus, auch wenn wir noch am Anfang stehen, dies genauer zu begreifen. Immerhin lässt sich sagen: Indem radikal religiöse Gruppen und Individuen in ihren Aktionen, nicht zuletzt auch in Aufsehen und Schrecken erregendem Terror sich explizit auf Gott berufen, verändert sich schleichend auch die Erwartungs- und Sprachlandschaft der Gottesfrage in unseren Gesellschaften. Es wird nötig, von und über Gott zu sprechen. Gott rückt aus den Räumen der Privatheit heraus wieder in den öffentlichen Raum. Es wäre kontraproduktiv, die Gottesfrage verdrängen und aus dem öffentlichen Diskurs heraushalten zu wollen.

Weltweit ist eine (Re-)Vitalisierung religiöser Überzeugungen festzustellen. In allen drei großen Offenbarungsreligionen, Judentum, Christentum

und dem Islam, ist in globaler Perspektive ein Aufleben der Verwendung religiöser Symbole erkennbar. Besonders unter jungen Leuten gibt es auch in den westlichen Ländern kleine, aber lautstarke radikale Minderheiten, welche Ansprüche ihrer religiösen Traditionen aus der Vertrautheit mit der technisch-naturwissenschaftlichen Weltsicht heraus wahrnehmen und zu einer neuen, fundamentalistisch zu nennenden, von der Forderung nach Eindeutigkeit und einem (vordergründigen) Realismus geprägten Interpretation von Religion und Glaube gelangen. Das ist ein Phänomen der Moderne, also ein „**Kind unserer Zeit**“, auch wenn es mit grundsätzlichem Protest gegen die Gegenwart und im Gewand der Wiederherstellung von Ursprungssituationen alter Religionen daher kommt. Die Modernität dieser Denkweise erkennt man z.B. an der Neigung, den Inhalt religiöser Texte unbedingt auf einer „Fakten“-Ebene interpretieren zu wollen und damit häufig ihre Symboltiefe und ihren Verweischarakter auf eine Wirklichkeit jenseits des in der Welt Vorfindlichen, also ihren Transzendenzcharakter zu verfehlen.

Dazu gesellt sich in unseren Breiten speziell in Frontstellung zu einem selbstbewussteren und scharf profilierten Islam auch eine islamophobe Gegenbewegung, die sich provoziert fühlt und bisweilen sogar an eigene christliche Positionen anknüpfen will und dabei demonstriert, wie unorganisch und künstlich, teilweise extrem bizarr sie dies aufgrund der eigenen Entfremdung gegenüber der christlichen Tradition nur hinbekommt. Alle diese Phänomene zeigen den hohen akuten Bedarf an religiöser Bildung. Unsere Situation ist geprägt von einer weitgehenden Unbeholfenheit gegenüber dem Thema „Gott“, das sich andererseits aufgrund seines mitgebrachten Anspruchs an unser Leben bestens eignet, um auf andere Druck auszuüben. So werden von unterschiedlicher Seite Drohkulisen aufgebaut und die eher religiös zurückhaltende oder vorsichtig und vielfältig positiv eingestellte „Mitte“ gerät unter Zugzwang, sich eindeutiger positionieren und deutlich machen zu sollen und nicht bei Unbestimmtheiten und Reserviertheit in der eigenen Gottesvorstellung stehen zu bleiben.

Die eher schweigende Mehrheit will sich nicht der Provokation ergeben, die ja häufig eine Entstellung

und Instrumentalisierung des Glaubens bedeutet, und reagiert mit zunehmenden Ängsten, mit Abneigung und weiteren Distanzierungen gegenüber öffentlich auftretender Religion.

Um aus dieser misslichen Lage zu konstruktiveren und entspannteren Verhältnissen zu kommen, ist eine gesellschaftliche Anstrengung in Richtung eines gebildeten und geklärten Umgangs mit der Gottesfrage nötig. Ich verweise dazu auf zwei Kernbereiche, die im Blick zu halten verheißungsvoll ist: Das ist einmal der öffentliche Diskurs zum Thema „Gott“ und zum anderen die zentrale Institution der öffentlichen Bildung, die Schule. Zu untersuchen sind nicht nur die Voraussetzungen, die dort zur Lösung der Aufgabe sich vorfinden, sondern auch Grundlinien einer inhaltlichen und methodischen Klärung.

„Gott“ in unserer post-modernen Situation

Noch immer ist kirchliche Verkündigung eine öffentliche Angelegenheit. Die Kirche steht im Dorf und die Kirchenglocken laden öffentlich ein. Die Veranstaltungen selbst, allen voran der Gottesdienst, spiegeln das zwar weniger deutlich wieder und machen den Eindruck, dass der Weg zu einer segmentierenden Milieukirche schon weit beschritten ist. Je mehr Kirche aber auf die Herausforderungen der Gegenwart eingeht, um so mehr wird sie gesamtgesellschaftlich wahrgenommen. Das gilt speziell auch in der Frage nach Gott, in der Kirche selbst manchmal das Bedürfnis breiter Kreise nach Orientierung und Auskunft zu unterschätzen scheint. Gott ist ein Thema, auch bei vielen der sogenannten „religiös Unmusikalischen“, und der Einfluss der Gottesbeziehung auf alle möglichen und unmöglichen Lebens- und Gesellschaftsfragen kann kaum überschätzt werden, was Distanzierte manchmal schärfer wahrnahmen als das Grüppchen der Insider.

Der öffentliche Diskurs steht freilich nicht mehr unter der Leitung des Klerus, auch nicht unter der Expertokratie freundlich gesonnener Laienprominenz. Vielleicht kann man gar nicht mehr von ei-

„**Menschen bilden bedeutet nicht, ein Gefäß zu füllen, sondern ein Feuer zu entfachen..**“

Aristophanes, Lustspieldichter



nem regelgerechten Diskurs reden, aber ohne Frage gibt es eine Fülle von Meinungsäußerungen und immer wieder auch Schlagzeilen und Titelblätter zum Thema und auf allen Ebenen Beiträge der vielfältigsten Art. Hier kann Kirche – ebenso wie andere Religionsgemeinschaften, die Vertreter*innen von Medien und Politik, von Wissenschaft und Philosophie, Bildung und Kunst – einen Beitrag leis-

ten, dass durch das Beherzigen einiger kommunikativer Grundregeln das wichtige Thema „Gott“ dem Feld der Provokation nicht einfach überlassen bleibt. Es braucht Impulse, um die gesellschaftliche Kommunikation auf ein reflektierteres Niveau anzuheben im Sinne eines friedensförderlichen Austauschs auch kontroverser Standpunkte.

Als Beispiel möchte ich anführen: Im Sprachgebrauch ist die **klare Unterscheidung von „Gott“ und „Religiosität“** hilfreich. Es sollte nicht für alle Transzendenzhinweise aus dem Nebel der neuen Religiosität das Wort „Gott“ bemüht werden. Wir können uns vielmehr selbst bemühen, „Gott“ für eindeutige Zusammenhänge mit den großen Offenbarungsreligionen, aber auch den philosophischen und kulturellen Traditionen zu reservieren, um es nicht inhaltlich auszuhöhlen.

Man kann auch darauf achten, den Begriff „Gott“ so zu verwenden, dass er im Kontext der Alltagssprache noch nachvollziehbar bleibt. Es mag manchmal Sinn machen, vom Gott „Fußball“ oder „Erfolg“ zu sprechen – es sollte aber sorgfältig darauf geachtet werden, auf den besonderen metaphorischen Charakter hinzuweisen oder den Kontext der anthropologischen oder religionstheoretischen Analyse in diesen Fällen mitzuliefern. Das Wort „Gott“ sollte nicht einer Entwicklung ausgeliefert werden, die nur noch Experten als einigermaßen aussichtsreiche Kommunikanten des Wortes übrig lässt. Es geht aber nicht um eine „**Sprachpolizei**“, sondern um das Ziel der sprachlichen Anschlussfähigkeit an die allgemeine Entwicklung.

Andererseits sind auch die kulturellen, geistigen und die in den großen Religionen gewachsenen Traditionsbestände für die Gegenwart, bzw. für kommende Generationen anschlussfähig zu halten. Dazu ist ein Minimum an Begriffsschärfe und -Validität für das Wort „Gott“ in der Gesellschaft zu sichern. Es muss nicht betont werden, dass damit über die Gesprächsfähigkeit zum Thema „Gott“ hinaus noch nichts gewonnen ist, aber das allein wäre bereits ein Gewinn. Davon unberührt ist das Bewusstsein wach zu halten, dass es kaum ein anderes Wort gibt, welches sich dem Verstehens-Zugriff über die Alltagssprache in vergleichbarer Weise entzieht.

Es stimmt: „**Welches Wort der Menschheitssprache ist so missbraucht, so befleckt, so geschändet worden wie dieses?! Wir können das Wort Gott nicht reinwaschen.**“ (Martin Buber) Und ob es Sinn macht, nach Auschwitz noch von Gott zu sprechen, ist eine überaus ernst zu nehmende Anfrage. Und doch scheint es in unserer Gegenwartssituation,

die man mit der Chiffre „Postmoderne“ etikettieren mag, durchaus sinnvoll, bei einer direkten und scheinbar unbekümmerten Verwendung des Wortes „Gott“ wieder einzusetzen, um die genannten Ziele nicht zu verlieren. **Gerd Theißen** hat uns das schöne Bild von der „**semiotischen Kathedrale des Urchristentums**“ geschenkt. Es lädt uns ein, die religiöse Situation mit der architektonischen in unseren Städten und Dörfern zu vergleichen um ein Empfinden für die Gegenwart zu stärken:

Neben modernen Zweckbauten und ästhetisch ausgestalteten Exemplaren des neuesten Stilempfindens finden wir Gebäude aller möglicher Epochen und Stilrichtungen und jeden Alters vor und leben munter dazwischen. Die Kathedralen haben sicher nicht mehr die gleiche Funktion und den gleichen Stellenwert wie zu ihrer Entstehungszeit, und doch sind sie in der Gegenwart nicht einfach überflüssig, werden sogar zunehmend aufgesucht und nicht nur in ihrem religiösen, sondern auch in ihrem kulturellen Wert geschätzt und mit viel Aufwand erhalten. Die Gebäudelandschaft kann uns zum Gleichnis für unsere Sprachlandschaft werden. Auch hier lohnt es sich Aufwand zu betreiben um große Schätze, auch wenn sie tief aus der Vergangenheit überliefert sind und vielen antiquiert vorkommen, eben doch als Schätze zu erkennen, zu erhalten und für unser Leben ständig neu zu erschließen.

Innenperspektive und Gesellschaftsperspektive

Weiterhin schlage ich vor, die Sensibilität und das Bewusstsein für die Perspektiven, in denen gedacht und geredet wird, wenn wir über und von Gott reden, als Kernkompetenz für alle Menschen – religiöse wie unreligiöse – einzuordnen, zu stärken und als einen unverzichtbaren Punkt im allgemeinen Bildungsprogramm zu etablieren. Die kommunikativen und sachlichen Voraussetzungen dafür lassen sich in einem allgemein gehaltenen Diskurs für alle Mitbürger*innen plausibilisieren und danach auch einfordern. Dieser Prozess ist in sich bereits ein öffentliches Bildungsgeschehen, zu dem Erwachsenenbildung und Öffentlichkeitsarbeit beitragen und zu dem Schule und Universi-

tät im Allgemeinen und Religionslehrer*innen im Besonderen berufen sind, Verantwortung zu übernehmen.

Die Grundthese zum perspektivbewussten Umgang mit Glaube und Gottesbotschaften lautet: Bei einem Einbeziehen der jeweiligen Perspektiven können sich viele Konfliktpotentiale im Nebeneinander und manchmal sogar Gegeneinander unterschiedlicher religiöser Überzeugungen entschärfen lassen, ohne dass deren Wahrheitsansprüche in Frage gestellt werden müssen.

Um welche Perspektiven geht es? Ich möchte die „Innenperspektive“ der Gottesbeziehung, die man auch als „Leben im Glauben“ bezeichnen könnte, von der „Gesellschaftsperspektive“ unterscheiden. Hier geht es um die Art und Weise, wie Glaube und Glaubensgemeinschaften und religiöse Gruppen in der Gesellschaft auftreten, wie sie wahrgenommen werden und wie der gegenseitige Austausch und Umgang miteinander aussieht. Zu den Details:

Menschen, die eine positive religiöse Überzeugung entwickelt haben, sehen eine umstrittene Dimension des Menschseins sich öffnen: Der Mensch lebt „vor Gott“ (*coram Deo*) und sieht sich vor Ansprüchen und auch Zusprüchen, zu denen er sich so oder so verhalten kann. Der Glaube antwortet im Vertrauen und zustimmend, was nicht einfach zu vermitteln ist gegenüber anderen, die nicht glauben. In dieser „Innenperspektive“ des Gottesverhältnisses (vertikal) zeigt sich der religiöse – für Glaubende der „eigentliche“ – Kern und Zentralgehalt der Gottesbotschaft in reiner Form. Dem Glaubenden erschließt sich das Besondere an Gott und „seiner“ Welt, das im Vorfindlichen des Alltags und der Erfahrungswelt eben gerade nicht auf der Hand liegt, weil es eben „nicht objektiv“, als Gegenstand allgemeiner Erfahrung zugänglich ist. Daher ist Religion so umstritten und für manche geradezu absurd. Wem aber ein persönlicher, ganz und gar subjektiver Zugang sich erschlossen und eröffnet hat, der begegnet einem Wahrheitsanspruch, dem er sich wiederum nicht verschließen kann.

Im Extremfall ist von einem „**Absolutheitsanspruch**“ die Rede. Für manche ist das ein Reizwort angesichts der konkurrierenden Ansprüche verschiedener Religionen. In einem solchen Vergleich

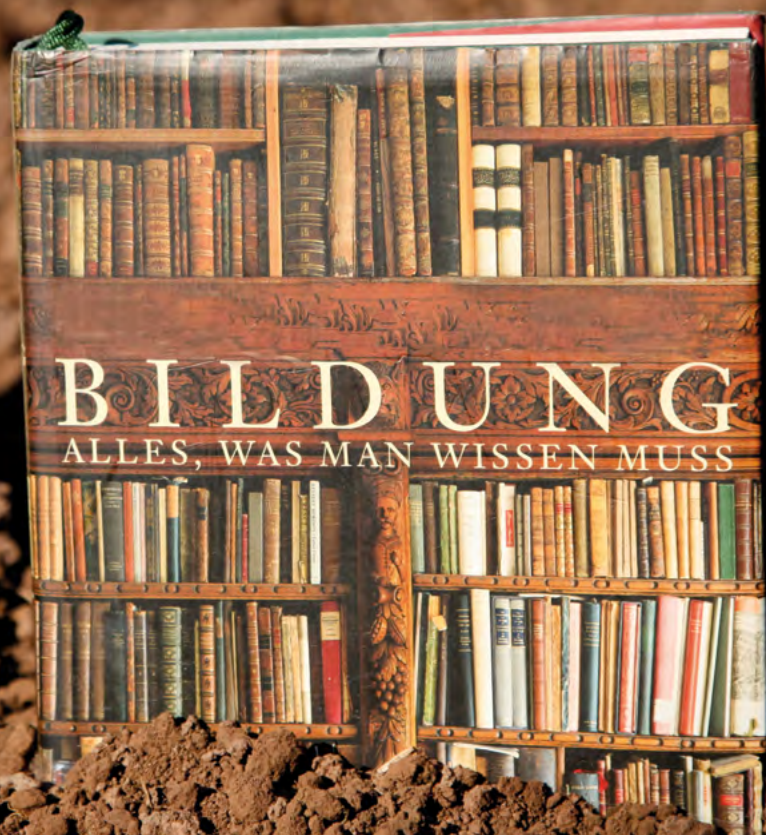
wären wir aber die subjektive Innenperspektive bereits verlassen. Schauen wir nur auf die Beziehung zwischen Glaubendem und Gott, so ist es m. E. durchaus legitim, von einem absoluten Anspruch zu sprechen, dem der Mensch begegnet. In der Begegnung mit Gott kann sich für einen Menschen alles ändern, die Grundkoordinaten seines Lebens sind betroffen. Verständlich und nachvollziehbar ist das nur, insoweit diese Binnenperspektive des Glaubens auch eingenommen werden kann. Gerade dieser subjektive Charakter einer religiösen Überzeugung macht es so schwer, Religion als ein Thema in der Öffentlichkeit jenseits des Privaten anzusehen und zu kommunizieren. Gerade das ist aber öffentlich und in größeren Gemeinschaften, z. B. in einer Schulgemeinschaft, erst recht in einer Gesellschaft auszuhalten. Der Versuch, das Religiöse herauszuhalten aus dem öffentlichen Leben, ist keine glückliche, zufriedenstellende Lösung und kann sogar zu extremen Missverständnissen und zu Unfrieden führen. Er negiert, was manchen „heilig“ ist.

Das Aufeinandertreffen absoluter Ansprüche in der Begegnung verschiedener religiöser Überzeugungen kann aber mindestens genauso riskant für den Frieden sein, da Anspruch gegen Anspruch steht und es bei emotionaler Aufladung großer Reife und sozialer Kompetenzen bedarf, um offene Konflikte zu vermeiden.

Konstruktive Optionen sind nur zu sichern, wenn wir neben der religiösen Innenperspektive auch bewusst die Gesellschaftsperspektive wahrnehmen. Es gilt ja auch: Menschen, auch religiös überzeugte, leben nicht auf einsamen Inseln, sondern haben Nachbarn, Arbeitskollegen, Mitbürger und sind in Gemeinschaften, in Familien, Kommunen, Gesellschaften und Staaten eingebunden. Sie müssen mit anderen auskommen, mit ihnen umgehen und sich zu ihnen verhalten, auch zu ihren religiösen Lebensanteilen. In der gesellschaftlichen Perspektive (horizontal) sind in unserer Lebenswelt (Europa u. a., aber nicht weltweit) verschiedene Religionen daseinsberechtigt und haben durch die Religionsfreiheit ihren Platz (**Grundgesetz Art. 4**). Die pluralistische Grundkonstellation bietet die Möglichkeit des Nebeneinanders diverser religiöser Überzeugungen.

„Bildung kommt von Bildschirm.
Wenn es von Buch käme, hieße es Buchung.“

Dieter Hildebrandt, Kabarettist



Auch wenn z. B. Absolutheitsansprüche konkurrieren, dürfen sie auf der gesellschaftlichen Ebene nicht in jeder Form gegeneinander gestellt werden. Innerhalb der eigenen Community besteht ein Recht, Ansprüche der Innenperspektive von Gottesbeziehungen durchzusetzen – man denke da z. B. an die Auflage der Ehelosigkeit für Priester –, aber der Anspruch darf nicht horizontal über die eigene Gruppe hinaus von anderen eingefordert werden. Die eigene Freiheit wird in der Gesellschaft begrenzt durch das Recht des Anderen auf Freiheit.

Das ist ernst zu nehmen und muss auch konkret eingeübt werden. Grundsätzlich gilt: Das Grundgesetz steht im gesellschaftlichen Kontext über der Religion, bzw. es schützt die Religionsfreiheit für alle und garantiert den Schutz aller. Es ist unbedingt zu respektieren. Insofern kommt ihm höchste Autorität zu. In der Wahrheitsfrage der Religion ist es aber der Neutralität verpflichtet und dominiert gerade nicht die religiösen Binnenperspektiven und beschneidet auch nicht den Absolutheitsanspruch innerhalb der Religionsgemeinschaft.

Wir erkennen: Die Unterscheidung der Innen- und der Gesellschaftsperspektive ist konstitutiv zur Lösung der angestauten Autoritätsfragen zwischen staatlicher Ordnung und religiösen Ansprüchen in der modernen Gesellschaft. Das Einüben der Unterscheidung von Innenperspektive und Gesellschaftsperspektive zur Gottesfrage – anders gesagt: die Kompetenz der Pluralitätsfähigkeit – ist die entscheidende Voraussetzung für ein friedliches Miteinander. Der Religionsunterricht hat dabei eine besondere Verantwortung. Artikel 7.3 des Grundgesetzes garantiert, dass der Religionsunterricht authentisch von Lehrpersonen erteilt wird, die selbst eine religiöse Überzeugung mitbringen und dass so öffentlich durchsichtig ist, von welcher Position aus der Unterricht eingespeist wird, wobei Kenntnisse zu ändern Positionen selbstverständlich auch zu den Zielen und Aufgaben des Unterrichts gehören. Der entscheidende Punkt ist, dass eine Innenperspektive der Gottesbeziehung, die es nicht „objektiv“, sondern eben nur in der Perspektive des Subjekts gibt, beleuchtet werden kann. Hier haben gefüllte und konkretisierte Botschaften von und über Gott ihren akzeptierten Platz. Hier darf und kann es auch zu Formen von Andacht und Meditation, zu Feiern und Liedersingen, zu Gebet und Aktion kommen. Das „Recht des Kindes (Menschen!) auf Religion“ (Friedrich Schweitzer) verlangt geradezu eine lebendige Kommunikation der Innenperspektive. Die Vorteile gegenüber einer auf ethische Belange reduzierten Konzeption von Religionsunterricht, wie sie von vielen Seiten immer noch präferiert wird, sind leicht auszuweisen. Religiös „angefixte“ Schüler*innen können sich ernst genommen fühlen und können selbst den Religionsunterricht und auch die Schule ernst nehmen. Sie sind damit auch eher gegen radikalisierende Verführungen geschützt und haben Gesprächspartner, denen sie vertrauen können und die ihnen auch im Falle zu wenig lebensdienlicher dogmatisch-ideologischer Verengung Impulse für weitere Reifeschritte mitgeben. Durch die Bemühungen um Respekt gegenüber massiver Religiosität und Frömmigkeit können sich z. B. auch moslemische Schüler*innen und ihre Familien ernst genommen fühlen. So wird es auch Islamischen Gemeinden im Laufe der Zeit leichter fallen, sich auf Begegnungen, auf Zusammenarbeit und die rechtlich-gesellschaftlichen Erfordernisse der pluralen Ge-

sellschaft einzulassen, als das momentan noch weitgehend – zu wenig! – der Fall ist.

Bei gelingender Erschließung der Innenperspektive im Rahmen der öffentlichen Bildung ist dann aber auch der Wechsel zur gesellschaftlichen Perspektive unerlässlich. Dazu gehört die Klärung der Ansprüche aus dem Gottesbezug im Blick auf die Gesellschaft, auf andere Religionsgemeinschaften und auf Mitbürger ohne Bekenntnis. Es ist eine Sensibilität zu entwickeln, wie ich zu meiner Überzeugung stehe, ohne übergriffig andere in Zugzwang zu bringen oder als defizitär abzustempeln. Die Einsicht in die generelle Gleichwertigkeit aller Mitmenschen ist geboten und immer wieder anzumahnen. Die eigene Überzeugung, religiös, atheistisch oder indifferent, soll in dialogischem Stil ausgedrückt und kommuniziert werden. Dies erfordert Nachhaltigkeit, ist also nicht eine Frage einmaligen „Klärns“, sondern stetiger Übung und Reflexion und somit eine Frage aktiver Erziehung zur Toleranz.

Das religionszivilisierende Potential von Bildung

Im Einnehmen der Gesellschaftsperspektive geht es nicht um eine Relativierung von Wahrheitsansprüchen im Sinne des weltanschaulichen Relativismus, sondern um ein bewusstes „in-Beziehung-Treten“ zu anderen. In den Blick gerät die Frage nach adäquaten Verhaltensweisen im Zusammenleben, nach dem Respekt gegenüber anderen Überzeugungen und Traditionen, und auch ganz konkreten Verhaltensmöglichkeiten: Wie benimmt man sich auf einer Beerdigung? Wie in der Gegenwart betender Menschen? Gemeinsam wird nach Kommunikationsregeln für den dialogischen Austausch gesucht. Spannend ist es, miteinander auszuloten, wo religionsübergreifend ein gemeinsames ethisches Engagement möglich und nötig ist. Im vereinten Eintreten für Menschenrechte oder für Tier- und Umweltschutz wächst ein geschwisterliches Verwandtschaftsgefühl über Grenzen hinweg. Inwieweit sind religiöse Feiern miteinander möglich? Unterschätzt scheint mir das zu

sein, was unter dem Stichwort „Segen“ in vielen Religionen ersehnt und gewünscht wird und was verbindend zugesprochen und erwartet werden kann. All diese Fragen haben ihren Platz und ihre Zeit im Religionsunterricht und wirken sich auch emotional förderlich aus, um unbestreitbare Fremdheitserfahrungen auszuhalten (**Ambiguitätstoleranz**) und nicht in Fremdenfeindlichkeit abzugleiten.

Dieses Arbeiten an den Perspektivwechseln ist in Schulöffentlichkeit und Politik stetig als Beitrag zur Friedensförderung und zur internen wie zur Völkerverständigung plausibel und transparent zu machen: Religiöse Bildung hat offensichtlich ein „**religionszivilisierendes Potential**“ (**Friedrich Schweitzer**).

Für viele Zeitgenossen hängen Religion und Gewalt eng zusammen. Ohne Frage hat es in der Geschichte der Religionen unfassbare Gewaltextesse gegeben. Der Ägyptologe **Jan Assmann** hat die These in die Debatte gebracht, dass ein innerer Zusammenhang zwischen Monotheismus und Gewaltanwendung bestehe. In dieser sogenannten „**Monotheismusdebatte**“ hat Assmann selbst zu hilfreichen Differenzierungen gefunden, aber auch plattere Versionen fanden Zustimmung und konnten das Empfinden vieler zum Ausdruck bringen. Eine genauere Beschäftigung mit dem Diskurs zeigt, dass er unter unzeitgemäßen Vermischungen moderner Sichtweisen mit Texten und Zeugnissen aus der Antike leidet. Auch hier hilft Bildung weiter, um die fraglos zahlreichen gewaltgesättigten religiösen Zeugnisse „**zivilisierend**“ im Licht der umfassenden lebensdienlichen Grundimpulse der Religionen aufzuklären. So ist z. B. im Christentum die Botschaft der Liebe Gottes und der Auftrag der Nächstenliebe mit dem ihnen gebührenden Gewicht in die Waagschale zu legen und nicht vor-schnell z. B. wegen der Kreuzzüge das Ganze als zu leichtgewichtig abzutun.

Das lebensförderliche Potential der Gottesfrage

Die Gottesfrage bleibt heutzutage eine verstörend fremdartige Angelegenheit. In der postmodernen

Situation nach dem Ende der klassischen Rolle der Metaphysik und der „**großen Erzählungen**“ (**Jean-Francois Lyotard**) sind einerseits in Bescheidenheit kleinere Brötchen zu backen. Die religiöse bzw. säkulare Situation ist mit ihren verwirrend irritierenden und widersprüchlich vielfältigen Verästelungen anzunehmen, ohne vergangene Zeiten re-vitalisieren zu wollen.

Eine lohnende Aufgabe ist es, durch inhaltliche und hermeneutische Arbeit Zugänge zur Gottesfrage frei zu legen und Zusammenhänge beispielsweise zu existentiellen und anthropologischen Fragen zu klären. Als Beispiel seien hier **Martin Luthers** und **Paul Tillichs** Ansätze angeführt – „**woran du dein Herz hängst**“, „**was uns unbedingt angeht**“ –, die eine allgemein nachvollziehbare Weiterarbeit und Vertiefung ermöglichen.

Über den Menschen, also über uns selbst und unsere Grundsituation im Leben zu sprechen zu kommen, heißt vielleicht ja doch auch: auf Gott zu sprechen zu kommen.

Geeignete biblische Geschichten können in ihrer Symboltiefe Aufschluss über Gott, Welt und Mensch liefern und als „**kleine Meta-Erzählungen**“ (**Francis Watson, Ulrich Lutz**) in der Innenperspektive bei partikularer Ausgangssituation dennoch einen universalen Wahrheitsanspruch vermitteln. Der Dialog und die offene Diskussion darüber ist auch im öffentlichen Raum zu pflegen. Die Möglichkeit, dass Gott einem begegnet in einem Text, einem Lied, einem Gottesdienst und anderem und produktive Deutungen von Welt und Leben sowie Kraft zum Hoffen und liebendem Handeln freisetzt, ist ins Gespräch zu bringen und dem Gefühl entgegen zu halten, der Mensch könnte in seiner Deutungs- und Sinnggebungskompetenz alleingelassen und somit totalitären menschlichen Ansprüchen ausgesetzt sein.

Es ist aber auch damit umzugehen, dass bei der Befassung mit der Gottesfrage „**dunkle Seiten Gottes**“ zum Vorschein kommen. Manche Verkündigungsinhalte, z. B. die Botschaft vom Kreuz im Christentum, erscheinen im irdischen Licht menschlicher Erfahrungen durchaus nicht plausibel und sind dem allgemeinen Sinnbewusstsein

sehr schwer zu vermitteln. Das ist auszuhalten und in Demut zu tragen. Das Beispiel Jesu kann gleichzeitig zeigen, dass die Aufwertung der Verlierer, der Leidenden und der Ohnmächtigen für viele Menschen eine eigene Plausibilität in sich trägt, die zu neuem Lebensmut einlädt und zu ungewöhnlichem Handeln motiviert, um anderen weitere Lebenschancen und Zuversicht zu vermitteln. Eine durch Bildung geprägte Haltung der Neugier in der Gottesfrage wird gerade nicht sich mit Klischees zufrieden geben, sondern sich die Offenheit für Neues bewahren, um es auf lebensförderliche Anregungen für das eigene Leben abzuklopfen.

Bei allen Ambivalenzen in den materialen Gotteslehren der Religionen ist eine durchgängige Kommunikation über Gott im Horizont religiöser Bildung, also unter Berücksichtigung der Unterscheidung zwischen der Innenperspektive und der Gesellschaftsperspektive, ein großer Gewinn für den Einzelnen und eine unverzichtbare Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben in plural aufgestellten Gesellschaften.

Thomas Niederberger

„Gebildet ist, wer weiß, wo er findet, was er nicht weiß.“
Georg Simmel, Philosoph und Soziologe







Herausgeber

Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) – Landeskirchenrat –
Domplatz 5 | 67346 Speyer

Redaktionskreis

Klaus Bümlein, Michael Gärtner, Traudel Himmighöfer, Steffen Jung, Michael Landgraf, Paul Metzger, Thomas Niederberger, Roland Paul, Hanns-Christoph Picker, Friedrich Schmidt-Roscher, Wolfgang Schumacher, Annekatriin Schwarz, Gabriele Stüber

Bildnachweis

6 | 9 | 10 | 14 | 39 | 49 | 55 | 55 | 59 | 60 | 62 | 67 | 70 | 76 | 78 | 83 | 86 | 89 | 90 - 91 | Nadja Donauer
16 | 17 | Amt für Kirchenmusik
19 | 42 | 53 | 72 | 74 | Pixabay
20 | Bibliothek und Medienzentrale der Evangelischen Kirche der Pfalz
22 | „Erwachsen glauben“
24 | Evangelische Akademie der Pfalz
26 | Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft
28 | 31 | Evangelische Arbeitsstelle Frieden und Umwelt
32 | Evangelisches Trifels-Gymnasium Annweiler
34 | Evangelische Studierendengemeinden
38 | Gleichstellungsstelle | Crossmentoring 2011, Zertifikatsübergabe mit Ministerin Irene Alt
40 | Pfarramt für Kindergottesdienst
44 | Projektstelle Kunst und Kirche
46 | Landesjugendpfarramt
50 | 51 | Missionarisch-Ökumenischer Dienst
56 | Zentralarchiv | Landry, Speyer

Gestaltung

Nadja Donauer, www.nadjadonauer.de

Druck

Kerker Druck GmbH, www.kerkerdruck.de
1. Auflage 2018

